This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

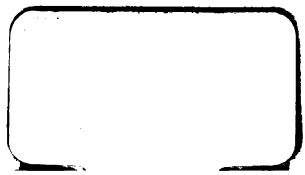
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



5/3 B /

Die Völker Oesterreich-Ungarns.

Ethnographische und culturhistorische Schilderungen.

Neunter Band.

Die

Polen und Ruthenen

in Galizien.

Von

Dr. Josef Szujski.

BODL: LIBR.
FOREIGN
PROGRESS.

Wien und Teschen.
Verlag von Karl Prochaska.
1882.

Prospect.

Die österreichisch-ungarische Monarchie ist in mehr als einer Beziehung ein anziehender Gegenstand wissenschaftlicher Forschungen und Darstellungen.

Schon ihr Landschaftsgepräge mit seinen schlagenden Gegensätzen, hier der Alpenwelt und dort der Steppenfläche, mit allen Gebirgsformen und Gesteinsarten, überkleidet mit der mannigfaltigsten Pflanzendecke, bevölkert von der reichartigsten Thierwelt, bietet eine seltene Abwechslung auf dem verhältnißmäßig engen Gebiete eines Reiches. Seine Grenzen umfassen zugleich die Gegensätze des kalten Nordens und die Eisregion der höchsten Alpenzüge, und wieder des heißen Südens, welcher nach Dalmatien die glühenden Winde des Scirocco von Afrika herüberschickt. Doch Aehnliches bieten auch andere Staaten in noch engeren Grenzen; eigenthümlich ist der österreichisch-ungarischen Monarchie ein noch interessanteres Schauspiel. Auf ihrem Gebiete begegnen sich die Ausläufer des Morgenlandes und des Abendlandes und die herrschenden Volksstämme von Europa: die Germanen, die Slaven und die Romanen; und sie haben sich hier vermengt, in einander geflochten und verknotet. Zwischen ihnen wohnen noch andere Volksstämme von wichtiger Bedeutung: voran die Magyaren, aus Asien eingewandert und hier zu einer großen Machtstellung gelangt, und die Semiten, welche mit besonderer Lebenskraft und vorragendem Geschäftstrieb ausgestattet, auch in der weit

zerstreuten Eingliederung doch in einem geistigen Zusammenhange stehen, der ihren Einfluß als Volksstamm sichert. Und um die Erscheinung noch bunter zu machen, bewohnen nicht bloß gleichsprachige Stämme der genannten Volksracen unsere Monarchie, sondern von jedem Volke wieder mehrere in den Mundarten und Sitten, sowie in der Cultur-Entwickelung verschiedene Zweige, so von der romanischen Race: Italiener, Ladiner und Rumänen; von der germanischen: Schwaben, Sachsen und Franken; von der slavischen: Czechen, Polen, Ruthenen, Slovenen und Serben; von der magyarischen: Magyaren, Jazygier, Kumanier und Szekler.

Die Gebiete der Geographie, der Zoologie, der Botanik und Mineralogie Oesterreich-Ungarns sind in zahlreichen wissenschaftlichen Bearbeitungen dargelegt worden; das hochinteressante Gebiet der Ethnographie und Culturgeschichte seiner Völker liegt fast brach. Die neuesten Geschichtswerke über Oesterreich-Ungarn, auch die besten, schildern nur die Reichs- und Staatengeschichte und werfen nur Streiflichter auf das Volksthum; dieses ist aber der geistige Träger der geschichtlichen Ereignisse, der großen Thaten, die seine Völker vollzogen haben, der schweren Leiden, die sie erdulden mußten und die ihren Charakter, ihre Sitten und ihren Brauch beeinflußten und änderten und ihr Wesen und ihre Eigenheiten zur charakteristischen Erscheinung brachten.

Das hier vorliegende Werk stellt sich als ein Versuch dar, in dieser Richtung ergänzend einzutreten und durch Vereinigung der Ethnographie und Culturgeschichte aller Völker Oesterreich-Ungarns in einem von dem Geiste der Versöhnung getragenen und in allen seinen Theilen gleichmäßig durchgeführten Werke ein Gesammtbild von deren Entwicklung, Fortschritt und heutigem Zustande zu geben.

Die innere Eintheilung des Stoffes ist folgende:

1. Geographisches Gepräge des Wohngebietes, insoweit das Land auf den Charakter seiner Bewohner, auf ihre leibliche und geistige Entwickelung Einfluß übt. — 2. Einwanderung und Ansiedlung, Culturzustand zur Zeit derselben. Ausbildung des staatlichen Gemeinwesens. — 3. Religion und geistiges Leben. — 4. Soziale Entwickelung. — 5. Volkswirthschaftliche Entwickelung. — 6. Die neue Zeit und die Stellung des Volksstammes im Staate. Die neue Erhebung des nationalen Geistes. — 7. Gegenwärtiger Stand: Statistisches. Territoriale Vertheilung. Sitten und Gebräuche. Sage und Volkslied. Geistige Entwickelung. — 8. Stellung inmitten der anderen Völker und Verhältniß zu denselben.

Das ganze Werk wird folgende 12 Bände umfassen:

Band 1—4. **Die Deutschen** und zwar:

Band 1. Die Deutschen in Nieder- und Ober-Oesterreich, Salzburg, Steiermark, Kärnthen und Krain. Von Dr. Karl Schober, k. k. Gymnasial-Director in Wr.-Neustadt. Preis fl. 3.50 kr. oder M. 6.50, gebunden 80 kr. oder M. 1.60 mehr.

Band 2. Die Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien. Von Otto Lohr, Secretär des deutsch-historischen Vereines in Prag.

Band 3. Die Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen. Von Dr. J. H. Schwicker, Gymnasial-Professor in Budapest. Preis fl. 4. — oder M. 7.50, gebunden 80 kr. oder M. 1.60 mehr.

Band 4. Die Tiroler. Von Dr. Josef Egger, Gymnasial-Professor in Innsbruck.

Band 5. **Die Magyaren.** Von Paul Hunfalvy, Oberbibliothekar der ungarischen Akademie in Budapest. Preis fl. 2.40 oder M. 4.50, gebunden 80 kr. oder M. 1.60 mehr.

Band 6. **Die Rumänen** in Ungarn, Siebenbürgen und der Bukowina. Von Joan Slavici in Bukarest. Preis fl. 2.40 oder M. 4.50, gebunden 80 kr. oder M. 1.60 mehr.

Band 7. **Die Semiten.** Von Dr. Gerſon Wolf, emeritirter Profeſſor in Wien.

Band 8—11. **Die Slaven** und zwar:

Band 8. Die Czecho-Slaven. Von Dr. Jaroslav Vlach, Profeſſor am Realgymnaſium in Kolin.

Band 9. Die Polen und Ruthenen. Von Dr. Joſ. Szujski, Profeſſor an der Univerſität in Krakau. Preis fl. 2.80 oder M. 5.20, gebunden 80 kr. oder M. 1.60 mehr.

Band 10. Erſte Hälfte: Die Slovenen. Von Joſef Šuman, Profeſſor am k. k. akademiſchen Gymnaſium in Wien. Preis fl. 1.80 oder M. 3.50. — Zweite Hälfte: Die Kroaten. Von Joſef Staré, Gymnaſial-Director in Belovar.

Band 11. Die Süd-Slaven in Dalmatien und im ſüdlichen Ungarn, in Bosnien und in der Herzegovina. Von Theodor Stefanović, Ritter von Vilovo.

Band 12. **Die Zigeuner** in Ungarn. Von Dr. J. H. Schwicker, Gymnaſial-Profeſſor in Budapeſt.

Jeder Band bildet ein für ſich abgeſchloſſenes, einzeln verkäufliches Buch im Umfange von etwa 10 bis 30 Druckbogen zum Preiſe von fl. 1.50 bis fl. 4.— oder M. 3.— bis M. 7.50, gebunden à 80 kr. oder M. 1.60 mehr. Das complete Werk wird auf ca. fl. 30.— zu ſtehen kommen.

Bis Ende 1881 ſind erſchienen: Band 1, 3, 5, 6, 9 und 10. Band erſte Hälfte. Mitte des Jahres 1882 wird das Unternehmen vollendet vorliegen.

Karl Prochaska's Verlag.

Wien und Teſchen, Ende November 1881.

Die

Völker Oesterreich-Ungarns.

Ethnographische und culturhistorische Schilderungen.

Neunter Band.

Die Polen und Ruthenen in Galizien.

Von

Dr. Josef Szujski.

Wien und Teschen.
Verlag von Karl Prochaska.
1882.

Cal C.
##

Die Polen und Ruthenen

in Galizien.

Von

Dr. Josef Szujski.

Wien und Teschen.
Verlag von Karl Prochaska.
1882.

Alle Rechte vorbehalten.

Buchdruckerei von Karl Prochaska in Teschen.

Vorwort.

Die vorliegende Arbeit war bereits im verflossenen Jahre, kurz nach der denkwürdigen Kaiserreise nach Galizien, für ein „die Völker Österreich-Ungarns" umfassendes Sammelwerk fertig und zwar in Dimensionen, welche dem Plane des zweibändigen Werkes angepaßt waren. Ihr Erscheinen als selbstständiger Band im laufenden Jahre hatte eine Revision des Ganzen zu Folge, welche es zuließ, das Ethnographische und Culturhistorische zu bereichern, und den schon zusammengestellten statistischen Daten die neuesten hinzuzufügen. Der Umstand, daß die Gebiete beider Völker weitaus über die Grenzen des Kaiserstaates reichen und ihr Wesen nur in diesen ethnographischen Grenzen zu erkennen ist, hat uns auch vermocht, einen historischen Umriß ihrer gesammten literarischen Thätigkeit zu geben, welcher als Anhang der Arbeit angeschlossen, zum Verständnisse der ziemlich wenig bekannten und besprochenen Staatsgenossen das seine beitragen mag.

Krakau, den 1. November 1881.

Dr. Josef Szujski.

Einleitung.

Das österreichische Vaterland der Polen und Ruthenen, Galizien, gehört wohl zu den verwahrlosteren Gebieten der allgemeinen und speciell-österreichischen Geographie. Handbücher und selbst größere Werke schlüpfen über das Land möglichst eilig hinweg, Reisende wählen es höchst selten zum Ziele einer ernsteren Beobachtung; desto öfter ergehen sich über seine Zustände tendenziöse Correspondenten verschiedener Farben, die weit entfernt davon, das bestehende Dunkel zu lichten, in Rembrandtischen Schattenbildern Wahres und Falsches zusammentragen. — So geschieht es auch, daß das europäische, ja! daß selbst ein österreichisches Publikum sich über Galizien manches Ungeheuerliche in Novellen, Romanen, Zeitungsblättern mit jener Indifferenz erzählen läßt, die eines pays de Cocagne würdig zu sein scheint.

Ein bedeutender Antheil an dieser Vernachlässigung fällt wohl den Landeseinwohnern zur Schuld. In dem Wirbel des heutigen Lebens müssen die Aufstrebenden, die zum neuen Leben sich Emporraffenden, wenn nicht Reclame, so doch schlichte und wahrheitsgetreue Notizen über das Merkwürdigste ihres Wirkens nicht geringschätzen und, der Hebung ihrer Nationalität hingegeben, nicht versäumen, die Momente derselben in allgemein zugänglicher Form

bekannt zu geben. In dieser Richtung geschah seit Jahren wenig, eigentlich gar nichts. Die seit der constitutionellen Aera zu vielseitiger Thätigkeit Berufenen hatten vollauf zu thun, die besten Kräfte der Provinz waren und sind zu überbürdet, um Zeit zur Berichterstattung über das Thun und Treiben Galiziens erübrigen zu können.

So drangen aus dem fernen Grenzlande abgerissene Töne, harmonisch oder harmonielos, Früchte eines bedeutenden Culturzustandes ankündigend, oder über innere nationale und sociale Zerrissenheit, über ökonomische Verkümmerung klagend, Anlaß gebend zu den verschiedensten Beurtheilungen, ja selbst zu übelgelaunten Verurtheilungen der „rein passiven Provinz". Dem weitblickenden Staatsmanne, dem tieferen Denker über die Geschicke und Interessen Österreichs und Europas konnte zweifelsohne alles jene Negative nicht die hohe Bedeutung dieser Provinz im Gesammtverbande des Staates verdecken; einer volksthümlichen, allgemeinösterreichischen Sympathie für dieselbe mußten die unerklärlichen oder vielmehr unaufgeklärten Dissonanzen nur schaden.

Galizien ist auf der Gesammtmappe des Staates ein in die große sogenannte sarmatische Tiefebene von der Scheidelinie der Karpathen vorgerücktes Land. Die politische Geschichte des letzten Jahrhundertes annectierte es an die Erblande des Hauses Habsburg-Lothringen; seit 1773, wo es durch Polens erste Theilung als revindiciertes Königreich Galizien und Lodomerien entstand, wechselte es dreimal seine Grenzen: 1795 durch Hinzutreten Lublins und Chelms, 1815 durch Verlust derselben und Erweiterung der Grenzen gegen Podolien, 1846 durch Übernahme des Großherzogthums, damals Republik, Krakau. Wenn man auf die Genesis dieser Grenzveränderungen zurückblickt, sieht man über die Geschicke dieses österreichischen Landes jene inhaltschweren Verwickelungen schweben,

welche die sogenannte orientalische Frage und die damit verbundenen welthistorischen Tendenzen Rußlands mit sich bringen, und denen gegenüber Österreich, dem Drängen Preußens weichend, auf dem damals innerlich zerrütteten polnischen Gebiete territoriale Equivalente und zeitweilige Abfindungen mit dem verschobenen Gleichgewichte europäischer Mächte suchen mußte.

Diesem rein politischen Charakter der Erwerbung, entspricht denn auch das nationell Fragmentarische in dem Wesen des transkarpathischen Landes; zwei Hauptnationalitäten, die polnische und ruthenische, die innig mit einander verwachsen, ihre Stamm- und Familiengenossen in den weiten Gebieten der Nachbarstaaten finden, die nothwendiger Weise den großen Strömungen nationellen, gesellschaftlichen, ökonomischen, literarischen und religiösen Lebens ihrer ethnographischen Zusammengehörigkeit nicht fremd werden können. Wie nach dem Ausspruch der Geologie die sarmatische Tiefebene einst als unermeßliches Meer mit voller Brandung an den hohen Granitblöcken der Tatra kochte und schäumte, so kocht und schäumt heutzutage das Volksleben dieses nun trockengelegten Territoriums mit desto größerer Macht in dem sanft zur Weichsel und Dniester-Niederung herabsteigenden Lande, als die constitutionelle Form, freisinnige Institutionen, die anderswo starkgepreßte Brust beider Nationalitäten hier freier aufathmen lassen. Dieses augenscheinliche, specifische Merkmal der Provinz macht sie, der erwähnten politischen Sachlage gegenüber, desto interessanter und kennenswerther, erschwert aber diese Kenntniß notwendiger Weise allen jenen, welche vom Studium der Gesammtmonarchie ausgehend, einen Vergleich mit occidentalischen Zuständen als Gesichtspunkt innehaltend, vergessen, daß das große transkarpathische Land, so principiell-stark es an den Occidentalismus und an Österreich angeklammert ist, doch nur notwendig als Segment eines großen

Völkerkreises angesehen werden muß, welches der großen nordischen Überschwemmung durch die politischen Bestimmungen Europas entronnen, den weiteren Verwicklungen der Geschicke desselben als vorgeschobener, lebender und denkender, den mannigfachen Wühlungen der Brandung nothwendig ausgesetzter Damm entgegensieht . . . . .

Land und Leute.

Wenn man von einem der vielen, ziemlich netten Grenzkurorte Ungarns, z. B. von dem hochgelegenen Schmeks eine Fußreise über die galizische Grenze unternimmt, fühlt man, etwa auf dem Kamm des gigantischen Gerlach lagernd, das Eigenthümliche der zwei zu Füßen liegenden Welten, der großen pannonischen und der sarmatischen Abdachung. Die Abdachung gegen Ungarn ist zwar viel jäher als die gegen Galizien, welche durch die sogenannten waldigen Riegelberge (poln. Rigel) bedeutend abgeschwächt wird und doch sucht der Ungarn Zugekehrte vergebens die weite Aussicht, den frischen Hauch, die ungetrübte Linie einer ungeheuren Ebene, welche sich dem Krakau zugewendeten Touristen darbietet. Ein unabsehbares Waldhügelland verdeckt Ungarn zu die reichen Ebenen der Söhne Arpads; über dem Hügelland auf galizischer Seite dominiert die vorerwähnte Linie der Ebene, hochaufgethürmt wie der Ocean, der einstens an der granitnen Tatra getost und in die engen Thalschluchten sich hineingearbeitet hatte. Was man eine natürliche Grenze nennt, sind die Karpathen im vollen Maße. Man fühlt es, daß die Völker einstens dieser natürlichen Grenze entlang Flüsse und Weiden passiert, die Wildniß und ihre Höhen, von Weitem angesehen, doch nur im äußersten Falle einen Weg

durch dieselben gesucht haben. Spätangesiedelte, von Neuangekommenen Zurückdrängte, hie und da aus dem südlichen Grenzlande Flüchtende sind in den Thälern und Gebirgsdörfern der Karpathen zu suchen.

Der Name des dritten großen Gebirgskomplexes Europas, ist kein volksthümlicher. Weder der polnische noch der ruthenische Gebirgsbewohner kennt ihn; góry, hory (Berge) nennt er seine engere Heimat, doch nennt er zugleich einen schwierigen, gebirgigen Weg droga karpatna (ein karpathischer Weg). Der geographische Name für das karpathische Waldgebirge, Beskid, ist auch nicht landläufig, doch bezeichnet kid in der Umgebung der Babia góra den Berggipfel und Beskid ist demnach der Übergang des Gipfels (über den Gipfel); der Name der Zentralkarpathen Tatra ist gleichfalls den polnischen Tatrabewohnern fremd, historisch ist er bei Kosmas (I, 33, II, 37) mit dem Jahresdatum 975 und der Verunstaltung Tritri nachweisbar.

Der galizische Theil der Centralkarpathen, ausschließlich das große Thal von Nowytarg amphitheatralisch begrenzend, bietet zwar nicht die höchsten Spitzen des Gebirgszuges, wohl aber mannigfache und imposante Naturschönheiten dar, was schon durch die größere Ausbildung der Thäler, die zwischen den obengenannten waldigen Riegelbergen zu den Füßen des granitnen Hauptkammes hinaufführen, bedingt wird. So führt das zwischen horizontalen dichtbelaubten Kalksteinfelsen eingeengte, dann wieder weidenreiche Flächen darbietende, vom Biały-Dunajec durchrauschte Koscieliska-(Altkirchen) Thal zum Abhange der Pyßna (2271·9 m) und des Czerwony Wierch (2091·7 m); so führt das reizende Strążyska-Thal zum Gewont (2179·2 m); während ein mühsamer Weg von den Zakopaner Eisenhämmern über die Riegelberge Koßysta zu dem Schwarzensee (Czarnystaw), dann über den steilen Zawrat zu der

öden Landschaft der fünf Seen (pięć stawów) und endlich über das Rostoka-Thal zu dem grauenvoll-schönen Meeresauge (Fischsee, morskie oko) leitet.

Ein reges Leben begrüßt den Wanderer, wenn er sich einmal über die Grenzcolosse auf die Berghutweiden (Hale) und die in Thälern zerstreuten Dörfern durchgearbeitet. Die Podhaler, so nennt man die Bewohner der eigentlichen galizischen Tatradörfer, 27 an der Zahl, sind sämmtlich Abkömmlinge von Colonen, die im Laufe des XIII. und XIV. Jahrhundertes von der Krondomäne Nowytarg aus angesiedelt wurden. Ursprünglich waren es Deutsche, wie zahlreiche Eigenthümlichkeiten ihrer Sprache (turn= thurm heißen die Berggipfel, Kierdel = heerde, pyrc = pürsche, hala = Alm, frymarczyc=Freimarkt) darthun, Deutsche, die mit slavischer Bevölkerung vermengt, einen leicht erkennbaren, scharf ausgeprägten Typus bilden. Die Häuser gruppieren sich ziemlich eng an einander den Thal- und Querwegen entlang, geräumig und nett, schindelbedeckt und mit Rauchfängen versehen. Die arme Vegetation läßt keinen Obstgarten aufkommen, Kleinholz braucht der Gorale nicht, die Dörfer sind fast laublos. Armselig ist das Feld, der spärliche Hafer und schlechte Erdäpfel werden oft, des plötzlich eintretenden Winters wegen, nicht unter Dach gebracht. Dem Goralen bringt das geräumige Grundstück nur einen Nebenertrag; er kauft Getreide in Nowy Targ, Neu-Sandez oder Myślenice, verdient das dafür nöthige Geld als Schaf- und Kuhhirt, als Käsefabrikant, als Vogelfänger und Jäger, als Fremdenführer und Fuhrmann. Ausdauernd und höchst genügsam, unternehmend, ein vorzüglicher Rechner und Sparer, bringt er es oft zu einer Wohlhabenheit, die ihm Niemand zugemuthet hätte und während der bessergelegene Podgorzaner (Beskid-Bewohner) und der Ebenenbewohner Hunger leidet, findet er im gutverschlossenen

Geldbeutel immer Münze genug, um seinen kleinen, in guter und schlechter Zeit unveränderlichen Bedürfnissen gerecht zu werden.

Das Haupteinkommen bildet die Milch- und Käsewirthschaft. Jeder selbständige Wirth (gazda) treibt seine Kühe und Schafe, sobald es das Wetter gestattet, in die Halen (Gebirgsweiden), wo sie von den Hirtenhäuptlingen (baca) und deren Untergebenen (juhas) übernommen und den Sommer hindurch, so lange es sich thun läßt, gehütet werden. Eine Sennhütte ohne Fenster und Dachboden dient zur Unterkunft, zur Fabrication des Käses und der sogenannten Bryndza. Die dabei beschäftigten Leute kennen auch den Sommer keine andere Nahrung, Milchtransporte nach den Dörfern sieht man auf kleinen schrittfesten Gebirgspferden in Gestalt zweier am Sattel gehefteter flacher Holzgeschirre, von einem oft bildschönen, nach Amazonenart reitenden Mädchen geführt, den Thaldörfern zukommen. Die ganze Unternehmung ist eine Art primitiver Association, die mit patriarchalischer Rechtschaffenheit eingehalten, ohne Streitigkeiten und Rechtshändel vor sich geht.

Schlank und behend in allen seinen Bewegungen, elastisch, ohne stark und kräftig zu sein, im Herumtreiben unermüdet, zur anstrengenden Arbeit untauglich, guter Schütze, flinker Tänzer, schlagfertig in Antwort und Witz, der Civilisation leicht zugänglich und doch nur in seinem Gebirgslande wohl sich fühlend, verschmitzt und geldgierig, als Führer ein Nimmersatt den Fremden gegenüber, in seiner Vergangenheit nicht ohne räuberische Instincte: ist der galizische Tatrabewohner ein Liebling aller empfänglichen und romantischen Seelen, was er mit vieler Treuherzigkeit und nicht ohne einen leisen Anflug von Ironie entgegennimmt. Eigentliche Unterthansverhältnisse hat er nie gekannt, mit einem traulichen „Ihr“ redet er jeden an. Er liefert ein bedeutendes Contingent dem Priesterstande in Galizien.

Nowytarg passierend sind wir mit der kleinen aber interessanten polnischen Tatra-Schweiz fertig und besteigen die vielverzweigten, waldigen Höhen des eigentlichen Karpathen- (Beskid-) landes, welches uns der Grenze entlang als Scheidewand zwischen Galizien und Ungarn bis zum wilden Czeremosch, dem Grenzflusse Galiziens und der Bukowina führen könnte. Dem Westen zu bis zum Jablunka-Paß reichend, malerische Thäler der Flüsse Sola, Koscharawa, Skawa, Skawina und Raba beherrschend schließt der Beskid den jähen Dunajec unter senkrechte Felsen, Pieniny genannt, zwischen Czorschtyn und dem Badeorte Szczawnica ein, erhebt sich bis zur Höhe von 1309 Meter (Niedzwiedz bei Lopuschna) und 948·6 (drei Kronen in den Pieninen), um dann gegen die Quellen der Ropa, Wisłok Wisłoka und des San bedeutend herabzufallen (höchste Erhebungen 1200 M.). Hier finden wir auch den Duklaer-Paß, den bequemsten und niedrigst gelegenen Weg zwischen Ungarn und Galizien, hier passiren die zwei ungarisch-galizischen Bahnlinien, die Tarnow-Leluchower und die Chyrow-Lupkower Linie.

Von den Quellen des Dniester bis zur Grenzscheide des Czeremosz wird der östliche höchste Beskid gerechnet. Von 1400 bis 2051 Meter (Czarnohora) reichend lassen seine runden Kuppen den Wälderschmuck fallen, bedecken sich mit dem frischen Grün der Berghutweiden, die hie und da ein nackter Felsgipfel überschattet. Einförmig im geologischen Bau (der eocenische karpathische Sandstein vorwiegend) bietet das Gebirgsland in Hinsicht auf Bodencultur und Bevölkerung manche Verschiedenheit. Das eigentliche Hirtenleben, wie in der Tatra, findet man nur hie und da, auf der Babiagóra, im westlichen Beskid, und im östlichen in der Gegend von Czarnahora. Goralen (Bergbewohner) heißen überhaupt die im weitverzweigten Beskid heimischen Landleute, leicht kenntlich

an ihrer ledernen, geschnürten Fußbekleidung (kierpce, krypce genannt), ihren wollenen, weißen, engangepaßten Beinkleidern, der braunen, rothverbrämten Swita (Überzieher), dem schwarzen, muschelgeschmückten Hut. Es fehlt ihnen jedoch der schlanke Wuchs, die Behendigkeit, der Witz und Humor der Podhalaner: ernst und verschlossen, schwer um die Lebensbedingungen mit dem rauhen Klima und dem wenig ergiebigen Boden ringend, der Holzindustrie vorwiegend ergeben, sind sie ein charakterfestes, von dem reicheren Bauer der Niederung scharf unterschiedenes Volk. Hie und da wirken näher unbekannte Localverhältnisse verkümmernd auf die Bevölkerung: so finden wir in der Umgebung von Piwniczna, Grybow, Tylicz und Muszyna einen schwachen, schlechtgebauten, mit Kröpfen verunstalteten Menschenschlag. Schlecht gedeiht auch der in den mittleren Beskid vorgedrungene oder zurückgedrängte Ruthene in der Gegend von Krynica, Zmigrod, Bukowsko und Baligrod, ein besonderes Idiom sprechend, hochgewachsen, doch schmächtig und schwach, passiver Natur, melancholisch in seinen ganzen Wesen. Die alten Dörfer mit walachischer Bevölkerung der Umgegend von Ustrzyki, Lutowiska und Tyrawa wołoska, aus dem XV. Jahrhundert als Viehzüchter wohlbekannt, einer originellen Autonomie unter Wojewoden (Häuptlingen) sich erfreuend, sind auch mit der Zeit heruntergekommen; desto interessanter sind die Bewohner des östlichen hohen Beskids, im allgemeinen Werchowynci (Gipfelmänner) genannt, eingetheilt in die grundverschiedenen Stämme, der Bojken und Tucholzen und den Stamm der Huzulen im äußersten Osten.

Der Bojko, in der Umgegend von Turka und Skole ansässig, mittleren Wuchses, knapp in einen kurzen Kożuch (Pelz) ohne Aermel gekleidet, vorzüglicher Viehhirt, arbeitsam, geschäftig, weiß auch das am wenigsten zugängliche Grundstück auszunützen, den

Obstgarten emsig zu pflegen, den Winter über mit geräuchertem Obst und Bryndza, den Herbst mit Weintrauben, die er von Ungarn hergeholt, weiten Handel zu treiben. Der inmitten seiner Landschaft ansässige Tucholze, Viehhirt vor Allem, ist einigermaßen sein Patriarch und Vorbild, er hat das Meiste der alten Sitte beibehalten; die traditionelle Autorität des Gemeindevorstehers (hier Knez genannt) als Oberhaupt der einstigen gemeinsamen Hirtenwirthschaft am Besten verwahrt. Ganz anders gesinnt ist der Feind und Verächter des Bojken, der Huzule. Hoher und schlanker Statur, schwarzgebräunt und schwarzhaarig, mit einem Knebelbart geschmückt, bietet er mit seiner Adlernase und seinen tiefen, schwarzen Augen einen südländischen Typus. Der einzige unter den Goralen trägt er vorwiegend Stiefel und weite, dunkelblaue, tuchene Beinkleider, das kurze, seidengestickte Kiptar (Wamms ohne Aermel), einen braunen oder purpurnen Bajbarak (Überzieher) einen runden Hut mit Pfauenfedern. Das offene rothgestickte Hemd glänzt mit einem messingenen, wenn nicht goldenen Kreuze. Ein breiter, von Knöpfen hellleuchtender Gürtel birgt Pistolen und ein dolchartiges Messer. Die ihm zur Seite stehende, gewöhnlich bildschöne Lebensgefährtin entfaltet in ihrer Toilette denselben Hang zum Malerischen und Pikanten. Reich verbrämt ist das Hemd auf der Brust, die Taille von einem rothen Corset (duszka) hervorgehoben, der Fuß mit rothen oder gelben Stiefelchen geschmückt, der Unterleib jedoch auf eine Weise bedeckt, die mit Prüderie eben nicht viel zu thun hat. Die Huzulin kennt keinen Unterrock, zwei Schürzen werden zusammengebunden, doch nicht zusammengenäht, um das unbekannte Kleidungsstück zu ersetzen. Mädchen unterscheiden sich in ihrer Kleidung nur dadurch, daß sie die weißlinnene leichte Kopfbedeckung der Verheirateten durch schön geflochtene Zöpfe und mannigfaches Flitterwerk in den Haaren ersetzen.

Wie die Kleidung, so der Mensch. Der Huzule, ein Hirt und Pferdezüchter par excellence, Verächter des Ackerbaues, ist eine sorglose, gastfreie, schlagfertige und händelsüchtige, prassende oder in der Zeit der Noth hilflos brütende Natur. Sein Stammheld ist Dobosz, ein halbritterlicher Räuber vom Ende des achtzehnten Jahrhundertes. Die schöne Huzulin ist in ihren Anschauungen über weibliche Moral äußerst vag, der Mann nur zu tolerant. Dakisch-rumänischen Ursprung hat man vielseitig den Huzulen zugemuthet: Diymbronia, Baltagul, Rotundul heißen einige der in seinem Gebiete gelegenen Kuppen, filine spricht er seinen Sohn an, silvaticzi nennt er die Waldgeister.

Die mannigfachen Ausläufer des Beskidenkammes heruntersteigend, betreten wir nun die Thäler, Ebenen und Niederungen des polnisch-ruthenischen Kronlandes, prüfen die weiteren Unebenheiten des Terrains, wie sie von den außerhalb der Grenze des Staates gelegenen Knotenpunkten ausgehend, auf die Plastik seines Territoriums einwirken. Vor Allem sind die schönen Thäler Westgaliziens, das Zywieer, Skawa'er, Dunajecer und Jaslo'er zu besichtigen, deren zwei letztere, mit ihren schönen Rittergutpalästen, Bergruinen, einer üppigen Vegetation und ihren malerischen, die Landschaft belebenden Gewässern den Namen eines ungeheueren, aussichtsvollen englischen Parkes verdienen. Der Boden ist im allgemeinen ausgiebig, Weizen gedeiht vortrefflich, der Frühling stellt sich gewöhnlich drei Wochen früher ein als in den nachbarlichen Gebirgen. Die Bevölkerung liefert Spuren vieler Mischungen und Colonisationen; in den ergiebigen Thälern sind älteste, in kleineren Querthälern und im Gebirge spätere Ansiedelungen zu suchen. Echt chrobatisch ist der Kern der Bevölkerung, wohl am reinsten zwischen Soła und Raba und jenseits der Weichsel im eigentlichen Großherzogthum Krakau

erhalten. Ein tüchtiger, kecker und arbeitsamer Menschenschlag, kräftig gebaut, energisch und selbstbewußt in jeder Bewegung, seit 1848 bedeutend vorgerückt in Wohlhabenheit und Bedürfnissen des Lebens, schöngeweißte, oft geräumige und öfters sogar mit kleinstädtischem Luxus möblierte Hütten bewohnend, doch mitunter auch durch Völlerei und Proceßsucht, durch unbedachtsam gebrauchten Credit materiell und moralisch ruiniert. Weiße, rothgestickte Sukmanas überwiegen bei Männern; die gewöhnlich hohen, mit einem sammtnen Bande geschmückten Hüte und nur im eigentlichen Krakauischen rothe viereckige Mützen (Krakuska mit Pfauenfedern)= blaue Wämser und roth=blau gestreifte Beinkleider vervollständigen das Costüm; Weiber finden Gefallen an grellen Farben auf Corsets, Unterröcken und Halstüchern, den geschorenen Kopf der Verheirateten bedeckt eine Art weißen Turbans mit Stickereien. Mit grellen Farben bestreicht der Krakauer Bauer die vielen Heiligen=Statuen, die er mit bedeutendem Aufwande insbesondere an Kreuzwegen errichtet, die aber nur zu sehr an asiatische Götzenbilder erinnern. Im harten Dur ergeht sich sein Gesang, monoton über die Aecker, Wiesen und Weiden verhallend, oder im humoristischem, selbstgefälligem, herausforderndem Tone von der überfüllten Tanzkammer der Dorfschenke hervorsprudelnd. Unbändig in der Epoche der Unterthanspflichten, mißtrauisch und übelgesinnt gegen die Rittergüter in den Honigjahren seiner Freiheit, bildet er neue schroffe Gegensätze des reichen Bauers und des verkümmerten Gärtners (zagrodnik) oder Kämmerers (komornik), läßt sich von denselben beim Knie fassen und allerlei Hochachtung erweisen, wahrt hochmüthig die Grenzen dieser neuen Kmetenaristokratie und documentiert seine uralte Abstammung durch treues, und doch unbewußtes Nachmachen der alten polnischen Adelssitte. Angestrengt in der Feldarbeit den Frühling und Sommer hin=

durch, ist er im Herbste ein Prasser, er liebt es, sich honnet zu erweisen, die Wintertage vergeudet er ohne jede Industrie in Müßigang und mancher darbt vor der neuen Ernte. Den Studien in der Stadt ist er im allgemeinen nicht gewogen, der Schulbesuch ist eben nicht stark und doch zeigt er Talent und Scharfsinn.

Die Raba- und Dunajec-Thäler bilden den classischen Boden des kleinpolnischen Adels. Dorf an Dorf drängen sich Stammsitze, Schloßruinen, heute vielfach in fremden Händen: Lubomierz und Wieruschyce der Lubomirski, Wiśnitz der Kmita und Lubomirski, Wiełogłowy der Wiełogłowski, Kępno der Kępiński Gródek und Rożnow der Familie Rosen, Melstin, Tarnow der Tarnowski. Von hier aus drang der Adel und die Bauern immer weiter nach Osten, nach Rothrußland, Podolien, der Ukraine, colonisierend, neue Stammsitze im XIV., XV., XVI. und XVII. Jahrhunderte bauend. Heute ist der Unternehmungsgeist dahin und der Adel dieser Gegenden, im Besitze kleiner Güter, kämpft mit schweren materiellen Verhältnissen und wird von Preußen und Juden vielfach aus den Ahnensitzen verdrängt.

Eigenthümliche Verhältnisse bietet das jenseits der Weichsel gelegene Großherzogthum Krakau, ein Ländchen von 22 Quadratmeilen, seit 34 Jahren Österreich angehörig. Der physischen Geographie nach gehört sein Teritorium zur Tarnowitzer und Olkuscher Hochebene, welche hier der Weichsel zu, eine interessante geologische Mannigfaltigkeit entwickelnd den letzten kalkigen Ausläufern der Beskiden am rechten Ufer gegenüber mit malerischen Höhen der Bielany (Kamaldulenserkloster), Sikornik (Kosciuszko's Grabhügel) und dem steilen Felsen des Wawel (die alte Königsresidenz) abschließt. Mineralien- und metallreich (Steinkohle, Marmor, Galmei und Eisen) bietet das kleine Land einen vorwiegend guten Boden

und eine höhere, durch die Nähe der alten Stadt bedingte Cultur. Hier erreichte der Krakowiak den höchsten durchschnittlichen Bildungsgrad, ohne von seiner uralten Sitte viel einzubüßen. Hier in der nächsten zweimeiligen Umgebung der Stadt finden wir noch Spuren der primitiven Industrien und Handelsinstincte der alten Ministerialendörfer: Fleischer, Bäcker, Schlosser, Kirchendiener (Swiątniki), Gemüsegärtner (Krowodrza, Czarnawieś, Łobzow) Fischer (Rybaki), Weichselschiffer (Flisacy), die den alten Charakter ihres Lebens und Treibens beibehalten. Merkwürdigerweise erhalten sich im Krakauer Gebiet die meisten Sagen, Volkslieder, Heiratsgebräuche des chrobatischen Bauers in ungetrübtester Form, desgleichen die, zweifelsohne ursprünglich heidnischen Feste der Rękawka (Frühlingsfest), des Lajkonik (ein sich unter der Volksmenge herumtreibender Reiter auf hölzernem Pferde) und der Sobótka (Sanct Johannsfest), bei welch' letzterem in der Abendstunde das ganze Weichselland in hellen Flammen des angezündeten Reisigs erlodert, ein Fest, welches bei Ruthenen als Kupało wiederkehrt.

Die gesammte Bevölkerung einer meilenweiten Umgebung, ja die schlesisch-polnische des preußischen Oberschlesiens unterliegt bis zur Stunde dem mächtigen Einflusse der alten kirchlichen Metropole Krakau. Salve Cracovia, altera Roma hieß es im XVI. und XVII. Jahrhunderte, wo die alte Königstadt von dem Glockengeläute ihrer siebzig Kirchen erdröhnend, den frommen Pilger begrüßte: das heutige Krakau hat es in den letzten zehn Jahren von den übriggebliebenen 35 Kirchen wieder auf 40 katholische Gotteshäuser gebracht und an der alten religiösen Anziehungskraft wenig verloren. Das St. Stanislausfest, die Frohnleichnamsprocession und die Procession des Rosenkranzes aus der alten Dominikanerkirche, versammeln alljährig Menschenmengen, die aus entlegenen

Gegenden pilgernd gekommen: schlanke Goralengestalten neben untersetzten Figuren der schlesischen Bauern und ihren hochgeschürzten, kurzgekleideten, mit farbigen Strümpfen prangenden Gefährtinnen, stämmige Krakauer Bauern vermischt mit den verkümmerten Gestalten der sogenannten Masurischen Bevölkerung. In den geräumigen Kreuzgängen der Klöster und wohl auch unter freiem Himmel findet die Menge leichte Unterkunft, das rührige Leben erinnert an die italienischen Kirchenfeste. So fand sich zur Einweihung des nach langer Sedisvacanz ernannten Bischofs Dunajewski, vieles, einst zur Diöcese gehöriges, seit langer Zeit anderen zugetheiltes Volk ein: ein Beweis mehr, wie zähe die alten religiösen Bande zu sein pflegen. Jedenfalls ist dieser Einfluß Krakau's ein civilisatorischer; nicht nur Kirchmeßbuden, auch Buchhandlungen der Stadt finden zahlreiche Abnehmer, die neben Gebet- und Andachtsbüchern auch profane Lectüre verlangen.

Zwischen der Raba und dem linken San-Ufer befinden wir uns (schon auf den ersten Blick) inmitten einer Bevölkerung, die keine chrobatische mehr ist. In der Ebene, die zwischen dem San und der Weichsel zu einer sandigen, traurig aussehenden, mit Nadelholz verbrämten Niederung wird, sind es die Mazuren, leicht kenntlich an dem niedrigeren Wuchse, schmächtigen Baue, mürrischen und wenig einnehmenden Gesichtszügen, Grębowiaki an dem Weichsel und San-Ufer genannt. Ein linnener Oberrock (płóciennica), eine platte wollene Mütze, leinene Bleinkleider mit einer blauen Weste, ein schmaler Gürtel mit dem kleinen Messer und einem Pfeifenausstopfer — bilden ihre gewöhnliche, schmucklose Kleidung. Auch bei den Weibern und Mädchen hat die natürliche Koketterie wenig für die Hebung der Reize erfunden. Den Schwerpunkt der Toilette bildet der Pelz, (Kożuch) genannt, weißgegerbt mit schwarzen Aufschlägen, wohl an den Rändern

mit farbigem Leder und selbst mit Seide gestickt, für Männer und Weiber gleich obligat und mit besonderer Vorliebe selbst im Sommer bei Regenwetter mit nach außen gekehrtem Pelzwerke getragen. Keinen Kożuch kaufen zu können, beweist grenzenlose Armuth; der Ankauf dieses wesentlichen Kleidungsstückes ist neben jenem der hohen, mit kleinen Hufeisen beschlagenen Stiefel Hauptgegenstand der häuslichen Sorge und ein imponierender Moment im Leben der Familie.

Der Masure ist ausschließlich Ackerbauer; hie und da nur sieht man grüne Weideplätze mit Linnenstücken schlechterer Gattung zum Bleichen belegt und eine arbeitsame Hausfrau dieses Resultat der Arbeit an Winterabenden mit Quellenwasser begießend. Dem Krakowiaken kommt der Masur an Energie nicht gleich; träge und melancholisch geht er seiner Arbeit nach, jede Amelioration in dem alten Wirthschaftsbetriebe weist er hartnäckig zurück, mißtrauisch verhält er sich dem Gutsbesitzer, dem Amtmanne, ja selbst dem Geistlichen gegenüber. Er hat sich in den traurigen Tagen des Jahres 1846, wo, wie bekannt, das Landvolk über den Adel herfiel, einen schlechten Ruf erworben. Erst an der Grenze des ruthenischen Stammes, in der Gegend von Jaroslaw, wird der Menschenschlag schöner und culturfähiger, zeichnet sich unter Anderem durch ein reines, jedes Provincionalismus baares Polnisch aus, welches jedoch, nach ruthenischer Weise, singend gesprochen wird.

Der südliche Nachbar des Masuren, jenseits der Linie, die man durch den mittleren Lauf des Wisłok horizontal zieht, ist von Pilsno und Lancút bergauf, ein durch Colonisierung im XIII. und XIV. Jahrhunderte entstandener Stamm, den man Głuchoniemcy (Taubdeutsche) nennt. Die Taubdeutschen sprechen ausschließlich polnisch und die Überbleibsel ihrer einstigen ver-

schiedenen Muttersprachen bezeugen, daß man in der Zeit ihrer Ansiedlung jeden Fremden einen Deutschen nannte. Deutsche, schwedische, ja selbst tatarische Elemente sind in den Ansiedlungen nachzuweisen; dominierend ist eine den Siebenbürger Sachsen ähnliche Tracht. Der Volksschlag ist äußerst verschieden, hie und da schlank und kräftig, wo anders wieder von einem unangenehmen und schmächtigen Äußeren. Merkwürdig ist es, dass diese Insassen, obgleich sie einen nicht unfruchtbaren Boden bewohnen, in der letzten Zeit eine fieberhafte Auswanderungslust nach Amerika zeigten, so daß nicht nur Proletarier, sondern auch begüterte Bauernfamilien, Hof und Grundstück Juden oder entlegeneren Landleuten veräußernd, den weiten Seeweg über Hamburg oder Bremen einschlugen, während in anderen Gegenden des Landes die Propaganda der Agenten wenig gefruchtet.

Die ethnographische Grenze der Ruthenen nach Westen geht von Ulanow an der russischen Grenze über Leżajsk gegen Brzozów. Von Brzozów geht dieselbe über Wroblik Królewski, Zarszyn, Rymanow, westwärts über Zmigrod, Gorlice und Grybow in das Poprad-Thal, umschließt jenseits des Poprad die Dörfer Rostoka, Szlachtowa und Czarnowoda, kehrt zum Propad-Bette zurück und betritt mit Leluchow den ungarischen Boden. Der Umstand, dass die ruthenischen Dörfer des Südwestens durchaus unfruchtbare Gebirgsdörfer sind und daß sich jenseits der bezeichneten Grenze noch zwei größere ethnographische Inseln ruthenischer Bevölkerung (Gwozdziaki und Węglowki zu Mittelpunkten habend) befinden, scheint zu bezeugen, daß die polnische Bevölkerung in uralter Zeit die ruthenische zurückgedrängt hatte. Daß sie in späterer Zeit den ruthenischen Boden mit aller Energie betreten, sich vielfach mit den Autochtonen vermischt, ihre eigene Sprache und ihren Ritus dabei eingebüßt hatte, ist eine historisch beglau-

bigte Thatsache; polnisch verblieben bis zur Stunde zahlreiche Einwohner der rothruthenischen Städte, polnisch und römisch-katholisch die späteren Angesiedelten, besonders in der Gegend von Bilka und Zuchorzyce, in den Gegenden von Sokolniki, Hodowica, Zubrza und Czyszki, wo sich dieselben auch Masuren oder kurzweg Polen nennen. Wenn auf diese Weise die Gegensätze von Polenthum und Ruthenenthum in Ostgalizien entweder ausgeglichen oder in einem ruhigen Nebeneinanderleben wenig zu fühlen sind, treten sie an der uralten ruthenisch-polnischen Grenze in Westgalizien bis heute recht stark hervor und der Rusniak zeigt in seinem Wesen dem benachbarten polnischen Dorfbewohner gegenüber manche ursprünglich divergierende ethnographische Eigenheiten.

Schlanken Wuchses, schmächtigen Gliederbaues, fast durchgehends schwarzäugig und schwarzhaarig, langsam und melancholisch in seinem Gebahren, der polnischen Bevölkerung gegenüber verschlossen und aus dem Wege gehend, ein armes Leben auf dürftigem Boden ohne Klage dahinschleppend, ist der Grenzrusniake eine eigenthümliche Erscheinung. Die Tracht ist eine Abart der slovakischen, ein schwarzer Hut mit ungeheueren hinaufgebogenen Rändern bedeckt das straff herabhängende Haar, eine weiße oder braune wollene Bunda (czuha) mit reichen Fransen dient ihm als Hauptbekleidung; Weiber, bunt gekleidet ziehen zum Kirchengang gelbe oder rothe Stiefel an. Auch den Gebrauch des Wortes (lem) (nur), welches in ihrer Sprache öfters ohne augenscheinlichen Grund zurückkehrt, haben sie mit den Slovaken gemein, werden demnach auch Lemki von ihren, nicht sonderlich freundlichen polnischen Nachbarn benannt. Heiraten zwischen Rusniaken und polnischen Bauern gehören zu Seltenheiten, dem mag auch zugeschrieben werden, daß besonders die westlichsten Ansiedlungen, bei beschränktem Heiratsterrain, eine physisch verkommene Bevölkerung aufweisen.

Das ruſniakiſche Dorf ſpricht jeden auf den erſten Blick mit ſeinen ſtattlichen hölzernen Gebäuden und hohen Schindeldächern an. Zuſammengedrängt, Wirthſchaft an Wirthſchaft, breitet es ſich die Thäler entlang aus, während das benachbarte polniſche, mehr zerſtreut, jede Bauernparcelle vom Bauernhofe aus beaufſichtigt. Leider iſt der äußere Gebäudeprunk ein leerer: Schindeldächer deuten auf Holzinduſtrie, aber auch auf Mangel an Stroh, das ſtattlich ausſehende, nicht geweißte Haus birgt gewöhnlich hungerblaſſe Geſichter. Hafer und Erdäpfel nur gedeihen auf den kalten Bergabhängen, an Äckern fehlt es nicht, wohl aber an Fruchtbarkeit des Bodens.

So melancholiſch, ja faſt tragiſch erſcheint uns der Ruthene bei der erſten Begegnung. Da die nächſten ruthenischen Nachbarn, vielfach mit polniſchen Anſiedlern vermiſcht, für die Reinheit ihres Blutes nicht einſtehen können, müſſen wir ausnahmsweiſe für denſelben Stamm einen Grund ſuchen, wo er ſich am ungemiſchteſten erhalten. Wir ſteigen in die Ebene herunter und laſſen vor der Hand die Belſaner zwiſchen dem San und Bug, die Buganer, öſtlich vom Bug, bei Seite und befinden uns an der Grenze der Monarchie, in der üppigen Tarnopoler Ebene, zwiſchen den ſogenannten Opolanern oder Podoliern. Ein unabſehbares, wellenförmiges, aus ſchluchtartigen Thälern immer wieder zu derſelben Höhe aufſteigendes Hochplateau, rauſcht uns mit einem ungeheueren Waizenmeer entgegen, Gegenſätze des continentalen Klimas: eine intenſive Hitze oder ein kalter, gewaltiger Windhauch, der gerade vom Ural abgeprallt kommt, wirken deprimierend auf den an eine mildere Luft gewohnten Europäer. Die Landſchaft, ſo weit das Auge reicht, iſt baumlos, die Dörfer ſelbſt ſuchen ſtille, verborgene Thäler, hie und da nur thürmt ſich eine Kuppe (Sterta) des im baaren Felde gelaſſenen Getreide, ein hohes

Kreuz breitet seine Arme über das wogende Ährenmeer, hochverschanzt stehen Bienenkörbe in einem weiten Bienenlager (pasieka) und das Gesumme ihrer beflügelten winzigen Bewohner verbindet sich mit dem Ährengeräusch zu einer originellen Steppenmelodie. Man ist unter dem imponierenden Eindruck eines Bodenreichthums, wie ihn nur Gott schaffen kann. Neugierig wird man, den Ruthenen in diesen gesegneten Verhältnissen zu studieren. Man steigt jähen Weges in das Thal hinunter, wo das malerische podolische Dorf Verstecken spielt. Die dicht neben einander gebauten Gehöfte finden ihre Directivlinie in dem Flüßchen oder Bächlein, welches emsig ausgebeutet zu kleinen Teichanlagen, dem durstigen Dorfe Wasser verschafft und winzige, primitive Mühlen bewegt. Üppig wachsen an den Ufern desselben die fast einzigen Sträuche und Bäume der Umgegend, aus deren Dickicht die, den Mittelpunkt des Dorfes bildende dreikuppige ruthenische Kirche, fast ausschließlich aus Holz gebaut, mit dem einstöckigen Glockenthurm emporragt. Fassen wir nun die malerischen Gehöfte selbst ins Auge. Malerisch jedenfalls und dazu originell sehen sie aus, afrikanischen Dörfern vergleichbar. Stroh, Reisig, Lehm und spärliches Holz bilden das Baumaterial. Die Hütte selbst, möglichst niedrig, besteht aus geflochtenen, in Holzpfeiler eingefaßten Wänden, ein geflochtener mit Lehm überklebter Rauchfang dient zur Abführung des Rauches, der jedoch seine Hinauffahrt nach Belieben verzögert und der Wohnung selbst den charakteristischen Namen kurna chata (Rauchhütte) verleiht. Die übrigen, oft zahlreichen Gebäude werden nach Art und Weise der Hütte selbst, natürlich möglichst fahrlässiger gebaut, Getreide unter vier Pfähle mit beweglichem Dach untergebracht, am häufigsten wohl im Felde selbst in dieser primitiven Scheune gelassen. Das capo di opera dieser Einrichtung sind aber die hohen Mistwälle,

die jedes Gehöft umgeben und demselben zum Schutze dienen: Mistwälle, die ein occidentalischer Wirth mit leidenschaftlichem Neide anzusehen bereit wäre, und die dem ergiebigen Boden Podoliens gänzlich gleichgültig zu sein scheinen! Aber diese wirthschaftliche Häresie findet ein Pendant! Was lodert in der Hütte mit so hellem Feuer? Stroh ist es! Bei fast gänzlichem Holzmangel dient das Stroh als Brennmaterial neben getrocknetem Mist! die Hecken wachsen zu babylonischen Thürmen nicht, sie machen ihren Weg durch die Rauchhütte in die Wolken.

Der podolische Bauer nun, seinem Grenzbruder, dem Rusniaken, gegenübergestellt, sollte wohl in der Tracht, in der Lebensweise die gesegneten Folgen materiellen Wohlseins zur Schau tragen. Nicht im geringsten; das Wohlsein hat ihn desto fahrlässiger, desto träger, desto culturunfähiger gemacht. Nicht, daß es ihm an Geistesanlagen mangelte: im Gegentheile, er hat einen gesunden Menschenverstand und eine oft staunenswerthe Empfänglichkeit für tiefere Gedanken und Gefühle. Es dominiert in ihm das bis zum Fatalismus gesteigerte conservative Element, welches ihn in phlegmatischer Beschaulichkeit die Fußstapfen seiner Väter betreten läßt. Er ist ein herzlicher Mensch, Freund der Musik und des volksthümlichen Gesanges, welcher melodisch seine weiten Fluren belebt, auch gastfreundlich und barmherzig: und doch geht sein Gedanke nicht über den Moment heraus, in fruchtbaren Jahren spart er nichts für die Zeit der oft eintretenden Dürre und des Mißwachses; die unglückselige Schenke verzehrt seinen Überfluß, armselig und hungrig brütet er vor sich hin in schlechten Jahren, wie sein westlicher Stammbruder, der Rusniake.

Das Äußere des Podoliers nähert sich den östlichen, außer der Grenze gelegenen ruthenischen Typen. Er rasiert den Kopf bis auf den buschigen Scheitel, der nach kosakischer Art oseledec

genannt wird. Blauaugig ist er fast vorwiegend, das dunkle Haar ist nur künstlich dunkel geworden; die Kinder, die im bloßen Hemde oder sogar nackend vor der Hütte spielen, haben hellblonde Köpfe, die mit Fett geschmiert, mit der Zeit dunkel werden. Die Statur ist gedrängt und kräftig, der Gang jedoch nachlässig und schleppend, mit gebogenen Knieen. Weite, weiße Beinkleider und ein kurzer wollener Kaftan bilden die Kleidung, in die Stadt oder in die Kirche wird ein tuchenes Oberkleid mit Ärmeln und Kapuze (borodyca) oder jener lange Schafpelz angelegt, welcher auch hier vorzüglicher Bestandtheil einer vornehmeren Toilette ist. Die Kopfbedeckung bildet ein selbstgeflochtener Strohhut oder eine hohe Pelzmütze mit blauem tuchenen Deckel und drei Seitenbändern derselben Farbe. Ein lederner Gürtel vervollständigt die einfache Tracht. Weiber und Mädchen, von einer oft ausnehmenden, doch schnell vergänglichen Schönheit, tragen an der Brust und den Armen rothgestickte Hemden; zahlreiche Schnüre von Korallen und Glasperlen schmücken die Büste, ein gewöhnlich blauer tuchener Kaftan oder wohl auch eine längere Bekieża bedeckt den schlichten, rothbemalten Unterrock und läßt die rothen oder schwarzen unbeholfenen Stiefel ohne Absätze sehen. Mädchen schmücken ihre zweigetheilten Flechten mit allerlei Flitterwerk, Frauen fassen den oft bildschönen Kopf in die künstlich zusammengelegte linnene, weiße Peremitka, welche das Oval des Gesichtes umschließend an den Nonnenkopfputz erinnert. Bekanntlich werden den Verheirateten die Haare nach alter Sitte geschoren und eine enganschließende Kopfbedeckung ist deßhalb in Galizien allgemeine Sitte.

Unser Ausflug nach Galizisch-Podolien könnte dem geographischen Bilde des Landes Schaden anthun, wenn die podolische Hochebene nicht der Knotenpunkt des uralischen Gebirgssystemes

für Galizien wäre, welches seine Ausläufer nach Westen und Süden aussendet und die Plastik Ostgaliziens bedingt. Nicht über 390 M. erhaben, senkt sich die podolische Hochebene allmählig dem Dnieſter zu, dem sie bedeutende Gewässer zuführt, und findet jenseits des Dnieſter das niedrigere (an 300 M.) Hochplateau Pokutiens, welches durch das Prut-Thal von dem östlichen Beskid ganz augenscheinlich geschieden ist. Der östlichen Grenze zu, gegen Skałat, Grzymałów und Touste steigt das podolische Plateau und bildet die sogenannten Miodobory (Honigwälder) welche mit steilen Felsen die üppigen Laubwaldberge überragend, eine interessante Miniaturschweiz, besonders in der Gegeno von Krasne und Krasikow improvisieren. Gegen Norden, der Bug Niederung zu, hebt sich das Plateau und bildet die Höhen der Gołogóry (Kahlenberge), welche mit dem Schloßberge bei Lemberg anhebend, gegen Nordost nach Lackie, und von Lackie aus, unter dem Namen der Woroniaki gegen Podkamien, den Awratyner und Krzemieniezer Höhen in Wolhynien zusteuern. Von dem Lemberger Thale aus gegen Westen, Magierow zu, dann über Potylicze und Bełzec heben sich die sanften Höhen des Roztocze als Scheidewand zwischen dem Bug und San, 390 M. nicht übersteigend und in der Gegend von Haraj schöne Aussichten bietend. Endlich dient der Gebirgspaß Roztocze als Verbindung mit dem Hügellande zwischen dem San und Dnieſter, welches dem niederen Beskid entgegengehend die Wasserscheidelinie der zwei hydrographischen Systeme Galiziens, des baltischen und des Ponteuxinischen aufnimmt und dieselbe den Roztocze-Bergen, den Gołogóry und Woroniaki zuführet.

Diese Plastik des Bodens bedingt nun die Existenz der Niederungen Mittelgaliziens und zwar der Weichsel-San-Niederung im Dreiecke dieser zwei Flüsse, der Bug- und Styr-Niederung gegen

Bełz und Sokal, der Niederung des obern Dnieſter, welcher von Niżniow an in ſteile und hohe Ufer eingeengt, in der Gegend zwiſchen Hordynia und Halicz nur zu oft zu einem meilenweiten Binnenſee wird. Die erſte, vorwiegend ſandig, ſumpfig und feucht, Überſchwemmungen ausgeſetzt, bietet einen melancholiſchen Anblick; die Bug- und Styr-Niederung, mit dem benachbarten Wolhynien an Fruchtbarkeit rivaliſierend, lacht den Wanderer mit üppigen Fluren und dichten Laubholzwäldern an. Die Dnieſter-Niederung jedoch iſt ohne Zweifel die ſchönſte. In faſt ſenkrechter Richtung rauſchen dem Dnieſter reißende Gebirgsſtröme: der Stryj, die Swica, die Lomnica, die Byſtrzyca zu, während am entgegengeſetzten Ufer die Wereszyza, Zubrza, Swirz, die beiden Lipa, Strypa, Seret und Zbrucz nur höchſt langſam dem Hauptſtrome zuſteuern und in ihrem Laufe Roſenkränze von Teichen und kleinen Seen bilden. Dieſer Überfluß an Gewäſſern und fruchtbaren Anſchwemmungen erklärt den Urſprung der fetten Weiden der Dnieſter-Niederung, welche entfernten Viehmärkten ausgezeichnete Schlachtochſen zuführt und den eigentlichen Reichthum dieſer Gegenden bildet.

Die Waſſerſcheidelinie von Galizien betritt vom mittleren Beskid zwiſchen Chyrów und Dobromil ausgehend, das Hügelland zwiſchen San und Dnieſter, erreicht über die Roztocze-Höhen den Gołogory- und Woroniaki-Paß, ſenkt ſich bei Olesko in die Buger Niederung und verläßt unterhalb Nieznanów die galiziſche Grenze. Es iſt dieſe Waſſerſcheide zugleich eine knappe Scheidelinie zwiſchen Fichten- und Tannenwäldern, welche den Weſten, und den Laubholzwäldern, welche den Oſten Galiziens bedecken und ihm zugleich dieſe üppige Vegetation verleihen, die in den öden Forſten des Weſtens umſonſt geſucht wird.

Die ruthenische Bevölkerung weiſt nun in den bereits erwähnten ethnographiſchen Grenzen nach den Boden- und klimatiſchen Ver-

hältnissen, die Einflüsse der Colonisation und der Nachbarschaft in verschiedenen Nuancen auf. So sind die zwischen San und Bug ansässigen Belsaner ein polnisch-ruthenisches Mischvolk; die jenseits des Bug in den Woroniaki und Gologóry Höhen angesiedelten Buganer auch Lapotniki genannt, ein schlanker, behender Volksschlag mit ausgeprägtem ruthenischen Typus; so zeigen die Nistrowianer in der Dniester-Niederung und die Bewohner der Hochebene Pokutiens, meist schwarzäugig und schwarzhaarig, walachische Einflüsse, welche sie der Bukovinaer Bevölkerung näher bringen. Von den Masuren nahm der Belsaner die bei diesem überwiegende linnene Tracht; Huzulen nachahmend kleidet sich der Pokutier kürzer und schmuckreicher: die borodyca und das Schafpelz dominieren jedoch im ganzen Ruthenenlande und die Kleidung des Podoliers ist die allgemeinste in Ruthenien. So bleiben auch auf der ganzen großen Fläche als charakteristisches Merkmal des Ruthenen seine melancholische Moll-Singweise, seine tiefe Religiosität und Passivität dem Unglücke und den Schmerzen gegenüber, die verhältnißmäßig geringe Energie im Arbeiten und die Gleichgültigkeit gegen die Zukunft. Weichherzig und sanft, ist der Ruthene rachgierig und unerbittlich, wenn er einmal zu viel Unbill erfahren. Auch mißtrauisch und falsch nennt man ihn gewöhnlich, das erstere wohl mit Recht; offenbare Beweise der Anhänglichkeit und Treue widerlegen den zweiten Vorwurf.

Mit polnischem und ruthenischem Blute in Galizien mischte sich seit Jahrhunderten deutsches Blut. Wir erwähnten schon des deutschen Ursprunges der Podhalaner und der Taubdeutschen, deutsch ist der Ursprung der meisten Städte, besonders Westgaliziens, wie es die Consular- und Schöffenbücher aus dem XV. Jahrhunderte beweisen, Dörfer mit deutschen Namen (Rosenbarg, Schönewald, Kurhof, Schönberg) findet man auch sonst in Westgalizien,

als Ansiedlungen des XIV. Jahrhunderts nach deutschem Rechte, welche bis zur Stunde die reiche Tracht des Pfälzers oder Baiern beibehalten. Diese Ansiedelungen sind nun gänzlich polonisiert; die Kleinstädtler durch das allmählige Herunterkommen der einst blühenden Städte wie Krosno, Biecz, Czchow, Tymbarg und durch Heiraten auf beschränktem Terrain sichtlich heruntergekommen ohne von ihrem Gefühl der Vornehmheit dem Bauer gegenüber auch nur im Mindesten nachgelassen zu haben. Deutsch nennt man in Galizien heute nur jene Inwohner (Katholiken und Protestanten) die Kaiser Josef II. (1782—1786) theilweise auf uncultivierten Waldflächen im ehemaligen Bochniaer, Sandezer, Tarnower, Rzeszower, Zolkiewer, Złoczower und Stryjer Kreise angesiedelt und die deßhalb, bis heut zu Tage Colonisten genannt werden. Dergleichen Colonien erkennt man leicht an geweißten, gemauerten mit der Seitenwand gegen die Straße gekehrten Häusern und Gehöften; aber auch sie — die protestantischen ausgenommen — haben von ihrem ursprünglichen Deutschthum manches eingebüßt und verschmelzen sich vielfach mit der Landbevölkerung.

Eigenthümlich günstig gestaltete sich das Schicksal der uralten, in das XII. Jahrhundert hinaufreichenden armenischen Einwanderer. Das Gros dieser Einwanderung im XV. Jahrhundert betrug nicht über 3000 Familien, welche in Podolien und Pokutien vor dem türkischen Joche Zuflucht suchten. Sparsam und unternehmend, dem Ackerbau und dem Handel mit gleichem Eifer ergeben, in engen Banden gegenseitiger Aushülfe erstarkend, sind die Armenier heute, nicht über 2400 Seelen zählend, große Grundeigenthümer der ergiebigsten Landstriche Podoliens und Pokutiens, als Städtler sieht man sie nur in Kuty. Orientalische Züge, schwarze Haare, große Adlernasen machen sie auf den ersten Blick kenntlich. Seit dem XVII. Jahrhunderte sind sie

armenisch-katholisch, ihre Sprache lebt nur im Kirchenritus fort, die Predigten in den fünf Pfarreien des armenischen Archiepiskopates werden polnisch gesprochen.

Das räthselhafte Volk der Zigeuner lebt in geringer Anzahl, ein elendes Wanderleben mühselig fristend, in verschiedenen Gegenden Galiziens. Sie fungieren als Schmiede, Kesselflicker und Bärenführer; wohlhabende Banden, talentvolle Musikanten, wie in Ungarn, trifft man in Galizien nicht.

Juden endlich bilden bekanntlich 10 Percent der galizischen Bevölkerung. Sowohl in Städten als auf dem Lande sind sie im steten Wachsen, was sowohl ihre außerordentliche Fruchtbarkeit als auch ihre kleine Theilnahme am Waffendienste genugsam erklärt. Im XI. Jahrhunderte sind sie als Einwanderer vom Westen und Osten bemerkbar, das Monopol des Geldhandels und Wuchers zieht sie groß, slavischer Natur und sorgloser Administration gegenüber, schlagen sie tiefe Wurzeln in die gesellschaftlichen und ökonomischen Zustände, keilen sich ein zwischen den Landedelmann und den Bauer und werden besonders als Schankpächter schädlich. Die prohibitiven Verordnungen der österreichischen Regierung in letzterer Hinsicht gelangten niemals zur Ausführung: die neue constitutionelle Ära, welche den Juden Gleichberechtigung brachte, trifft sie in fast monopolistischem Besitze des Getreidehandels, des Kleinhandels, des Wucher- und Schankgeschäftes. Mit unbedeutenden Modificierungen sind sie es auch bis zur Stunde geblieben, indem sie zugleich den neuen Wirkungskreis als Ankäufer von Rittergütern und Bauernhöfen, als eifrige Theilnehmer an großen Geldgeschäften ausbeuten. Momentan erliegen sie offenbar einer großen inneren Revolution; die gebildeteren, deutscher oder polnischer Cultur zuströmenden Elemente folgen den Strömungen allgemeiner financieller und Handels-

bewegungen, balancieren leidenschaftlich in der großen Schaukel der haute finance; ein wohlhabender Mittelstand geht, und dieser wohl am ersprießlichsten, alten Weges dem Geschäfte nach; in den kleineren Städten, in den elenden Seitengäßchen größerer Städte wimmelt es endlich von einem hungrigen Proletariate, welches inmitten der verarmten christlichen Bevölkerung selbst zu Grunde geht, oder hie und da den Seeweg nach Amerika oder Australien sucht.

Der galizische Jude, der es durch Rührigkeit zu einer Art europäischer Berühmtheit gebracht, bietet drei divergierende Typen: den civilisierten Polen resp. Deutschen mosaischer Confession, welcher als Advokat, Arzt, Professor, Beamte (größtentheils im Justizwesen) oder sonst als Finanzmann seine Gleichberechtigung constatiert und nur hie und da seine prekäre Stellung der christlichen Gesellschaft, oder eigentlich dem gesellschaftlichen Leben gegenüber beklagt; den halbcivilisierten, ausschließlich nationalen Juden, welcher halb modern, halb alterthümlich gekleidet als Factor, kleinerer Getreidehändler, Geldausleiher, Schankwirth an dem alten Geschäfte, den Bedürfnissen des Landadels und des Bauers nachzuspüren, festhält und endlich den Altjuden, den Hassidim, der in der Stadt und auf dem Lande alter Tradition nachgeht, die Kamelotjupitza am Werktage, die atlaßne mit der Pelzmütze am Festtage trägt und auf die beschuhten und weißbestrümpften Füße das althergebrachte Leibel mit herabhängenden Schnüren fallen läßt. Es wäre ein weites Studium, die Psychologie dieses merkwürdigen Volkes von dem Cosmopolitismus an, in welchem er von dem Jüdischen nachläßt, aber auch das Christliche gelassen sehen will, hinauf bis in jene mystisch-kabbalistischen Irrgänge zu verfolgen, welche in den Thälern der Knechtschaft und der Verbannung von dem Geiste desselben aufgebaut wurden;

wissenswerth ist es jedenfalls, daß Polen, wo es die Juden besser, als anderswo hatten, wo sie so außerordentlich gediehen, der Pflege dieser mystischen Richtung besonders förderlich war und bis heutzutage hervorragende talmudische Gelehrte besitzt, die von weither Massen von Bewunderern und Wallfahrern in Bewegung setzen! Was nun von diesen Mittelpunkten aus, von den israelitischen Confessionsgemeinden alter Ordnung (Kahały) auf die Juden einwirkt, weiß nur der liebe Gott; daß die alten Bande religiöser Zusammengehörigkeit und eines wenig bekannten kanonischen Gesetzes bis zur Stunde fortbestehen, davon überzeugt sich mit Leichtigkeit jeder, der z. B. ein mit jüdischem Banne belegtes Wirthshaus einem andern Juden verpachten will. Daß endlich ein, theilweise durch alte Bande confessioneller Natur zusammengehaltenes, theilweise durch die Strömungen des modernen Judenthums belebtes, höchst bedeutendes Capital zur Verfügung habendes, äußerst rühriges und energisches Volk in der christlichen Gesellschaft Galiziens, inmitten zweier slavischer Stämme, deren einer slavisch überstürzend, der andere slavisch fahrlässig ist, eine mächtige Zukunftfrage darbietet, sieht jeder Denkende ein; daß die massenhaften Einkäufe ruthenischer Bauernwirthschaften durch Juden und das Übergehen größerer Gütercomplexe in jüdische Hände diese Zukunftfrage für die christliche Bevölkerung äußerst traurig machen, ist auch selbstverständlich!

Wir kommen auf die Dreitheilung der galizischen Juden zurück und zwar auf die merkwürdige Erscheinung, daß sich die erste Kategorie theilweise zur deutschen, theilweise zur polnischen Nationalität bekennt. Die erste Abart war bis auf die vorletzte Stunde Lemberg, bis jetzt ist sie der freien Handelsstadt Brody eigenthümlich, die letzte war in Krakau zu Hause und wird bei der autonomen Entwicklung des Landes fast allgemein. Macht-

frage ist es dem civilisierten Juden nicht, zu welcher Nationalität er sich bekennt: in Russisch-Polen trachten sie eifrige Polen, nicht Russen zu sein. Im höheren Maßstab kann es eine Geschäftsfrage sein, die nach dem Gange der ökonomischen Interessen entschieden wird. Hauptsächlich aber ist es politische und sociale Parteifrage: nicht Kerndeutsche sine beneficio inventarii werden die Juden, auch nicht Kernpolen werden sie: sie werden liberale Deutsche und liberale Polen, so wie sie in Rußland radikale Russen werden. Das moderne Judenthum ist Verfechter revolutionärer Errungenschaften, Nationalitäten nimmt es nicht an, wohl aber geht es Hand in Hand mit den National-Liberalen aller Nationen. Toleranz, ja, selbst Gleichberechtigung der Bekenntnisse reicht ihm nicht aus, es will das Medium, in dem es lebt, möglichst confessionslos haben. Und so findet man das volksthümliche, das gewissermassen nationale jüdische Element viel eher bei dem jüdischen Mittelstande, diesem ausgezeichneten Kenner polnischer und ruthenischer Natur, welcher neben dem nur zu oft Don Quixotischen Edelmann und dem mit adeligen Leidenschaften und Schwächen ausgestatteten Bauer, den pfiffigen Sancho Pansa spielt. Man könnte diesen Mittelstand beinahe beliebt nennen, so innig ist er mit der christlichen Gesellschaft Galiziens verwachsen, ja: man wird dem Gedanken zugänglich, daß er bei gehöriger Nationalbildung, mit Einhaltung seines alten, ehrwürdigen Glaubens zum vollkommenen Einvernehmen mit dieser Gesellschaft kommen werde. Die Erfahrung hat übrigens gelehrt, daß die Schädlichkeit der Juden nur in dem Maße hervortritt in dem das christliche Medium verwahrlost und ökonomisch rathlos wird: die Bildung des Landvolkes, die Hebung des Ackerbaus und der Industrie des Landes werden jedenfalls mächtig zur Beseitigung antisemitischer Befürchtungen beitragen.

Volkssitte und Volksdichtung.

Zu den am meisten verbreiteten Vorstellungen, die man sich im Auslande über polnisches Wesen macht, die man auch gelegentlich in Druckwerken zur Sprache bringt, gehört wohl in erster Linie der an die Nationalen gerichtete Vorwurf, daß sie dem eigentlichen Volksleben fern bleiben, daß selbst das demokratische Element ein adeliges Sonderleben nachahmt und das eigentliche Volksthümliche vernachlässigt. Dieser Vorstellung steht die Thatsache entgegen, daß die polnische Literatur keiner anderen europäischen in der Fülle ethnographischer und ethnologischer Studien nachsteht, daß eine ganze Reihe der hervorragendsten Schriftsteller: Vincenz Pol, Bohdan Zaleski, L. Syrokomla, Theophil Lenartowicz, Stephan Witwicki von der Volkspoesie bedeutend beeinflußt wurden und wahrhaft Volksthümliches geschaffen haben. Ja die ersten Anklänge an die Volkspoesie kann man im XVI. Jahrhunderte in einem Kochanowski, im XVII. in einem Szymonowicz, im XVIII. in Franz Karpiński nachweisen, wie man die Kirchengesänge des ersteren und des letzteren aus dem Volksmunde bis heutzutage hören kann. Offenbar ist die Kluft zwischen Volk und Nation nicht so groß gewesen, nicht größer als jene, die im Occidente zwischen dem Lehr- und Wehrstande einerseits und dem

Nährstande andererseits existierte. Das eigentliche wissenschaftliche Interesse für Volksglauben und Volksdichtung fällt auch in Polen so ziemlich mit derselben Richtung in Deutschland zusammen, in die Jahre der Romantik (1815—1830): Zoryan Chodakowski, Vlad. Kas. Wojcicki, Ignaz Pauli, Vaclav Zaleski sammeln Volkslieder, Märchen, Sprichwörter, seit 1831 gesellt sich eine prägnante politische Tendenz, welche das Volk für die Bemühungen der Nationalen gewinnen will, zu dieser theoretischen Richtung. Seit einigen Decennien werden von Oscar Kolberg, Josef Grajnert, Anton Nowosielski u. a. Bausteine für eine allgemeine Ethnographie der Polen, Ruthenen und Litthauer zusammengetragen: in letzter Zeit endlich nahm die Akademie der Wissenschaften in Krakau auch diese wichtige Arbeit in Angriff, anthropologische Forschungen mit ethnologischen vereinigend. Eine besondere Commission, unter der Leitung der Herren: J. Majer, O. Kolberg und Isidor Kopernicki veröffentlicht Zahlreiches über die physischen und psychologischen Eigenthümlichkeiten des polnisch-ruthenischen Volksthums und die Zeit ist wohl nicht mehr fern, wo man über den Gegenstand Gründliches und Erschöpfendes wird zusammenstellen können.

Ehe dies geschieht möge das Folgende auf den Volksglauben und die Volksdichtung der Polen und Ruthenen ein bescheidenes Streiflicht werfen. Vor allem sei betont, daß, wenn von einem urwüchsigen Volksthum in Sitten, Gebräuchen, religiösen Vorstellungen, Sagen und Liedern gesprochen werden soll, dieses vornehmlich bei dem Krakauer (chrobatischen) und podolischen Bauern gesucht werden muß. Die übrige Bevölkerung Galiziens, mit Ausnahme der einzigen Huzulen, ist verschiedenen Mischungen zu sehr ausgesetzt gewesen, um Ursprüngliches und Einheitliches in bedeutenderem Maße aufweisen zu können. Wir lassen denn auch in steter Parallelisierung die einzelnen Züge der beiden Volks-

leben, des chrobatischen und des ruthenischen nachfolgen, wobei hoffentlich erhellen wird, daß beide Volksstämme aus einer unnahbaren Urzeit eine und dieselbe Weltanschauung mitgebracht, dieselbe aber, ein jeder auf seine Weise, vielfach modificiert und in einem stracks entgegengesetzten Tone verarbeitet haben. Die vielen Gegensätze, in welche sie im Laufe von Jahrhunderten verfielen, gipfeln gleichsam in der schon erwähnten Thatsache, daß der höchste Gefühlsausdruck, die Musik, das gesungene und gespielte Lied, sich bei dem Ruthenen ausschließlich in wehmüthigen Moll-Tönen, bei den Chrobaten eben so ausschließlich im kecken und herausfordernden Dur bewegt. Und wie hinwiederum in der Sprache selbst das Polnische jene Eliminierung der Selbstlaute beginnt, welche im Czechischen zur widrigen Anhäufung der Mitlaute wurde, wie das sanfttönende, sanscritähnliche ruthenische gołowa (Kopf) im Polnischen zum kurzen głowa, das weiche ruthenische ćwit (Blume) zum polnischen kwiat sich gestaltet, bereg (Ufer) zum harten brzeg wird, so sieht man auch auf dem Gebiete der religiösen Begriffe, der uralten slavischen Volkstradition den polnischen Chrobaten in einer Epoche selbständiger Verarbeitung und Veränderung jenes Überlieferten, an dem der Ruthene mit wahrhaft asiatischer Zähigkeit zu halten pflegt. Der Chrobate ist ganz ausdrücklich hinweg über jene Stimmung innerer passiver Beschaulichkeit des sich auf Alles resignierenden Fatalismus, welche dem Ruthenen eigen ist. Fatalist ist auch er geblieben, selbstbewußte Thatkraft ist auch bei ihm eine Seltenheit, aber Überstürzung und Aufwallung sind die Begleiterinnen seines: Es werde wie es will! während der Ruthene es nicht über eine grenzenlose, passive Ergebung gebracht hat.

Demgemäß wäre das Althergebrachte, das Ursprüngliche im Volksglauben und Volkssitte allererst bei dem Ruthenen zu suchen.

Nun hat die ausnehmende Religiosität, die ihn auszeichnet, der Jahrhunderte andauernde Lehrfleiß seiner Geistlichkeit mit der größten Sorgfalt dahin gewirkt, die heidnische Überlieferung entweder ganz zu beseitigen, oder sie in Einklang mit dem Christenthum zu bringen. Alle Götternamen, bis auf den in einigen Liedern vorkommenden Łado, sind denn auch wirklich aus der Volksphantasie geschwunden, Swarożit und Swantewit, die einst am Dnieper und Dniester allmächtig gehaust, sind dem heutigen Ruthenen unbekannte Namen: dagegen umgibt ihn noch immer ein ganzer Schwarm übernatürlicher Wesen, die christlichen Feste umranken alterthümliche Gebräuche eines ausdrücklich heidnischen Charakters, der christliche Todtendienst ist mit einem abergläubischen Seelencultus verwoben; der kirchliche Heiligenhimmel wölbt sich über einer mit Wundern und Geistesspuck, mit Kobolden und Elfen bevölkerten Erde.

So trägt das den Polen und Ruthenen gemeinsame Neujahrsfest, die kolęda, kolada, bei den Ruthenen einen viel ursprünglicheren Charakter. Die kolęda fängt mit dem Abend vor Weihnachten an und währt bis zum Drei-Königsfeste. Die heimlichen Mächte der Natur wirken mit verdoppelter Kraft während des szczodry weczer, dem Abende der Fruchtbarkeit und Freigebigkeit. Die Ecken der Kammer werden mit Fruchtgarben verschiedenen Getreides geschmückt, mit Heu (angeblich zur Erinnerung an die Wiege des Heilandes) der Speisetisch bestreut. Die Festspeise ist die kutia, ein Gericht aus abgekochten Weizenkörnern mit Honig und Mohn. Vorbedeutungsvoll ist alles, was an dem Abende geschieht: der Hauswirth wirft einen Löffel der kutia gegen den Dachboden, das Herunterfallende belehrt ihn über die Resultate der Bienenzucht im künftigen Jahre. Die mit angebranntem Stroh der festlichen Getreidegarben umwundenen Obstbäume ver-

heißen reiches Obst, wenn das Stroh hastig genug den Flammen entrissen werden konnte. Über die Witterung des Jahres entscheidet die Bewölkung der nächsten zwölf Tage nach Weihnachten. Selbst der diebische Geselle des Dorfes trachtet am szczodry weczer ein Meisterstück zu üben, da ihm dasselbe für das nächste Jahr Glück bringt.

Den schönen Hoffnungen entsprechen auch die freundschaftlichen und liebevollen Beziehungen, in denen Herr und Gesinde, Nachbar mit Nachbar in diesen Tagen zu stehen pflegen. Die Jugend des Dorfes zieht von Haus zu Haus, Glückwünsche und heilige Weihnachtslieder werden vorgesungen, die Sänger bewirthet und belohnt. Am Neujahrstage selbst bestreut man sich gegenseitig mit Getreide und singt:

Weizen, Korn
Sei gesäet,
Weizen, Korn
Gedeihe wohl
Hinter dem Ofen
Gedeihen Kindlein! *)

Das Heidnische des Kolada-Festes der Ruthenen beleuchtet wohl am besten das folgende, von Wagilewicz mitgetheilte, rein kosmogonische Lied:

Als noch die Welt nicht da gewesen
Fehlte der Himmel, fehlte die Erde
Das Meer, das blaue, war nur vorhanden
Und in dem Meere die grüne Esche.
Drei Tauben saßen auf dieser Esche
Die Weltenschöpfung wurde berathen:
„Gehn wir behende zum Meeresgrunde
Den Sand, den braunen, wollen wir bringen,
Zur schwarzen Erde wird Sand, der braune.

*) Die Übersetzungen der poetischen Texte, welche wir liefern, sind möglichst wörtlich und nur dann metrisch oder gereimt, wenn die Worttreue dadurch nicht beschädigt werden konnte.

Goldene Steine hierauf wir holen,
Die goldnen Steine wollen wir säen.
Zur lichten Sonne werden die Steine
Zum Mond dem weißen, zur Morgenröthe
Und zu unzähl'gen Sternen des Himmels."

Derselbe Inhalt ist in einer anderen Kolada christlich verarbeitet. Auf der Ureſche, die so ziemlich an die Yggdrasil der Edda erinnert, befinden sich drei Goldsitze, für den Herrn Gott (hospod), für die Heiligen Peter und Paul. Der Herr Gott befiehlt dem heiligen Peter das Meer zu ergründen, den braunen Sand und die goldenen Steine zur Schöpfung zu schaffen. Dem Heiligen gelingt das Unternehmen nicht, worauf sich Gott, gleichfalls vergebens, an den heiligen Paul richtet. Da ging Gott selbst auf den Meeresgrund, schöpfte braunen und goldnen Sand und erschuf Himmel und Erde, Sterne und Blumen.

Bei den Krakauern findet man die meisten Neujahrs-Gebräuche in einer merklich veränderten Form. Die Kutia fehlt, gedörrtes Obst und mohnbestreute Eierkuchen sind die nothwendigen Gerichte. Man bricht weiße, eingesegnete Oblaten und wünscht sich gegenseitig: Dosiego roku, was dem kirchlichen: Ad multos annos entspricht. Obstbäume werden mit Stroh umwickelt, ohne dasselbe anzubrennen. Auch das Weihnachtsbäumchen kennt der Landmann und behängt es mit Kinderspielzeug. Am hl. Stefanstage wird der celebrierende Priester mit Hafer beworfen, zum Andenken an das Martyrium des Heiligen, worunter wohl der ruthenische Brauch zu stecken scheint. Die Festlichkeiten gipfeln jedoch im Herumtragen der Szopka, auch Jaselka genannt, einer Art Marionettentheaters, das mit vieler Kunst aus Pappendeckel von der Jugend des Dorfes aufgebaut, mit Sang und Klang von Hause zu Hause jeden Abend bis zum 2. Februar (Mariä Reinigung) herumwandelt. Das mit zwei Seitenthürmen versehene Gebäude

enthält im Hintergrund die plastische Abbildung der Krippe des Heilandes, die Vorderscene dient zur Aufführung des Marionettendramas, welches den mittelalterlichen Mysterien angeschmiegt, Heiliges und Profanes zum Besten des Publikums zu geben pflegt. Mit der Herodesgeschichte, die den jüdischen Tetrarchen einem gräßlichen Tode auf den Brettern zuführt, verweben sich auf eine oft naive Weise humoristisch behandelte Gestalten verschiedener Nationen, Deutsche, Ungarn, Türken, Franzosen u. s. w. so wie die landläufigen Typen des alten polnischen Edelmanns, des Juden, des Goralen, ja des entlegenen Kosaken und Russen. Die sorgsam gesammelten Texte und Melodien der dabei abgesungenen Weihnachtslieder bieten eine Verschiedenheit poetischer und musikalischer Motive, die vielfach von Dichtern und Componisten ausgenutzt wurde. Merkwürdigerweise findet man in den ältesten und volksthümlichsten vielfache Anklänge an ruthenische Lieder derselben Jahreszeit. So kommt der Name szczodry wieczor in einer, die Anfangsverse von „Pfauen, welche ihre Federn in die Winde streuen", in einer andern Krakauer Kolenda vor, da doch von einer eigentlichen Entlehnung keine Rede sein kann. Bezeichnend ist es auch, daß die in der Zeit zwischen dem Neujahrstage und Dreikönigsfeste gesungenen Lieder einen vorwiegend profanen Charakter tragen und einige derselben von dem Kirchengesange ausdrücklich ausgeschlossen sind.

Wir lassen beispielweise zwei Fragmente humoristischer Weihnachtslieder folgen. Das eine enthält einen komischen Dialog mit einem Juden.

Der Hirte.

Ei du Jude, der Herr Jesus ist zur Welt gekommen:
Schicklich wär' es, lieber Jude, daß du ihn begrüßest.

Der Jude (im verdorbenen Polnisch).

Wo ist es denn, wo ist es denn, ich wills einmal sehen,
Will verbeugen mich geziemend, wenn er ist gekommen?

Der Hirte.

In Bethlehem ist's, du Jude, in dem kleinen Städtchen
In der Krippe liegt er nackend, Heu war ihm gebettet.

Der Jude.

Geh' zum Teufel, dummer Bauer, schwatzest mir da Lügen.
Was soll machen so ein Puretz in der armen Krippe?

Der Hirte.

Jude! Jude! Kön'ge, große, grüßen unsern Herren
Mirrha, Gold und Weihrauch bringen sie Jesu zum Opfer.

Der Jude.

Nun, das weiß ich. Diese waren ja in meinem Laden
Angekauft haben sie Mirrha, Weihrauch auch gekaufet.

Der Hirte.

Nun so zögre nicht, du Jude, spute dich gewaltig:
Nicht dich schäme deines Messias, er ist ja der deine.

Der Jude.

Nein, den alten, den Herrn-Vater kenne ich seit Jahren
Doch den kleinen in der Krippe kann ich nicht verstehen.

Der Hirte (ihn schlagend.)

Nun du Jude, du verfluchter, du wirst's gleich erkennen
Wenn ich dir mit meinem Stocke den Verstand einprügle.

Ein zweiter Hirte.

Was macht ihr da Lärm und Hader, da der Herr entschlafen
Mit Arrest beleg ich beide, daß es stille werde.

Dieser theologischen Dispute sei eine, dem Thierleben entnommene Kolenda beigelegt, die der aristophanischen Onomatopöe in den „Vögeln und Fröschen" an die Seite gestellt werden kann. Sie ist eine von den vielen, in denen naive Naturbilder zur Verzierung der Weihnachtskrippe dienen.

Die Ente, die bunte,
Die trägt den Dudelsack,
Die spielet ihr schönstes
kwak, kwak, kwak, kwak, kwack.

Der Gänserich, der alte,
Der läßt sich auch sehn,
Der rühret die Trommel
Gen, gen, gen, gen, gen.

Der Zeisig, der kleine,
Der geiget auch hier,
Er geiget dem Herren
Lir, lir, lir, lir, lir.

Die Nachtigall, die Meistrin,
Läßt alle im Stich,
Die singet gar fröhlich:
Zich, zich, zich, zich, zich.

Die Lerche, zum Himmel
Erhebt sie sich dir,
Und spielet Kolenda
Fir, fir, fir, fir, fir.

Die Spatzen, Spitzbüblein,
Die grämen mich sehr:
Sie wecken das Kindlein
Mit ihrem: Tschier! tschier!

Man sieht es, was der heitere und erfinderische Volksgeist der Krakauer aus den gegebenen religiösen Motiven zu machen wußte, man versteht es auch, wie das Ursprüngliche, das Heidnische, im Glühofen einer reichen Phantasie durch Aufnahme moderner Elemente bis zur Unkenntlichkeit zusammenschmolz. Mit demselben sprühenden Humor sind bei dem Krakauer auch die nächsten Faschingswochen bedacht; der fette Donnerstag wird zu einem Alteweiberfest, comber genannt, an dem die gesprächigen Mütterlein Jung und Alt in einen Reigen unter freiem Himmel hineinziehen und sich von Widerstrebenden mit Brantwein und Bier bewirthen lassen. Der Fasching selbst wird in einer absonderlichen Person dargestellt, die mit Pelzwerk und Geflitter vermummt als „Fürst von Mantua" herumzieht, possierliche Reden hält und

Leckerbissen einsammelt. Der Fürst von Mantua stellt sich vor als ein von weither angekommener Prinz, in dessen Landen Hunde mit den Schweifen bellen, Menschen durch die Ellenbogen sprechen, die Sonne bei Sonnenuntergang aufgeht und der Regen von der Erde in den Himmel fällt. Im Vorbeigehen habe er von einem weinenden Schweine erfahren, daß ihr Söhnlein abgeschlachtet wurde, er eile um den Verewigten vor Verderben zu bewahren, u. s. w. Selbst das Aufkommen der Fastensuppe, żur genannt, weiß der Krakowiak mit Humor zu behandeln, er macht in zum polnischen Edelmann Żurowski und begrüßet, wie folgt:

Wie geht es dir? Willkommen,
Herr Żurowski
Essen wird dich, schmecken wird dich
Selbst der Krakauer Kastellan.
Rothe Strümpfe kriegst du
Grünes Kleid näh ich dir,
Magst den Fasten walten
Bis im Felde grün wird.

Das bei den Czechen, Slovaken, Polen und Ruthenen einst gleich übliche Frühlingsfest der Morana, an dem man ein hölzernes Idol ins Wasser zu werfen und hiebei ein Spottlied auf den Tod zu singen pflegte, ist unseres Wissens gänzlich aus der Volkssitte geschwunden. Dlugosz erzählt, daß es seiner Zeit auf den weißen Sonntag fiel. Nach Einhaltung eines höchst rigorosen Fastens bieten erst die Osterfeiertage dem Ruthenen fröhliche Momente althergebrachter Festessen und Gebräuche. Am Ostersonntage Nachmittags, nachdem er sich an den eingesegneten Würsten, Kuchen und bemalten Ostereiern satt gegessen, werden auf dem Platze vor der heiligen cerkiew (Kirche) die Haiłki mit Tanz und Sang gefeiert. Es ertönt das heidnische Lied von Did und

Łado*), bekränzte und mit allerhand Bändern und Flitterwerk geschmückte Mädchen führen einen tollen Reigen mit Ausschluß der Männer, während diese, in eine akrobatische Pyramide hinaufgethürmt, dem wogenden Mädchenkreis nachlaufen und die Pyramide auflösend, in die Mitte des Mädchenkreises hineinzuspringen trachten. Es folgen verschieden benannte eigenthümliche Tänze: der Krywyi taneć (Krummtanz), Mak (der Mohn), Zajczyk (der Hase), die vielfach an unsere Gesellschaftsspiele erinnern. Den Inhalt der Lieder bildet die Liebe, die Heirath, die Geschicke der unter dem symbolischen Namen des winok (Myrthenkranz) gefeierten Jungfräulichkeit. Der Ostermontag bringt den smigust, wobei Mädchen und Jungen sich gegenseitig mit Wasser begießen, ja unbehutsames Weibsvolk oft in den nächsten Teich geschleppt und eingetaucht wird. Die ältere Generation geht unterdessen einer viel ernsteren Sitte nach. Der Nachmittag des Ostermontages ist den Todten gewidmet. Die Gräber des Dorfkirchhofes erglänzen im Lichtschmuck; der Pope geht von Hügel zu Hügel und liest das Evangelium vor. Die fromme Sitte wiederholt sich dreimal im Laufe des Jahres, am prunkvollsten wohl am Allerseelentage, wo hie und da ein den Todten gewidmetes Opfermahl, dem litthauischen Dziady entsprechend, feierlich genossen wird.

Die Osterfeier bei den Krakoviaken trägt einen durchaus modernen Charakter. Das reiche Festessen am Ostersonntag ist eine allgemein polnische Sitte und wiederholt sich in den nächsten Tagen, bis der gesammte Vorrath aufgezehrt ist. Die Glückwünsche werden beim Ostereie gewechselt. Den Smigust trifft man selbst in Edelhöfen, Herren werden mit Wasser, Damen mit

*) Did = Spukgeist. Lado, Lada, Schönheitsgöttin. Ład = die Ordnung, die Harmonie.

Parfums begossen. Die Jaselka kehren in der Form eines ausgeschmückten Lammes, traczyk genannt, wieder, die Gesänge dabei behandeln religiöse und humoristische Stoffe. Eigenthümlich ist in Krakau das Rękawka-Fest, Dienstag nach Ostern auf den Krzemionka Höhen unter Theilnahme der ganzen Stadt gefeiert. Eier, Brode, Obst werden von den steilen Kalkabhängen unter die Masse muthwilliger Jungen geschleudert, welche akrobatische Künste und kleine Scharmützel zum Ergötzen des Publikums aufführen. Die Überlieferung verbindet das Fest mit den Andenken des mythischen Gründers der Stadt, Krakus genannt, dem das dankbare Volk den auf der Krzemionka Höhe bis jetzt existierenden kolossalen Grabhügel aufgeschüttet. Nun ist der Drachenbesieger Krakus eine unzweifelhaft mythologische Gestalt, der Grabhügel vermuthlich ein Opferaltar: das Fest also mit großer Wahrscheinlichkeit eine Reminiscenz des heidnischen Frühlingsfestes. Hat doch Krakau ein anderes, auf den Donnerstag nach Frohnleichnam fallendes Fest, das die Stadt zum Ursitze eines heidnischen Cultus stempelt. Der Lajkonik ist es, ein Aufzug, wo bei Sang und Klang ein orientalisch aufgeputzter Mann auf einem hölzernen Pferde erscheint und sich als schlagfertiger Herr und Gebieter inmitten einer gaffenden Menge herumtummelt. Man hat zwar dem Lajkonik eine historische Tradition angedichtet, man muthet zu, daß er zur Erinnerung an einen heldenmüthigen Kampf mit den Mongolen vor Zeiten arrangiert wurde, doch ist deßgleichen Arrangieren eine höchst geschraubte und unwahrscheinliche Erklärung und das Zusammentreffen des Reiters mit dem Feste des erdeumreitenden Gottes Swiatowit von größter Bedeutung. Merkwürdig genug ist es das bischöfliche Palais, vor dem der Lajkonik seine ritterliche Auffahrt macht und alljährlich beschenkt wird. Die Kirche duldete in ihrer Weisheit die Rękawka und

den Lajkonik; wie sie dem Opferhügel des Krakus eine Kirche des heiligen Benedict, dem Opferhügel der Vanda das Cisterzienserkloster Clara Tumba (Grabhügel des Herrn) entgegenstellte.

Wir nähern uns in der Aufeinanderfolge der Jahresfeste dem Hochsommer, dem Sonnestillstand, dem slavischen Kupało. Mit der einzigen Ausnahme des chrobatischen Landes, welches den Kupało in der Pfingstnacht feiert, fällt das merkwürdige, die meisten heidnischen Elemente aufweisende Fest, auf die St. Johannsnacht, den 24. Juni. In der Pfingstnacht erglänzt das Krakauerland, in der Johannisnacht fast das ganze übrige Galizien, von hochauflodernden Feuerbränden, die auf Anhöhen und Feldern angezündet, fantastische Gestalten im wirren Durcheinander erscheinen lassen. Man läuft mit flammenden Reisern längs der Äcker, man tanzt um die Feuer herum, man springt über dieselben, man singt Lieder. Sobótki heißen die Feuer bei dem Krakoviaken, sobótki heißen sie in den dabei gesungenen Liedern, deren Inhalt Neckereien der beiden Geschlechter bilden.

Sobotka, sobotka!
Komm Mädchen zu mir
Fürchte kein Feuer
Komme hier!
Fürchte nicht ob deiner Tugend
Es wartet deiner
Die Jugend, die fröhliche Jugend.

Viel ausdrücklicher belehren uns über den eigentlichen Sinn des Festes die ruthenischen Gebräuche. Die Mädchen des Dorfes schmücken dabei ein abgehauenes Tannen- oder Weidebäumchen mit Bändern, Flitterwerk und einer Menge Blumenkränzen, beleuchten es mit Wachskerzen und stellen es an einen passenden Ort, in dessen Nähe sich Wasser befindet. Junge Leute umgeben das Bäumchen mit brennenden Scheiterhaufen. Abends kommt man

zusammen, umtanzt die lodernden Feuer, springt über dieselben, läßt die jungfräulichen Kränze mit dem Wasser des Dorfbächleins herunterfließen. In der Ukraine, wo sich die Sitte in voller Wildheit erhalten, entkleiden sich die Mädchen und springen nackt über die Feuerbrände ins Wasser, wobei sie bemüht sind, das Feuer mit den Füßen aufzurühren. Die Tänze dauern spät in die Nacht, wonach das Kupałobäumchen von den Mädchen zerrissen wird. Das folgende ukrainische Lied wirft auf die alte Sitte (eigentlich Unsitte), ein ziemlich grelles Licht und erinnert an den lydischen Cultus der Astarte:

Ihr Jungen gehet auf die Gasse
Stellet den Mädchen den Kupajło!
„Wie soll ich zum Kupajło gehen
Mutter und Vater halten mich!
Ja! in der Kammer ist ein Fenster
Das Fenster werd' ich öffnen sachte,
Geh' nach dem Ringplatz zum Kupajło.
Mädchen ja führen dort den Reigen
Voran da tanzet mein Geliebter.
Ich flechte Kränze aus Rosmarin:
Daß ich nicht lange sie bewahre,
Ich flechte sie aus Salvienblüthen
Daß sie nicht dauern über Sonntag,
Aus Myrthe werd ich Kränze flechten
Daß ich am Montag sie verliere.

Die heilige Johannisnacht ist auch den Krakauern ein Moment von mystischer Bedeutung. Mädchen lassen Kränze den Fluß heruntergleiten, Jünglinge fischen sie auf. Wer um Mitternacht des 24. Juni die Blüthe des Farrnkrautes pflückt, sieht verborgene Schätze und bereichert sich damit. Eine prophetische Bedeutung hat auch die St. Andreasnacht, besonders für heiratslustige Mädchen. Man bäckt bei den Ruthenen sogenannte bałabuszki, Weizenbrödchen und legt sie den Hunden vor. Die

Reihenfolge, welche der Hund im Verschlucken des Gebäckes beobachtet, deutet auf die künftigen Loose der versammelten Mädchen. Auch wird Blei und Zinn geschmolzen und von der Gestalt der oft menschenähnlich gerathenden Klumpen auf die Beschäftigung und Statur der künftigen Bewerber geschlossen. Man meint das Antlitz des Künftigen im Spiegel sehen zu können, wenn sich das Mädchen in tiefer Nacht aufrafft und ihre sehnsüchtigen Blicke im Spiegel vertieft.

Die Herbstzeit ist dem polnischen und ruthenischen Bauer das goldne Zeitalter der Heiraten. Man erachtet es fast für unziemlich eine andere Zeit zu wählen und selbst der eigentliche Fasching scheint minder geeignet. Nun ist eine Hochzeit nach Landessitte ein andauerndes, umständliches, mit vielen Ceremonien verbundenes Unternehmen, das eine bedeutende Menge Leute beiderlei Geschlechtes zu einer Art natürlichen, mit Sang, Klang und Tanz vor sich gehenden, oft an vierzehn Tage andauernden Komödienoper verbindet, sie aus dem Geleise des täglichen Thuns und Treibens bringt, offenbar auch bedeutende Kosten und Zeitaufwand verursacht. Jahrmärkte und Hochzeiten nach alter Sitte steuern nicht wenig zur Verarmung des gemeinen Volkes bei.

Die ruthenische Hochzeit, mit der Krakauer im allgemeinen identisch, wird jedenfalls viel umständlicher und mit Einhaltung minutiöser Gebräuche gefeiert. Der Freier kommt, gewöhnlich an einem Samstag, mit dem erbetenen Vermittler, Staroſta genannt, in das Haus der Eltern, bleibt bei der Thür stehen und hört demütig zu, wie der Staroſt durch eine witzige Lüge, sie seien verirrt, sie hätten eine Füchsin bis an die Thüre verfolgt, das plötzliche Erscheinen rechtfertigt. Nun zieht der Staroſta eine Flasche Brantwein aus der Tasche und bittet sich ein Glas aus. Wenn man im Hause dem Freier geneigt ist, bietet man dem

Staroſten der guten Laune wegen einen Eimer, einen Krug, eine Waſſerkanne, bis man das gewünſchte Mädchen mit dem Glas erſcheinen läßt. Da iſt es Zeit, das Mädchen mit Lob zu überhäufen und das Heiratsgeſuch vorzubringen, das Mädchen nippt am Glaſe und reicht es dem Freier; Nachbarn werden herbeigerufen und die Verlobung geht von Statten. Es werden auch Verlobungsringe gewechſelt.

Der Gang des Staroſten pflegt ſich dreimal zu wiederholen. Zum drittenmale wird über Mitgift (wino, wiano) geſprochen, welche aus Kleidern und Wäſche, lebendem und lebloſem Wirthſchaftsinventar beſteht. Es wird vereinbart, ob der Freier das Haus der Verlobten, oder die Verlobte das Haus des Freiers beziehen ſoll. Der galiziſche Landmann iſt überhaupt heiratsluſtig, ſelbſt der Ärmſte trachtet eine blutarme heimzuziehen „des Federbettes und des Hemdewaſchens wegen", wie man zu ſagen pflegt.

Die nächſte Sorge der beiden Häuſer iſt nun, den Heiratsaufzug, die drużyna zu gewinnen. Die Drużyna des Verlobten bilden: ein drużba und zwei poddrużbyk, aus jungen, tanzluſtigen Geſellen gewählt, zwei Staroſten, ältere Männer, deren einer den Wirth im Hauſe des Freiers abgibt, zwei Staroſtinnen, auch Swachas genannt, ältere angeſehene Frauen, eine swaszka, gewöhnlich die unvermählte Schweſter des Freiers, zwei Muſikanten. Deßgleichen dienen im Gefolge der Braut drei Mädchen, drużki genannt, zwei drużbowe, gewöhnlich Brüder derſelben, auch Koſaken genannt, ein Staroſt und zwei Muſikanten. Die geſammte Gefolgſchaft führt den Namen bojarowe (ritterliche Herren), die Braut den Namen Kniahinia (Fürſtin), der Bräutigam Kniaż (Fürſt). Die Drużbowe ſind beritten, die Pferde im glänzenden Schmuck.

Die Brautleute, von ihrer Gefolgſchaft umgeben, erfüllen die notwendige Ceremonie der Einladung zur Hochzeit (sprosyny).

Der Bräutigam thut es zu Pferde, im stärksten Galopp herumreitend, ein weißes Tuch in die Luft schwingend. Die Eingeladenen werden demüthig um den Segen gebeten. Die Musik der Brautleute bringt Abends den Eingeladenen und den Ansehnlicheren der Gefolgschaft Ständchen.

Nun folgen in den beiden Häusern, des Bräutigams und der Braut, symbolische Vorbereitungen, die mit vollem Ernst und genauem Einhalten aller althergebrachten Gebräuche vollzogen, einen oder auch mehrere Tage vor der kirchlichen Trauung in Anspruch nehmen. Bei dem Bräutigam ist es das Backen des mystischen Hochzeitskuchens, korowaj genannt, das unter Leitung des Hausstarosten von den Starostinnen und Swacha's mit vieler Wichtigmacherei vollzogen wird. Unter Sang und Trank wird der runde, ungeheure, mit Blumen und Figuren geschmückte Kuchen bereitet.

Schafft nur alles Gute hiezu
Zum Korowaj, dem festlichen
Den Waizen, den besten,
Wasser vom Donaustrom,*)
Eier von Kamieniec,
Salz von Krakau her,
Safran aus Danzig.
Sei's ein Herrenbissen
Geknetet von Swachen
Die schöne und jung.

Die heilige Jungfrau selbst wird herbeigerufen, um beim Ofenlegen des Korowaj behilflich zu sein.

Mond, du Mond aus dem Paradies
Leuchte unserm Korowaj.
Er gedeihe, wie die Sonne
Wie die Blume blühe er.

*) Der Name des Donaustromes (Dunaj) wiederholt sich in den Liedern der entlegensten slavischen Länder, offenbar aus uralter Tradition. Dunaj ist in der Einbildungskraft des Slaven ein ungeheurer mythischer Strom.

Der Staroſt wird angehalten die Swachen bei guter Laune zu erhalten.

Du Hausſtaroſt, du alter
Sei doch nicht linkiſch.
Gäſte haſt du ja
Schenk Brantwein ein!

Sobald der Korowaj fertig iſt, erſcheint der Bräutigam, vom Staroſten geführt, um ſich von den Eltern, den Verwandten und Anweſenden den Segen zu erbitten. Wenn er eine Waiſe iſt ſingt man:

Es flogen zwei Tauben
Um die Eſche herum:
Es weinte kniaż Ivan
Auf Väterchens Grab:
Komm, Vater, o komme
Zur Hochzeit, der meinen!
Wie gern möcht ich kommen,
Fern ein Wörtchen ſprechen:
Doch drückt mich die Erde
Aufſtehn kann ich nicht!

So kommet, ihr Nachbarn
Ihr Täublein, kommt her:
Die Waiſe, ſie weinet:
Seid an Vatersſtatt.

Der allſeitig mit Segen verſehene Bräutigam wird nun feierlich hinter den Speiſetiſch auf den posag, einen überdeckten Sitz geſetzt, wo ihm allerhand über ſein künftiges Loos, über die Liebe ſeiner Verwandten, über den Korowaj vorgeſungen wird. Die Gefolgſchaft und alle Anweſenden beſchenken ihn mit Geld, worauf die zwei drużbowe der Braut, Koſaken genannt, als Geſandte derſelben um Einlaß bitten und als Feſtgabe ein friſchgenähtes, mit Bändern und Myrthen geſchmücktes Hemd dem Bräutigam überreichen.

Die Braut war unterdeſſen im Hauſe ihrer Eltern auf eine nicht minder feierliche Weiſe behandelt. Der älteſte Bruder löſt

ihre Haarflechten unter dem Gesang der Mädchen, die Mutter kämmt sie, die Družben bekränzen ihren Kopf mit Myrthen und Flitterwerk. Wehmüthige Lieder tönen bei dem dreifachen Fußfall, den sie thut, um der Eltern Segen zu erhalten.

Spielt ihr Musikanten!
Verneige dich, Mädchen, demüthig
Dem Vater, der Mutter,
Der Familie, der ganzen,
Den Nachbarn, den Kindern,
Den Freunden und Feinden.

Der Waise wird gesungen:

Im Walde auf der Esche
Saßen zwei Engelein,
Sie saßen und sprachen:
Fliegen wir zur Verwaisten
Hören zu, wie sie weinet
Sehen zu, wie man ihr gerathen,
Wie man sie auf den posag gesetzt.
Der Vater, der arme
Liegt vor Gott dem Herren,
Er hält das Kreuz in den Händen
Er bittet: Laß Gott! mich gehen,
Laß mich das Mädchen sehen,
Laß sehen, wie ihr ist

Nun wird auch die Braut auf den posag gesetzt, und bewirthet die Gäste mit Brantwein und Eierkuchen. Es folgen Tänze, die der älteste Družba mit der Braut führt. Doch währen sie nicht lange: die Braut erinnert sich des Bräutigams und beordert die zwei jüngeren Družba's, demselben das geschmückte Hemd zu überreichen. Das Hemd ist:

in der stillen Donau gewaschen,
Auf Vogelbeerbäumen getrocknet,
Auf einem Ahorntische gebiegelt.

Offenbar gibt die Gesandtschaft vielen Anlaß, im Hause des Bräutigams zu singen und zu tanzen. Sentimentales wechselt mit Humoristischem. Man neckt die Gesandten:

Es kamen Kosaken geritten,
Ohne Roß und Stock geritten.
Sie bringen ein Hemde, schwarz
Wie der Ruß im Schornsteine.
Fort damit! ein weißes haben wir
Unserem Ivan angelegt.

Worauf die Gesandten antworten:

Wir wären ja nicht gekommen
Wenn man uns nicht geladen hätte.

Schließlich werden sie mit Geldstücken für die Braut hinweggeschickt. Musikständchen schließen den fröhlichen Tag, dem der eigentliche Trauungstag folgt.

Die Hochzeitsleute erscheinen vollzählig, mit Sang und Klang vor der Kirche. Wer in Krakau längere Zeit geblieben, erinnert sich wohl an die oft sich wiederholenden Aufzüge auf dem Ringplatz, in denen belaubte Wagen, der Hochzeitsgäste voll, inmitten der galoppirenden Drużba's, im stärksten Pferdetrab erscheinen und die Marienkirche, als Pfarrkirche einiger umliegenden Dörfer mit schrillen Liedern und Musik begrüßen. Der ruthenische Aufzug unterscheidet sich nur dadurch, daß auf einem der Wagen ein ungeheuerer Kuchen für den Seelsorger geführt wird. Nach vollzogener Trauung begibt sich die fröhliche Gesellschaft in das Dorfwirthshaus, wo die weiteren üblichen Gebräuche stattfinden, in Ruthenien macht die Braut und ihre Gefolgschaft die Ausnahme: sie kehrt nach dem Vaterhause zurück.

Während der Rest der Gesellschaft im Wirthshaus sich belustigt, singen die Mädchen der einsamen Neuvermählten ihre schönsten „Mädchenlieder" (pisny diwockii). Sie behandeln das Glück des Vaterhauses, das Wehe der Scheidung, doch auch die Liebe zum Geliebten. Es fließen die Stunden, gegen Abend singt man:

Du Falke, du schöner
Fliege du heraus,

Sehe nach, du Falke,
Wo Bojaren sind?
Es kommen Bojaren
Iwan an der Spitze.
Die Kleider wie Blumen,
Der Säbel umgürtet,
Die Riemen, die starken
Pfeifen in der Luft.

Dem Mädchen aus dem Herzen klingt ein anderes Lied:

Grün ist mein Myrthenkranz,
Nacht bricht herein,
Iwan kommt nicht.
Ich schriebe ein Briefchen — ich kann nicht schreiben,
Ich schickte den Vater — ich wage es nicht,
Ich gienge selber — doch habe ich Furcht,
Der Weg ist breit — ich treffe ihn nicht.

Endlich erscheint der Neuvermählte, vom Gefolge umgeben, vor dem Hofthore. Man trifft Anstalten, ihm Widerstand zu leisten, was vor der Hausthür selbst wiederholt wird.

Es kommen Bojaren
Mit goldner Fahne,
Auf der Fahne steht es geschrieben:
Du sollst das Väterchen lassen.
Haltet ein, ihr Bojaren,
Unterbrecht nicht das Glück,
So stille, wie bei dem Vater
Hat sie es nimmermehr.

Der Widerstand weicht vor den Gesängen der um Herberge bittenden Gefolgschaft und vor dem Brantwein einschenkenden Bräutigam. Der festliche Korowaj, von dem Staroſta getragen, feiert seinen Einzug, man schickt sich an, ihn zu theilen. Doch steht noch ein Hinderniß im Wege. Die Brüder der Braut, mit abenteuerlichen Hüten auf den Köpfen, mit künstlichen Bärten, haben als kriegerische Kosaken die beiden Plätze neben der Neuvermählten eingenommen und die Gefolgschaft derselben singt ihnen zu:

Du Bruder, du liebster
Sitze fest in dem Stuhl!
Verkauf' die Schwester nicht!
Geld ist keinen Speichel werth.
Und so liebe soll ja sein
Das Schwesterchen dem Bruder.

Die Gefolgschaft des Neuvermählten antwortet:

Sieh mir nicht auf die Hände
Blitze mit den Augen nicht!
Wenn's nöthig, kein Gold spar' ich
Dem Iwan schaff' ich Platz.

Offenbar sind die zwei bekannten Heiratsgebräuche der Slaven, die gewaltsame Entführung und der Kauf in diesen Gebräuchen ersichtlich. Die Sitte findet noch eine Bekräftigung in den sogenannten Predanci, einem die Heiratsbelustigungen abschließenden Festzuge der Eltern und Geschwister, welche der schon in das Haus des Mannes übersiedelten Neuvermählten ihre erste Visite abstatten. Man singt dabei:

Dehne die Hütte aus, Schwiegersohn
Es kommen viele da.
Ziehe die Hausflur wohl in die Länge
Schaffe den Verkäufern (predanci) Platz.

Nachdem der Neuvermählte sich den Platz bei der Liebsten angekauft, wird der Korowaj getheilt, und die Nacht über getanzt und geschmaust. Erst am Morgen ladet der Mann die zur Aussteuer gehörigen Habseligkeiten auf einen Wagen und führt die Frau nach dem Vaterhause. Hier wird sie von verheirateten Frauen umgeben, welche ihr die Haarflechten abschneiden, den Myrthenkranz abnehmen und den Frauenkopfputz (peremitka) anlegen. Offenbar bieten diese Gebräuche reichlichen Stoff zu wehmüthigen oder humoristischen Liedern, bei denen das Männergeschlecht hart mitgenommen wird. Die Krakauer Weiber haben in dieser Hinsicht ihre Erfindungsgabe besonders bekundet:

Du haſt es haben wollen, doch bereuen wirſt du's
Kochen wirſt du Knödel — er wird Grütze wollen.

Kaum nimmt dich das Mannsbild, der Kranz geht zu Schanden,
Die Flechten, die ſchönen, ſie fallen wie Stroh.

Ja, bei der Frau Mutter, da hüpft's ſich behende
Wohl über vier Bänke, hüpft über zwei Tiſche,
Kaum hat dich das Mannsbild, das ſchlechte, genommen
Über die Thürſchwelle mußt du ſachte kommen.

Ach du arme Mutter, den Schwiegerſohn ehre
Daß er dir das Kindlein nicht zu mürbe ſchlage,
Nicht im Wirthshaus ſaufe, ſie beim Schopf nicht ziehe:
Ehre den Schwiegerſohn, daß er es nicht thue.

Bei den Huzulen iſt es Sitte, die Haarflechten der Neuvermählten an die Wand zu nageln und ſie mit einem einzigen Axthieb abzuhauen. Ruthenen bedecken den Kopf der mołoda mit der Mütze des Mannes, die ſie behalten muß, bis der Kopfputz fertig iſt.

Der Kirchengang der Neuvermählten und die ſchon erwähnten Predanci beſchließen das Hochzeitsfeſt. Die Krakauer laſſen noch einige Tage ſpäter die przenosiny, das eigentliche Überſiedlungsfeſt nachfolgen.

Wir haben uns bei den Hochzeitsgebräuchen der Polen und Ruthenen länger aufgehalten, da ſie jedenfalls zur Kenntniß der beiden Völker nicht wenig beitragen und den Grad ihrer Geſittung genau beſtimmen. Wir glauben nachgewieſen zu haben, daß die Grundgedanken der einzelnen Gebräuche ſo ziemlich identiſch ſind, daß jedoch der Ruthene das Urſprüngliche viel beſſer verwahrt. Dieſelbe Erſcheinung wiederholt ſich in der Dämonologie des Polen und Ruthenen. Abergläubiſch ſind beide: Der Ruthene jedoch in einem viel höheren Grade.

Mawki, łoskotki, rusałki heißen Erd- und Waſſergeiſter, welche der Ruthene im wogenden Ährenmeere, im Walddickicht, auf Moräſten, Wieſen und in Waſſerfluthen erblickt und von ihnen viel Ungeheuerliches erzählt. Sie können den Elfen und Nixen gleichgeſtellt werden. Ungetaufte Kinder und kurz vor der Heirat verſtorbene Mädchen werden zu dieſem Spuk. Doch auch die zu ſehr Beweinte wird zur Perełesnyca oder Obojasnyca, beſucht allnächtlich den Trauernden und ſaugt ihm die beſten Lebenskräfte aus. Vampyre (upior) leben unter Menſchen ganz harmlos, ſie ſehen wohl blaß aus und gehen beim Mondſcheine mit verſchloſſenen Augen herum, aber wenn ſie einmal ſterben, wenn ihnen die Seite nicht durchbohrt wird und ſie nicht auf das Geſicht im Sarg gelegt werden, ſtiften ſie Arges im Dorfe, bringen Tod und Viehſeuche! Der Bauer gibt ſeine Tochter einem ehrlich ſcheinenden Geſellen, bald ſieht er mit Trauer, daß ſie vernachläſſigt wird. Er ſucht die Spur des nachtwandelnden Schwiegerſohnes auf, ſieht, wie dieſer im Stalle eine Wolfshaut anzieht und hinausflieht. Auf einem hohen Hügel ſieht er Wölfe im Mondſchein heulen und den Schwiegerſohn begrüßen. Ja, Wilkołak (Mannwolf) iſt der Schwiegerſohn! Fuhrleute werden mit einem Collegen befreundet, der ihnen beſtens behagt, ein friedlicher und fröhlicher Mann iſt. Auf einmal wird er trübſinnig und geſteht, er ſei die Dżuma, die Peſt, er werde von einem Geiſte befallen, der ihm gebietet, ein Jahr hindurch Menſchen zu morden. Er flieht, man ſieht nur von Weitem, wie er den Kopf mit Händen hinaufgehoben hat und krebsartig einer Menſchenwohnung zuſchreitet! Und wenn dieſe Erſcheinungen zu den ſelteneren gehören, ſo ſind doch die Hexen (wiedmy) da, welche faſt in jedem Dorfe zu finden ſind. Hexerei iſt angeboren, es gibt junge Mädchen die Hexerei verſtehen. Schlechtes jemandem anthun iſt

Handwerk der Hexen: so wird die Milchabnahme bei Kühen ausschließlich der Hexerei zugeschrieben. Doch auch Krankheiten und selbst den Tod verursachen sie. Hexen bilden eine Genossenschaft, welche die heiligen Kreuze verhöhnt und Ritte auf den Blocksberg unternimmt. Sie können verschiedene Gestalten annehmen, zu Hunden und Katzen werden, um der Verfolgung zu entgehen. Im Hintergrunde alles ihres Thuns und Schaffens steht der große Ungenannte, der Mann ohne Ferse (Bezpjatek), die unreine Kraft (neczysta siła), der Teufel in Person. Es gibt Leute, welche etwas von seinem Wissen besitzen, die seine Kräfte lähmen können. Es sind dies die znachory (die Wissenden, die Wahrsager), die man auch beständig zu Rathe zieht. Es gibt auch charakterniki, die kugelfest sind und selbst keinen Schuß verfehlen. Die sogenannten płanetniki beherrschen sogar Hagelwetter und Regengüsse. Die meisten Krankheiten werden von den Wissenden (Männern und Frauen) durch Formelsprechen geheilt, auch stehet ihnen eine ganze Menge der extravaganteſten Arzeneimittel zur Verfügung.

Auf diese Weise lebt der Ruthene buchstäblich in einer Zauberwelt, die ohne Zweifel viel dazu beigetragen hat, seinem Charakter jenen Zug des Mißtrauens einzuprägen, der ihn ausdrücklich kennzeichnet. Der Krakauer könnte vielleicht einen nicht minderen Schatz von Aberglauben aufweisen, doch läßt er sich viel weniger damit beeinflußen und ist einer barschen, höhnenden Skepsis mehr zugänglich. Auch hat er die phantastischen Gestalten meistentheils komisch zugerichtet und dem Bösen den Stempel der Schwachheit aufgedrückt, die ihm vor Gott und dem Göttlichen den Kürzern ziehen läßt. Der Teufel ist dem Krakauer eine kleine Gestalt, in rothen Frack und einen dreieckigen Hut angethan, dünnbeinig und geschäftig, um Böses zu stiften, Wanderer irre zu führen, Weiber zu necken und zu beschämen. Er führt den Namen Strala und oft geschah es, daß

beherzte Männer ihn zu foppen wußten. In seinem Dienste steht der Planetnik, der Hagel und Donnerwetter heraufzieht, aber vor dem Klange der Kirchenglocken und der eingesegneten Palme zurückschrickt. Weibliche Dämonen vertritt die Boginka, welche Wöchnerinnen Kinder stiehlt und mit den ihrigen vertauscht. Dem ruthenischen Vampyr-upior entspricht der Strzygoń, ein Mensch mit doppeltem Gebiß, der nach dem Tode spukt und allerhand Böses stiftet. Ihm zur Seite stehet die Strzyga, zmora, ein weiblicher Vampyr. Diese Geschöpfe haben zwei Seelen, deren eine eine bösartige ist; man vermeidet das Unglück, wenn man jedem Kinde bei der heiligen Taufe zwei heilige Schutzhelfer gibt, um auch diese muthmaßliche zweite Seele unschädlich zu machen. Offenbar fehlt es an Hexen und Zauberern nicht, doch hilft gegen den Zauber ein einfaches Mittel: drei Brodkrümchen und drei glühende Kohlen werden ins Wasser getaucht und das Wasser dem Patienten gereicht. Wenn der Fall ein schwierigerer ist, wenn z. B. der Zauber unter die Schwelle des Hauses gelegt wurde, da ist wohl ein Specialist nöthig, der Kraft genug besitzt, den Zauber zu heben. Doch haben herumziehende Betrüger, die sich für Zauberer ausgaben und als gemeine Diebe herausstellten, viel dazu beigetragen, den Glauben an die Zauberei zu ersticken.

Ein sehr reges Naturgefühl, das man auf den ersten Blick dem Landmanne nicht zugemuthet hätte, läßt viele Thiere, Vögel und Pflanzen im Zwielichte des Wunderbaren und Zauberischen erscheinen. Offenbar sind es meistens dieselben Thiere und Pflanzen, welche auch andere indoeuropäische Völker besonders angesprochen haben: der Kukuk (ruthenisch zazula), der Storch, die Schwalbe, der Sperber, die Eule, Schlangen, Spinnen; aus dem Pflanzenreiche der Impatiens noli tangere (die im Märchen bekannte Springwurzel), das Aspidium felix (das schätzeweisende Farren-

kraut), das Ophioglossum vulgatum (Natterzunge, Liebeskraut), das Thymus serpillum u. v. a. Die als Heil- und Zauberkräuter bekannten Pflanzen werden zweimal des Jahres, am Frohnleichnamsfeste und Mariä Himmelfahrt zu Kränzen geflochten, vor der Kirche eingesegnet und für das Jahr als Präservative gegen Krankheiten, Feuer und Hagelschäden aufbewahrt.

Das Volksmärchen ist es, wo der, aus dem Leben allmählig schwindende Aberglaube und Wunderglaube am längsten und reinsten fortwebt. Auch hier ist das heilige Ruthenien (swiataja Rus) das classische Land. Es hat daselbst eine officielle Existenz, eine Garantie der Zukunft. Sobald die Herbstzeit und die langen Abende kommen, erscheint junges Volk beiderlei Geschlechtes auf den sogenannten weczernyci, wo beim Schnurren des Spinnrades gesungen und erzählt wird. Alte Mütterchen sind es, die den Schatz der Volksmähre aufthun, doch nimmt oft auch ein blühendes Mädchen die Rolle der arabischen Scheherezade auf sich und zaubert bei flackerndem Talglicht königliche Prinzen und Prinzessinnen vor. Leider fühlen wir uns nicht berechtigt, etlicher Sammlungen ungeachtet, über den Inhalt der Märchen etwas Wissenschaftliches zu sagen. Auf den ersten Blick erkennen wir die occidentalischen Märchen wieder, begegnen der heiligen Dreizahl der Helden und Heldinnen, verzauberten Schlössern, eingeschlafenen Königstöchtern, Drachen, Wahrsagern und Zauberern. Spuren einer willkürlichen Verarbeitung, einer Modernisierung sieht man eher in den von O. Kolberg sehr genau nachgeschriebenen Erzählungen der Krakauer, als in den ruthenischen Fassungen.

Recht hübsch und sinnreich sind die wenigen Sagen und Legenden, welche die Erinnerung an historische Persönlichkeiten wachgerufen. König Rothbart im Kyffhäuser findet ein Seitenstück in der Legende, welche Boleslaw Chrobry in die Schluchten

des Tatragebirges versetzt. Die heilige Kunigunde, Gemahlin Boleslaus des Schamhaften, gilt einer anderen Legende nach, als wunderbare Schöpferin des Dunajec-Flusses, der Fichtenwälder und des Tatrakammes. Vor den Mongolen fliehend führte die Heilige das arme, zitternde Volk nach Ungarn. Wie die Barbaren immer näher kamen, warf sie ihren Gürtel hin nnd siehe da — der Gürtel ward zum reißenden Dunajec, der einige Zeit die Barbaren aufhielt. Doch war die Gefahr wieder da, sobald der Feind den Fluß passiert. Das Volk umstand flehend seine Königin. Kunigunde warf ihren Wanderstab hin und der Wanderstab vervielfältigte sich zu jenen Fichtenwaldungen, welche den Beskid bedecken. Die Mongolen irrten im Walde herum, die Königin gewann einen Vorsprung. Schließlich waren sie wieder da, wuthschnaubend, auf den Fersen des Volkes. Da nahm die Heilige ihre goldene Krone vom Haupte, die Krone schoß auf in die Höhe und bildete die ungeheure, im Sonnenstrahl wie Gold und Juvelen blitzende Tatra. Die Scheidewand war da: die Mongolen konnten nicht mehr hinüber.

Eine interessante Geschichte Polens aus dem Volksmunde ist in letzter Zeit im Przegląd polski veröffentlicht worden. Aufgenommen wurde sie unter den zwischen San und Weichsel wohnenden Masuren, den sogenannten Lasowiaki, die in Sprache und Sitte viel Ursprüngliches darbieten. Offenbar ist an eine nur annähernd richtige Reihenfolge polnischer Könige nicht zu denken, ganze Epochen fallen weg, aber auffällig ist es, daß Momente des Wohls und Wehes des gemeinen Volkes im Gedächtnisse desselben recht gut verblieben. Der Bauer Piast ist der erste Polenkönig, gewählt wurde er „nach deutscher Sitte", um den Deutschen Widerstand zu leisten. Der Drachentödter Krakus war sein Sohn. Zur Zeit Wanda's, der Tochter des Krakus, kam die christliche

Religion. Die Königin ertrank in der Weichſel, verzaubert von einem heidniſchen Prieſter, der ihr die Waſſerſcheibe als Fenſter eines herrlichen Palaſtes vorgaukelte. Hierauf kam ein großer König, der mit den Ruthenen zu thun hatte. Bei der Gelegenheit wird Vieles erzählt, was die Ruthenen als dumme Leute gelten läßt, etwa wie man in Deutſchland Krähwinkler und die Thadener von Hahnerau verhöhnt*) Es folgt ein polniſcher König, der in Sendomir ſaß, und wieder mit Ruthenen zu ſchaffen hatte. Er ſchlug ſie bei Zawichoſt. (Leſchek der Weiße, Roman den Breſter Herzog — hiſtoriſch). Auch des Mongoleneinfalls im J. 1241 gedenkt die Sage.

Caſimir der Große, „der Bauernkönig", war ein Sohn des Volkes. Die Sage erzählt Anekdotiſches über ſein gerechtes und volksfreundliches Verfahren. In der Raba-Gegend lebt der Name des Königs mit einer gefährlichen Verſion fort: er hätte den unrechtleidenden Bauer gelehrt, Feuerzeug zu gebrauchen .....

Merkwürdigerweiſe fängt mit dem Tode des Volkskönigs ein Wirrwarr von loſen Erinnerungen an. Man gedenkt mit keinem Worte der Jagellonenherrſchaft, weiß nur, daß König Stefan (Bathory) die Moſkoviter bis nach „Petersburg!" verfolgt. Auch ein Franzoſe (Henry de Valois) war König, der aber „nach drei Tagen" die Flucht ergriff. Ein anderer König Obracht (Johann Albert 1492—1501!) führte den Adel in den Bukowiner Wald, wo ein Theil zu Grunde ging (hiſtoriſch, nur verſchoben). Da wählte man, um der Türken los zu werden, Johann Sobiewski (Sobieski), der dem Kaiſer zu Hilfe zog, und Wien (Widej ſtatt Wiedeń) entſetzte, wofür ihm die Deutſchen (Niemcy) Undank

*) An der Grenze ruthenischer Volksstämme wiederholen sich bei dem polnischen Volke dergleichen witzige Sagen.

zollten. Auch er war Freund des Volkes, tanzte und zechte auf Bauernhochzeiten, ja man weiß seine Lieder bei dieser Gelegenheit nachzusingen.

Schlecht ging es zu unter dem Sachsen, worauf bald die drei Kaiser Polen theilten. Es kämpfte noch der Bauernkönig Kopciusko (Kosciusko), wurde aber von Moskowitern gefangen. Da kam der „böse Versucher" Gottes und der Menschen: Napolion. Die Sage erinnert sich des Winterfeldzugs gegen Moskau, erzählt auch vom Tode des Fürsten Ponietowski (Poniatowski).

Offenbar ist in derselben ein starkes Echo jener Reibungen zu finden, die zwischen dem Volke und den „Herren", dem Adel, stattfanden. Sie schließt auch mit der allgemeinen Moral, daß es „in der Welt" besser gehen werde, wenn Herr und Bauer Eines wollen werden.

Wir schließen unsere Darstellung mit einer kurzen Nachricht über die Volksdichtung der Polen und Ruthenen. Ihres Zusammenhanges mit der Musik haben wir bereits gedacht; hier sei hinzugefügt, daß die Ruthenen außer Geige und Baß, die lira (Leier) und bandura, zwei Seiteninstrumente kennen, die aber ausschließlich nur in den Händen herumziehender Bettelsänger zu finden sind.

Die Grundform lyrischer Dichtung ist bei dem Polen der Krakowiak, bei dem Ruthenen die Kołomyjka. Der Krakowiak ist eine Strophe, die aus vier sechssylbigen, die Kołomyjka eine, die aus vier achtsylbigen Versen besteht. Gewöhnlich reimen bloß der zweite und vierte Vers, doch finden wir auch alle vier, in beliebiger Ordnung mit Ausnahme des a d, b c gereimt. Wir führen zwei Beispiele an:

Krakowiak. (Waisenlied)

Tatulu, tatulu | gdzieżeś mi się podział
Już się ty na wieki | trawnikiem przyodział.
[Väterchen, Väterchen, wo hast du dich versteckt?
Mit Rasen, mit grünen, für ewig bist du bedeckt.]

Kołomyjka.

U susidy chatka biła | u susidy żynka myła
A u mene ni chatynki | ani szczastia, ani żynki.
[Weiße Hütte hat der Nachbar, liebes Weibchen in der Hütte:
Ohne Hütte leb ich Armer, ohne Weib und ohne Glück.]

In der Regel enthalten die ersten zwei Verse ein Naturbild, das in näherer oder weiterer Beziehung zu dem in den zwei letzteren enthaltenen Gefühlsausdruck steht.

Krakowiak:

Es hänget der Apfel, er will nicht herunter:
Bereuen wirst Mägdlein, daß du mich verschmähet.

Kołomyjka:

Über's Meer der Adler flieget, er schreit auf im Fluge:
Wehe mir im fremden Lande, Sehnsucht plagt die Seele.

Neben dieser kürzesten Form des lyrischen Ausdrucks, bestehen längere, mehrstrophige Gedichte, auf dieselbe Weise gebaut. Ernst und eine gewisse Sentimentalität ist in ruthenischen, Muthwillen und Humor in den krakauischen vorherrschend.
Ruthenisch:

Es wehen die Winde, es sausen die Bäume:
O! wie schmerzt mein Herze, wie fließen die Thränen!
Dahin gehn die Jahre, dahin geht die Jugend:
Leichter wird's der Seele, wenn sie's ausgeweinet.
Wenn man eine Weile heitres Glück genossen
Vergißt man es niemals, Weinen wird zum Glücke.

Im Obstgarten geh ich auf und ab, ich rede selbst mich an:
Fort ist, den ich geliebet, den ich geliebet so sehr.
Du Adler mit schwarzen Schwingen, mein Herze gib ich dir gern,
Ergreif mich, hin mich führe zu dem Geliebten mein.

Komm Geliebter, heller Tag iſt's, es glänzet die Sonne
Die Nacht biſt du nicht gekommen.
Gewartet hab' ich; du liebſt eine Andre!
O mögſt du dich nach ihr vergebens ſehnen
Wie ich nach dir, ich Unglückliche, mich ſehne.
Fort muß ich gehn in fremdes, fremdes Land,
Oder zum Sterben läute man der Armen,
Vor Gott dem Herren werd ich weinend ſagen
Wer mich ums Leben grauſam hat gebracht.

Polniſch (Krakau).

Nicht deßwegen ſing ich, daß man's hören wolle
Ich ſinge mir ſelber ob der Langeweile . . . .
Nicht deßwegen ſing ich, daß ihr's lobet, Leute,
Ich ſinge gemüthlich, daß die Welt froh werde.

Woher ſeid ihr hergekommen, ihr geliebten Gäſte?
Wenn ich euch gefallen habe, ſagt's Vater und Mutter.
In das Stübchen geh ich leiſe, weinen werd ich ſtille,
Kümmert euch ums Weinen wenig, kommt dann Tanz und Freude!

Bis ans Knie im Himmel war ich, bis ans Knie gewatet,
Sprang herunter auf die Erde, wie ich dich geſehen.
Willſt von mir nichts wiſſen, Mädchen, nun ſo ſag es ſchnelle,
Von der Erde geh' ich weiter in die ſchwarze Hölle.

Es blühet die Roſe, unter Dornen blüht ſie,
Unſrer Liebe geht es, wie's der Roſe gehet.
Blühen wird die Roſe, wenn auch Dornen dräuen,
Blühen wird die Liebe, wenn wir treu uns bleiben.

Ein lebensfrohes Mütterchen ſingt:

Mein erſter, der war faul, ich ward ihn überdrüſſig,
Trunkenbold war der zweite, beim Glaſe wohl nicht müßig,
Der dritte war ein Spieler, Gott habe ſeine Seele,
Neugierig bin ich nun, was meinem vierten fehle.

Der Lebemann läßt ſich hören:

Grau iſt mein Rößchen, grau, der Sattel iſt zu Schanden.
Grau bin auch ich geworden, ja! grau in Liebesbanden.
Den Himmel ſollt mir wohl der liebe Gott beſcheeren:
Es wäre alles gut, wenn keine Weibsbilder wären.

Die frohe, übermüthige Natur des Krakauers spiegelt sich jedoch wohl am besten in dem unübersetzlichen:

Alboś-wa to, jacy tacy, chłopcy krakowiacy.
Nicht die letzten sind wir, wir Krakauer Burschen,
Roth die Mütze auf dem Kopfe,
Weiß das neue Kleid,
Wohlgeschniegelt, wohlgebiegelt
Reichgesticket, rothverbrämet
Rund herum, o schönes Liebchen
Schönes Liebchen mein!

Witz ist überhaupt bei den Polen, das heiße Herzensgefühl bei den Ruthenen die Triebfeder der Dichtung. In den knappen Formen des Krakowiak und der Kołomyjka bewegt sich der Volksdichter am bequemsten und man sieht es andern Formen an, daß sie dem Stoff nicht mit derselben Gewandtheit angepaßt sind. Dieß gilt von den, Ruthenien eigenthümlichen dumki und szumki, vornehmlich aber von Liedern epischer Gattung, die es zur schönen Gleichmäßigkeit serbischer Rapsoden nicht gebracht. Die historischen Gesänge der Ukraine finden übrigens in dem entlegenen Rothrußland nur einen schwachen Wiederhall. Beispielweise führen wir das historische Lied vom Kosakenhetman Fürst Demetrius Wiśniowiecki an:*)

In Stambul auf dem Ringplatz
Da trinkt Fürst Dmytro Meth und Brantwein,
Er trinket stark, er schaukelt sich,
Er sieht den Knappen fragend an:
Du Knappe, du junger,
Wirst du mir auch Treue bewahren?

Da kommt der türkische Czar,
Er schmeichelt dem Dmytro gar sehr:
— Nimm meine Tochter zur Frau.
— Schön ist die Tochter, die deine,
Dein Glauben jedoch — ist verflucht.

*) Fürst D. Wiśniowiecki, Kaniover Staroſt, wurde, wie die Chronik Bielski's berichtet, in Constantinopel gepfählt (1562).

Heiduken läßt der Czar kommen:
— Nehmt ihn fest und bindet ihn,
Bei den Rippen hängt ihn auf.

Es hängt Fürst Dmytro, tagelang
Den Knappen sieht er fragend an:
— Du Knappe, du junger
Gib den Bogen mir und drei Geschosse,
Drei Tauben seh' ich fliegen:
Zum Festmahl des Czaren, zum Festmahl der Tochter
Will ich sie tödten, die Tauben.

Er schoß hin. Er traf den Czaren
Traf die Czarin und die Tochter traf er.
Siehe zu, Czar, was geschehen,
Wissen sollst du, wie man Dmytro ehret:
Köpfen solltest du den guten Ritter,
Schön begraben solltest du den Leichnam,
Wohl im Stalle sein Schlachtroß verwahren.

Tatareneinfälle hat das folgende charakteristische Lied zum Hintergrunde:

In das Thal laß ich mein Pferd
Auf dem Hügel schlaf ich ein.

Eingeschlafen ist er auf dem Hügel.
Da kommt Marie, kommt das schöne Mädchen,
Hat geknickt vom Vogelbeerbaum ein Ästlein
Mit dem Ästlein streicht sie seine Wange:
Stehe auf, o! stehe auf, Kosak,
Die Tataren sind in nächster Nähe,
Tödten dich und nehmen Rößlein mit.

Laßt sie tödten, laßt sie Rößlein nehmen
Doch nicht wecken solltest du mich, Mädchen:
Liebe hab ich, und mit dir geträumet
Tändeleien der Liebe geträumet.

Ergreifend in ihrer Naivetät ist nachstehende, allgemein gesungene Liebesballade:

Geh' nicht Gregor auf die weczernycia.
Eine Zaubrin hat mit dir zu schaffen:

Montag pflückt sie Zauberkraut im Walde,
Dienstag kocht sie Zauberkraut mit Speise,
Mittwoch gibt sie's Gregor, daß er sterbe.
Ja, Donnerstag stirbt Gregor, der schöne.
Freitag trägt man die Leiche zum Grabe,
Samstag fraget die Mutter die Zaubrin,
Weshalb Gregor ist vergiftet worden:
„Mutter, Mutter, Weh' kennt keine Rücksicht:
Zwei nicht zugleich durfte Gregor lieben."

Beispiele solcher Leidenschaftlichkeit und Innigkeit sind in polnischen Liedern nicht aufzuweisen. Wahrhaft tragisch ist auch manch Trinklied des Ruthenen:

Es dörrt mich namenloses Wehe,
Doch laß ich mich vom Weh' nicht fassen,
Geh' in die Schenke, trinke Brantwein,
Stark ist das Wehe, das Glas stärker!
Du willst's nicht glauben, lieber Bruder
Wie mir am Herzen nagt die Natter.
Hütte und Äcker hatt' ich einstens
Jetzt steh' ich hilflos da, und rathlos.
Ja! Gott behüte, daß ich stürbe
Ich habe Niemand, der mir Freund sei!

Der Krakauer behandelt denselben Gegenstand auf eine ausschließlich humoristische Weise:

Mathias ist gestorben, stehet nicht mehr auf,
Erlaß ihm seine Sünden, lieber Gott und Herre,
Artig war Mathias, vorzüglicher Saufer,
Davonlauft der Schenkwirth, da Matthias gestorben.

Leisten Beileid wir Mathias, Brüder von der Schenke
Brechen Gläser da und Flaschen, da er ist gestorben.
Suchen aber in den Taschen, ob er etwas nicht hat übrig
Um zu zahlen unsre Zeche . . . . .

*) Weczernycia: Unterhaltung an Herbstabenden, an der Mädchen und junge Männer theilnehmen und Märchen zu erzählen pflegen (S. o.)

Man glaubt einem falstaffischen Trinkgelage beizuwohnen. Doch sehen wir zu, wie es die Krakauer Weiber treiben:

Schnaps bringt die Gevatterin der Gevatterin,
Wie soll sie es unterlassen? Es ist auf Begehren.
Gevatterin, liebste, trinken wir doch beide!
Keinen Schnaps, ach! keinen, kriegen wir im Grabe.
Ja! schlummern wir einmal, bring ich keinen wieder:
Freue dich des Lebens, liebe Gevatterin.

Sie kamen zusammen, sie plauschten recht lange
Nach langen Gesprächen, fiengen an zu zechen.
Sie schlürften ein Gläschen, sie schlürften das zweite
Das zehnte kam sachte, heiße Köpfe machte.
Von Männern sie sprachen in der heißen Stunde:
„Gevatterin! liebste! hast von meinem Kunde!"
„Laßt den Gram bei Seite, Credit werd ich haben:
Wird kommen ein Fläschchen das Herze zu laben!"

Eine heitere Lebensanschauung, eine merkwürdige Fähigkeit, die menschlichen Schwächen von ihrer komischen Seite aufzufassen, sind dem Krakauer Volksdichter angeboren. Auch die höheren Stände werden von ihm auf eine Weise behandelt, welche seine naive, nicht einzuschüchternde Natur des humoristischen Beobachters kennzeichnet. Den Größenwahn eines armen Adeligen züchtigt folgendes Gedicht.

Herr Mathias fuhr nach Warschau zum Wahllandtag, ja! zum Wahllandtag
Er bezog ein kleines Stübchen in der Vorstadt, ja in der Vorstadt.
Freunde kamen her zu trinken, mit Herrn Mathias, ja! u. s. w.
Herr Mathias sprach mit ihnen von seinen Ahnen, ja! u. s. w.
Wojewode war mein Vater: Wasser fuhr er*) u s. w.
Viele Dienste leistete er Warschauer Juden u. s. w.
Kastellan war Ohm der meine, aus diesem Grunde:
Wie Kastanien war sein Schöpfchen, ja, wie Kastanien.
Großfähnrich war zweiter Onkel, ja! Großfähnrich:
Trug gewöhnlich Kirchenfahne auf Frohnleichnam.

---

*) Wortspiel: wojewoda, und woziwoda der Wasserfuhrmann.

Großschwertträger war mein Schwager, ein ganzer Kerl:
Wußt mit Eisen umzugehen, eine Schmiede hatte er . . . . . .

Auf dieselbe Weise werden andere Würden der Republik angeführt und behandelt. Offenbar stammt das Lied aus alter Zeit, doch sprechen neueste Varianten von Feldmarschällen, welche „Armeen von Schafen und Schweinen befehligten." Rien n'est sacré pour un sapeur, könnte wohl angewendet werden, wenn man vom Krakowiaken spricht. Masuren und Ruthenen, Deutsche und Juden bieten ihm reichlichen Stoff zu witzigen Spottliedern. Sein naiver Witz schrickt selbst vor religiösen Stoffen nicht zurück:

Ja! bei dem heiligen Anton
Da ist ein Wunder geschehen:
Es sprach der Bettler zum Bilde
Das Bild, es sprach zu ihm nicht.
Die Glocken, die läuteten selber,
(Sie wurden von Bauern gezogen;)
Die Orgeln, die spielten sehr schöne,
(Organist, der war auch dabei.)
Die Lahmen sahen, es hörten die Blinden,
Die Todten — die standen nicht auf.

Ja! ein lebensfroher Muthwille befällt den Krakauer Volksdichter, und ein neckischer Elf raunt ihm allerhand in das Ohr. Hören wir zu, welche abenteuerliche Geschichte er einer Mücke abgewinnt:

Welch ein Getöse in dem Wald
Daß es im Dorfe wiederhallt?
Die Mück' ist von der Eich' gekrochen,
Sie fiel! der Rückgrat ist gebrochen!
Die Schenkel sind entzweigesprungen,
Sie hat beschädigt auch die Lungen!
Wie es die Fliegen nun erfahren
Da kommen sie in großen Schaaren.
Sie gehen hin, sie gehn zurücke:
„Willst du den Arzt? du liebe Mücke.?"

Wozu unnöthig Geld verprassen?
Den Prior soll man kommen lassen!
Groß war das Wehe, stark das Weinen
Sämmtliche Fliegen stöhnen, greinen,
Schön das Begräbniß, seltne Pracht:
Die Fliegen haben es gemacht
Fliegen den Grabstein auserlesen:
Gar traurig ist es dort gewesen!

Wer einigermaßen das kernpolnische Wesen kennt, der wird wohl die Bemerkung machen, daß diese unverwüstliche, phantasiereiche, Sorgen von sich weisende Heiterkeit einen Beweis mehr liefert, Volk und Adel seien demselben Stamme entsprossen. Die Belustigungen des Volkes finden wir auch beim Adel wieder, die Carnevalsmummerei der Edelhöfe, der sogenannte Kulig ist eine Nachahmung der Krakauer Hochzeit mit Staroſten, Drużba's und volksthümlichen Gestalten. Die Volksdichtung der Krakowiaken fand auf den Festgelagen des Adels eifrige Pfleger und Bearbeiter und es würde manchmal schwierig fallen, die Producte eines altadeligen Junkers von denen des nachbarlichen Bauerndichters zu unterscheiden. Ein Nebenstück zur Mückengeschichte z. B. liefert folgendes in adeligen Kreisen oft gesungenes Trinklied:

Es lebe der Hausherr, lebe uns gewogen,
Bis Mücke und Fliege das Meer ausgesogen.
Ja! Mücke und Fliege, Zeit müßt ihr euch geben,
Daß der liebe Hausherr nicht zu kurz mag leben.

Die historische Entwicklung hat nun freilich diesem kernpolnischen Humor viel ruthenische Sehnsucht und Beschaulichkeit beigesellt. Der reichen, vielverwobenen adeligen Natur steht der chrobatische Bauer als naiver und einfacher Urtypus gegenüber. Man kann an ihm die ausnehmende Zähigkeit, aber auch die, Anfälle einer ausgezeichneten Energie nicht ausschließende, Fahrlässigkeit des Volkscharakters studieren.

In der Literatur der Polen findet man den Dualismus des Polnischen und Ruthenischen vereint, um auf dem Gebiete der Dichtung so vieles Kräftige, Anziehende und Tiefgedachte zu schaffen. Die meisten und bedeutendsten Dichter gehören wohl, dem Geiste nach, dem poesiereichen Osten an, eine tiefe, ruthenischer Dichtung eigenthümliche Trauer hat mit leisem Hauche die meisten Musenproducte berührt: und doch wäre die sonnenhelle Welt des Pan Tadeusz von A. Mickiewicz, die derben und witzigen Gestalten der Comödien Fredro's nicht ohne jene heitere und objective Weltanschauung zu erklären, welche dem polnischen Adel eigenthümlich, in der älteren Literatur bei einem Kochanowski und Waclaw Potocki, in den Regionen des Volksgeistes aber bei dem stämmigen Krakauer Bauer zu finden ist.

Vergangenheit, politische und culturhistorische Schule des Landes.

Vor etlichen fünfzig Jahren genügte es wohl, gelehrter Weise entsprechend, die Frage nach den historischen Anfängen eines Landes durch die mögliche Erschöpfung aller philologischen Texte zu erledigen, die uns ein Strabo und Ptolomäus, die uns die Peutingerianischen Tafeln über dasselbe gelassen. Pflicht des Forschers war es, die Texte nach Möglichkeit zu deuten, ein Carrodunum in Krakau oder Czernowitz zu finden und durch eine Reihe von glücklichen oder minder glücklichen Hypothesen die Epoche der spärlichen classischen Nachrichten mit jener der mittelalterlichen mönchischen Annalen zu verbinden. Heutzutage ist die Aufgabe bedeutend schwieriger geworden. Ohne auf die Nachrichten der Griechen und Römer zu verzichten, wird heute die vergleichende Sprachwissenschaft, werden die im besten Jünglingsalter befindlichen, die Geheimnisse des historischen Erdbodens tief aufwühlenden archäologischen Forschungen einbezogen; dem vereinzelten Namen gegenüber steht die aufgeschaufelte Steinalterstation oder ein Grab mit Bronzegegenständen zur Seite, das Bestehende in Sprachidiomen beleuchtet dämmernde Horizonte der Vergangenheit. Inmitten dieser aufgespeicherten neuen Rumpelkammer muß nun die historische Construction arbeiten, verschüttet von der Menge des bric a brac

und in eine wenigsagende und doch wort- und bücherreiche Gelehrtheit ausartend, siegreich und überzeugend nur dann, wenn sie alle die losen Überbleibsel mit genialem Auge aufgefaßt und eine lebende und schlagende Wahrscheinlichkeit zu Stande bringen konnte.

Einige ausgezeichnete Arbeiten, welche in den Denkschriften der Akademie der Wissenschaften in Krakau veröffentlicht wurden, besonders jene J. N. Sadowski's: „Über griechische und römische Handelsstraßen zum baltischen Meere" und M. Sokołowski's: „Studien über vorchristliche und die ersten christlichen Bauten in Polen", haben die entfernteste Vorzeit polnischer und ruthenischer Lande mit vielem Scharfsinne, und mit Anwendung des archäologischen Materials zu beleuchten gesucht. Die Angaben Herodots, Plinius und Ptolomäus werden von J. Sadowski eingehend besprochen und die Wege des griechischen, etruskischen und römischen Bernsteinhandels vermittelst der vorgefundenen Münzen, Bronzen und sonstigen archäologischen Gegenständen mit vieler Bestimmtheit fixiert, auch der vorhistorische Salzhandel möglichst beleuchtet. Der griechische Weg von Olbia aus wird vom Verfasser über Halitsch (im Lande der Alasonen) die Flüsse San, Wisłoka und Dunajec entlang, der Weichsel und der Narev zu mit vieler Wahrscheinlichkeit bestimmt: er läßt dagegen Westgalizien beinahe unberührt, indem er den ältesten Weg etruskischen Handels über Hallstatt, Saaz und Glatz gegen Adelnau und Nakel (Großherz. Posen) führt. Desgleichen weist er den Ptolomäischen Namen Budorgis, Carrodunum und Asanko, unter denen man gewöhnlich Krakau und Sandez verstand, eine mehr westliche Richtung.

Doch verlassen wir bei Zeiten den wissenschaftlich kaum berührten vorhistorischen Grund, um auf den sichereren zu gelangen, der mit eigentlicher Geschichte zu thun hat und welcher auch auf dem slavischen Boden Galiziens bereits Slaven findet. Nicht

ohne schlagenden Grund könnte man die Existenz der Slaven in diesen Regionen, und zwar eine, andere Wander- und Kriegsvölker nicht ausschließende Existenz, in die Zeit setzen, wo slavische, bis jetzt bestehende Flußnamen aufkommen, wie im 2. Jahrhundert die Vistula, im 3. der Danaster und Danaper, die zwei letzten auf die Stelle des Tyras und Borysthenes. Ob es die Carpier, die Bastarnen nnd Peucinen waren, welche älteste slavische Einwohner dieses Landes zu nennen sind, lassen wir dahingestellt, wichtiger erscheint es uns, daß die große Zweitheilung slavischer Stämme der Veneten und Anten, welche Jornandes angibt, auf dem Terraine Galiziens und der ehemaligen Republik Polen in so ferne zur Wahrheit wird, als dieses Territorum von zwei slavischen Strömungen, der nordwestlichen und der südöstlichen, von den Mittelpunkten Elbe-Weichsel und Dnieper-Don aus befruchtet und bevölkert erscheint und Galizien selbst eine ethnographische, uralte Scheidelinie besitzt, die den anströmenden westlichen Zufluß von dem weichenden östlichen scheidet. Die verhältnißmäßig späte Colonisierung Mittelgaliziens, des Lublinischen und Ostmasoviens deutet auf dieselbe historische Wahrscheinlichkeit hin, das Gros der Bevölkerung hielt sich an die Weichsel, Dniester- und Dnieper-Ufer, an die fruchtbaren Hochebenen Podoliens und Wolhyniens. Die Ortsnamen selbst, wenn sie auch Producte verschiedener Zeitepochen sind und manchem Wechsel unterlagen, weisen im Ganzen und Großen auf dieses Verhältniß der Ansiedelung zum Territorium. Die notorisch ältesten auf ice und yce polnisch, auf yja, yje und yńce ruthenisch, offenbare patronymica mit einer Endung des pluralis (Wnochowice cum villa eorum) können füglich als diejenigen bezeichnet werden, unter denen sich die ältesten Gemeingutdörfer befinden, und diese findet man auch in vorwiegender Anzahl in jenen Gegenden, die wir als die muthmaßlich ältesten

slavischen Ansiedlungen aufgewiesen haben. Es folgen die Ministerialendörfer mit der Endung auf iki (Korabniki, Skotniki, Szczytniki) bedeutende, historisch bekannte Centra umgebend oder zu denselben führend, ferner die von einem Eigennamen derivierten auf ów, und endlich die zahllosen, zweifelsohne späteren, der Natur oder der Lage entnommenen (Zagórze, Podgórze, Zalesie, Błotnia, Dąbrowa, Gaje, Tęgoborze), denen sich die Ansiedlungen auf deutschem Rechte, Wola genannt, an ältere Dörfer angelehnt an die Seite stellen (Wola Kurowska, Wola Justowska u. s. w.). Man kann demungeachtet getrost die historischen Stätten Kraków, Przemyśl, Halicz, Bełz und Trębowla in der Altershierarchie obenanstellen, umsomehr, als ihre nächste Umgebung ziemlich genau die angeführten Ortsnamen-Abstufungen einhält und dieselben auch in physischer und geographischer Hinsicht zu primitiven Sammelplätzen eines Volkes gestempelt sind.

Eine merkwürdige Analogie charakterisiert die Anfänge der polnischen und ruthenischen Staatengebilde in Galizien. Von Außen, wenn man mit den gegenwärtigen Grenzen rechnet, kamen die politischen Bande, und zwar von Gnesen und Posen aus die polnischen, von Kiew aus die ruthenischen. Im historischen Halbdunkel erscheint für Westgalizien eine noch frühere Zeit: Einwirkungen des großmährischen Reiches und des Cyrill-Methodischen Christenthums mit slavischem Ritus, eine religiöse und politische Einwirkung des Böhmenreiches, dessen Prager Diöcese, späteren und tendenziösen Angaben nach, sich bis zum Bug und Styr erstreckte. Mit 999 hebt der mächtige Eingriff der polnischen Geschichte in die Geschicke des Landes an: Boleslaus der Große verscheucht die Böhmen von Krakau, seine Macht reicht in das Waag-Thal jenseits der Karpathen, Roth- und Weißchrobatien werden Juwelen seiner Krone. Fast gleichzeitig

streitet er mit Wladimir dem Großen um die rothrussischen Schlösser; bald darauf zieht er bis Kijów, das Haliczer Land wohl an sich reißend, Bełz und Trembowla beherrschend. Von nun an verbleibt das Land zwischen dem San und der Skawa in polnischen Händen, das Ostland bis zum Zbrucz ist ein Tummelplatz polnischen und ruthenischen Ehrgeizes, bis die Abschwächung beider Brennpunkte politischen Lebens eigene staatliche Gebilde auf seinem Territorium entstehen läßt.

Aber nicht nur in diesen ziemlich analogen Geschicken, auch in den inneren Einrichtungen dieser entferntesten historischen Epoche herrscht eine merkwürdige Gleichmäßigkeit. Die Institutionen des warägisch-russischen Staates fallen mit jenen des polnischen in dieser Epoche fast zusammen: primitive Militärstaaten waren beide, der Fürst oberster Feldherr, Richter und Administrator, ihm zur Seite die ergebene Gefolgschaft (comitatus, drużyna) deren Mitglieder er über Castelle (grody, horody) als Bevollmächtigte seines eigenen Wirkungskreises setzt, das Land entweder Eigenthum des Fürsten (Krondomänen, ausschließliches Jagdrecht in Forsten) oder zu den mannigfaltigsten Leistungen an denselben nach dem jus ducale verpflichtet; diese sämmtlichen Angarieen dahin gerichtet, damit der Fürst mit der ritterlichen Gefolgschaft und dem Heere von Etape zu Etape alles Nöthige vorfinde und seine Eroberungs- und Beutezüge ohne Hinderniß fortsetzen könne. Menschenbeute ist aber die schönste Zierde und Errungenschaft eines siegreichen Fürsten: die Kriegsgefangenen werden angesiedelt und übersiedelt, in ältesten Diplomen einzeln aufgezählt und entweder mit dem Grundstücke verschenkt und verkauft, oder mit ausdrücklicher Clausel dem Herrn vorbehalten und in ferne Gegenden getrieben. Primitive, diesem Militärstaat vorangehende Institutionen sind beinahe gar nicht zu fassen, die vicinia

(opole) ausgenommen, welche als administrative Collectiveinheit inige Dörfer umfaßt und der Kastellaneigerichtsbarkeit gegenüber für die Ordnung im kleinen Districte einsteht.

Und doch scheinen diese primitiven, der Bildung des warägischen und polnischen Militärstaates vorangehenden Institutionen: eine gesellschaftliche Hierarchie, älter als der Degenadel der Gefolgschaft, wenigstens im chrobatischen (krakauer und sandomirer) Lande bestanden zu haben, und nicht alles lag passiv darnieder unter der Faust der Boleslaiden. Merkwürdigerweise ist es das Chrobatenland, weches schon zu Boleslaus des Kühnen Zeit in einen bittern Hader mit dem König gerieth, die kirchliche Hierarchie des Chrobatenlandes mit dem Krakauer Bischof Stanislaus an der Spitze, bieten dem Besieger Kiows Trotz; es ist das Chrobatenland, welches den Tod seines Bischofs mit Exauktorirung des Mörders, der ein König ist, rächet. Von Chrobatien aus erglänzt die Sonne des abendländischen Immunitätswesens, welche den politischen Gebilden der alten Heerkönige ebenso verderblich wird, wie sie der Saat der Ständefreiheit, des geistlichen, Ritter- und Bürgerstandes sich segnend und fruchtbringend bewährt. Mehr als ein Jahrhundert hindurch gibt sich der schroffe Gegensatz des mit Traditionen der alten Militär-Monarchie erfüllten Großpolens und des an der Spitze der nach Sonderstellung dürstenden Gebiete stehenden Krakau's, ausdrücklich kund. Das politische Testament Boleslaus des III. (1139), welches Krakau und Breslau in der Hand des ältestenTheilfürsten verbindet, ist eine Anordnung, welche offenbart, wo die Kraft, aber auch, wo die Gefahr des nach Privatrecht nothwendig zu theilenden Staates war. Diese Anordnung scheitert nun an dem Widerwillen Chrobatiens gegen Boleslavs Sohn Wladislaw den II. Nach Oberherrschaft, welche ihm der Wille des Vaters zuerkannt, ringend, erliegt er durch den Mangel

an Unterstützung des eigenen chrobatischen Gebietes den anderen jüngeren Theilfürsten; die Chrobatier wissen es, dem großpolnischen Mieciślaus den III., zum Trotz, die jüngste Kazimirische Linie groß zu ziehen und zwar in Grundsätzen, welche dem Monarchismus des großpolnischen Staates straks zuwiderlaufend, Immunität der Kirche, Freiheit und Theilnahme der Vornehmen an der Regierung im Schilde tragen.

Aus der Epoche der Theilfürstenthümer, welche fast gleichzeitig die polnische und ruthenische (Kiewer) Staatsbildung zersplittern, stammen merkwürdigerweise zwei im Karpathenlande, dem heutigen Galizien, entstandene politische Centra: Krakau und Halicz. Von kurzer Dauer ist das zweite, die Haliczer Erbschaft fällt (1340) Kasimir dem Großen und Polen zu: Jahrhunderte hindurch steht Krakau als mächtige Hauptstadt an der Spitze eines weitreichenden politischen Lebens, sein Herunterkommen zur Provincialstadt zu Gunsten Warschaus (1610) fällt mit dem Sinken des polnischen Glückssternes zusammen.

Dieses unläugbare Factum muß in der Culturgeschichte des weiten polnisch-ruthenischen Territoriums seine Erklärung finden. Cultur überhaupt, von dem elektrischen Strömen religiöser und politischer Ideen angefangen, bis zu jenem Drängen und Schaffen eines regeren ökonomischen Lebens, ist ja der eigentliche Träger der historischen Thatsachen. Das: Salve Cracovia, altera Roma, Roma Poloniae, behält auch in dieser Hinsicht Recht. Das Aufkommen Krakau's zu Ungunsten Gnesens, der Sieg Kleinpolens über Großpolen, ist jener Entwicklung zu verdanken, welche das Chrobatische Land im XIII. und XIV. Jahrhunderte bekundet. Der furchtbare Mongoleneinfall des Jahres 1240, welcher vor sechzehn Jahren (1224) an dem Kalka-Flusse die Macht der ruthenischen Theilfürsten darniederschlug, Danilo von Halicz und Boleslaus den Schamhaften von Krakau nach Ungarn fliehen ließ und den

Breslauer Heinrich den Frommen auf dem Metzelfelde bei Liegnitz das Leben kostete, verwüstete zwar die chrobatischen Lande auf furchtbare Weise, weckte aber bewunderungswürdige moralische Kräfte, welche dem darniederliegenden Lande schnelle Rettung brachten. Wir sehen auf den, von dem Krakauer Bischof Ivo gelegten Fundamenten gothische Dome, Kloster- und Spitalgebäude entstehen, die seit 1177 in Schlesien bekannte Colonisation nach deutschem Recht bedeckt das Land mit emsigen Städteanlagen und neuen Dorfschaften (Krakau hatte seit 1257 deutsches Recht), der einst so schwache Boleslav krönt seine lange Regierung mit siegreichen Zügen gegen entlegene Barbaren, sein Nachfolger, der deutschenfreundliche Leszek der Schwarze, kämpft tapfer und mit seltener Ausdauer gegen äußere und innere Feinde. Jene westliche Civilisation, die Schlesien germanisiert hat, durchdringt das chrobatische Land und führt es dicht an dieselbe Grenze: die Krakauer Bürger disponieren mit dem Scepter: Heinrich von Breslau, Wenzel den II. von Böhmen, Ladislaus von Oppeln ziehen sie hinan auf die Krakauer Burg, polnischer Ritterschaft zum Trotze; doch siegt schließlich der Nationalheld Ladislaus Lokietek über diese politischen Tendenzen des deutschen Bürgerthums, Krakau wird 1320 die Krönungsstadt der polnischen Könige, welche nun nach der Vereinigung des Theilfürstenthums Großpolen, in das alte Geleise der Boleslaiden, aber von Kleinpolen, von Krakau aus, die lange schlummernde polnische Staatsidee leiten. Und nun kommt (1334) der große Ordner und Vereinbarer politischer Machttendenzen mit Cultur und ökonomischen Interessen! An die Muster des Anjou-Regimentes in Ungarn angeschlossen, geht Casimir der Große den Friedens- und Restaurationsweg, schlichtet alte Streitigkeiten mit Böhmen, läßt den Kampf mit dem deutschen Orden auch unter schweren Bedingungen ruhen: der Hebung des

Wohlstandes, der Verbesserung des Gerichtswesens, der Codification, der Gründung einer Universität in Krakau (1364), der Sicherung des Landes durch grandiose Bauten von Grenzburgen ist seine Regierungszeit gewidmet. Wenn man denn auch nach Bauten die Culturstufen des polnischen Volkes unterscheiden wollte, so ist die Boleslaidenzeit durch einige spärliche romanische Kirchen, die Epoche der Theilfürstenthümer durch unvollendete Unterbauten gothischer Dome, jene Casimirs durch eine lange Serie von Kirchen-, Klöster- und Burgbauten, durch Überbleibsel von Stadtmauern, mit steinernen Lettern auf polnischen Boden geschrieben. Eine Fülle rührigen, wirthschaftlichen und culturellen Lebens, eine Mannigfaltigkeit von Industrie-, Handels- und Geldgeschäften, eine mittelalterliche Hausweisheit im Stadtregiment und im Innungswesen, spricht aber auch aus der schriftlichen Hinterlassenschaft des Zeitalters, aus Diplomen, Consular- und Schöffenbüchern, die chronologisch den ältesten Denkmälern adeliger Grod- und Landesgerichtsbarkeit vorangehen. Neben Krakau sind es die heute bedeutungslosen Städte Neu-Sandez, Krosno, Biecz, Czhow (Alba Ecclesia), Dobczyce, Tymbark, Pilzno, welche vom XIV. Jahrhunderte an bis zu Ende des XVI. blühende Gewerbs- und Handelspunkte waren und im regen Verkehr mit Ungarn und Schlesien, mit den Ordenslanden und Deutschland standen.

Auf den Kampf mit dem Westen verzichtend, bis er die Segnungen des Westens seinem Lande zugesichert, richtet Kasimir der Große seine Aufmerksamkeit nach Osten nnd sichert in schwierigen Kämpfen mit Tataren, Litthauern und widersetzlichen inneren Elementen in der Zeit vom 1340—1370 Rothrußland und Vladimir (dem heutigen Ostgalizien an Territorium fast gleich) als Piastenerbschaft nach Boleslov dem Masovier, der polnischen Krone.

Das schöne Land hatte bereits die Epoche seiner politischen Blüthe hinter sich. Es war Danilo, Romans des Brester Herzogs Sohn, aus seiner ungarischen Zufluchtsstätte zurückgekehrt, um nach Art der östlichen russischen Fürsten durch Unterwürfigkeit an den Chan der goldenen Horde ein schönes Land in der Herrscherhand zu behalten und sich westlichen Nachbaren gegenüber als Bundesgenosse des Chanates desto drohender zu stellen. Huldigung zollte Danilo dem Chane und tatarische Baskaken bereisten seine Länder wegen Steuereinnahmen; der westlichste der ruthenischen Fürsten, guter Krieger und feiner Politiker hatte er jedoch in Handel und Wandel die freieste Hand, entwickelte in Halicz eine Macht des Reichthums und Ansehens, das ihn selbst auf europäischen Höfen glänzen ließ; ja eine Königskrone soll dem neuem Staate aufgesetzt werden und der Legat Innocenz des IV. Opiso krönt den der römischen Kirche sich Zuneigenden im podlachischen Drohiczyn, wohin seine Grenzen, litthauischem Terrain zugekehrt, gedrungen sind. Doch nein! katholisch bleibt Danilo nicht, Instincte des Ostens überwiegen in dem Herrscher Rutheniens; seine Söhne Lew (der Gründer Lembergs, Lwow) und Swarno folgen ehrgeizigen Plänen, das mächtige Litthauen auf Friedenswegen an sich zu bringen, ruthenische Sitte und ruthenisches Schisma dringen mächtig in die Südprovinzen Litthauens, ja, auf den Hof der Herzöge; mit Leszek czarny kämpfte Lew dicht an den Mauern Krakau's, doch ohne Erfolg. Das Aufkommen Gedymins in Litthauen und die litthauisch-polnische Allianz von 1324 schließen die Aussichten der Danilowiczen auf nordische Errungenschaften, die Größe und Bedeutung des Haliczerstaates verschrumpft in Theilungen nach Lews Tode, während die tatarische Oberherrschaft Schwachen gegenüber immer ernstere Anforderungen stellt. Der Erbe des Ruthenenreiches, Boleslaw der Ma-

sovier, wendet sich um Hilfe nach Westen gegen die Gefahren des Heidenthums; den katholischen Fürsten schiebt schismatischer Fanatismus durch zerschmetterndes Gift aus der Reihe der Lebenden.

Culturstätten und Culturwerke hat das Halitscher Reich nicht in dem Maße hinterlassen können, wie das westliche Chrobatien; die erste Bauepoche war unzweifelhaft hölzern, das Land war übrigens Verheerungen und Anfällen vielfach ausgesetzt. Casimir der Große und das polnische Element, welches mit großer Energie Colonisationsarbeiten in Angriff nahm, hatten in dem verwüsteten und spärlich bevölkerten Lande wollauf zu thun, man sieht im hellen Lichte einer nahen und diplomatisch beglaubigten Geschichte die Hauptmasse der Städtegründungen und Dorfansiedlungen nach deutschem Rechte in die Zeit von 1340 bis zum XVII. Jahrhunderte fallen. Was auch der neurutheniſche Chauvinismus über den einstigen Glanz Rothrußlands unter Danilo und Lew schwärmen mag: Thatsache bleibt es jedenfalls, daß die Segnungen der Civilisation dem unter tatarischer Botmäßigkeit siechenden Lande von Polen aus gebracht wurden, daß von einer Bedrückung rutheniſchen Wesens und rutheniſcher Sprache Niemand in einer Zeit gedacht, wo das fruchtbare und doch größtenteils brachliegende Land auf einer Culturstufe sich befand, die jede Nationalität und jedes Sprachidiom dem Bedürfniß ackerbauender Hände gegenüber, willkommen machte.

Casimirs des Großen Thätigkeit bezeugen die Bauten Przemyśl, Lemberg's, Halicz, Wladimir's, Belz und Sniatyes, seine religiöse Toleranz die Bemühungen, neben einer katholischen eine schismatische Hierarchie dem Lande zu sichern. Rothreußische Interessen mögen auch seine Erbschaftsverordnungen beeinflußt haben, Verordnungen, die mit Hintansetzung des piastischen Hauses

den mächtigen Ungarkönig Ludwig von Anjou zum Nachfolger der Krone Polens einsetzten. Der geniale Reformator eines jungen Staatengebildes muthete es slavischen Theilfürsten nicht zu, der Wucht seiner Aufgabe gerecht zu werden: ein europäischer Potentat sollte das begonnene Werk schirmen und fürwahr! was man auch an diesem politischen Schritte auszusetzen hätte, eines bleibt unumstößliche Wahrheit: Casimir hatte auch nach seinem Tode Polen im großen europäischen Geleise erhalten.

Ludwig behandelt das ihm überantwortete Land im Interesse seiner dynastischen Politik. Rothrußland will er eventuell an Ungarn ziehen, gibt ihm in der Person seines Geschäftsmannes Wladislaus, Fürsten von Oppeln einen ausgezeichneten Verwalter, der weitere Colonisationsbemühungen eifrig fördernd, Deutsche, Schlesier, Polen, ruthenische Bojaren nach deutschem Rechte ansiedelnd, die Hauptfrage der Culturentwicklung in diesen Landen erledigt, eine römisch-katholische Hierarchie (Erzbisthum Lemberg, Bisthum Przemysl) ins Leben ruft. Polen will Ludwig seinen Töchtern Maria und Hedwig sicherstellen, das Kaschauer Privileg (1374) erkauft für Zugeständnisse an die polnischen Magnaten die Erbfolgerechte der Töchter: die Heirath der andegavenischen Königstochter Hedwig mit dem Litthauerfürsten Jagiello läßt aus Polen und Rothruthenien ein Reich erwachsen, dem an Größe des Territoriums kein anderes in Europa gleichkommt: die ferne Dvina und den Dnieper überschreiten seine Grenzen und der Geist des Casimirischen Staates, seine Cultur sind es, welche diesen weiten Gefilden zum evangelischen Senfkorne der Gesittung, der europäischen Civilisation werden sollen.

Zwei eclatante Thatsachen sind von der Geschichtsschreibung der Neuzeit nicht genug betont worden, die eine, daß es Polens Verdienst war, die Grenzen des eigentlichen, civilisierten Europa's

durch religiöse und sittliche Propaganda, durch Einführung abendländischer Institutionen um zweihundert Meilen nach Osten gerückt zu haben, die andere, daß es deutsche Municipalität und mittelalterliches Ritterwesen nach abendländischen Mustern war, welche von Polen aus den Weg bis jenseits des Dnieper durchgemacht.

Die Culturſaat Caſimir's des Großen befruchtete vor Allem das kleinpolniſche, das chrobatiſche Land. Zöglinge der politiſchen Schule Caſimirs ſind jene Krakauer Oligarchen, welche in den Stürmen nach Ludwigs Tode das Staatsſchiff dem großen Ziele einer Vereinigung mit Litthauen zugelenkt, piaſtiſche Anwandlungen ihrer großpolniſchen Brüder niedergedrückt, dem Litthauer Neophyten Jagiello glänzende Privilegien abgehandelt und Privatreichtümer durch Waffendienſt und Coloniſation anhäufend, den Separat-Tendenzen Litthauens, den abſolutiſtiſchen Gelüſten der neuen Jagielloniſchen Dynaſtie gegenüber, in politiſcher Hinſicht das letzte Wort in den Staatsgeſchäften ſprachen. Der Glanzpunkt der Entwickelung Polens, die Zerſchmetterung des deutſchen Ordens bei Grunwald (1410), die Niederdrückung der ruthenischen Separatgelüſte Swidrygiellos (1435) fällt in jene Zeit des oligarchiſchen Regiments der Krakauer Herren, die es meiſterhaft verſtehen, die friſch gewonnenen wilden Kräfte zu gebrauchen und zu verwerthen, ohne von der Wucht derſelben ſich erdrücken zu laſſen. Im gebildeten, charakterfeſten Clerus gipfelt dieſe Oligarchie und der Krakauer Biſchof und Cardinal Zbigniew Oleſnicki iſt es, der die Intereſſen Polens und der katholiſchen Kirche vereinigend, in einer ſchwierigen Zeit Polen vom Huſſitismus, den mächtigen Litthauerfürſten Witold von den Ideen eines großen ſlaviſchen Reiches fernhält, die Kriegsluſt der Polen gegen die Türken lenkt, den jungen Sohn Jagiello's auf das ruhmreiche, wenn auch unglückliche Schlachtfeld

bei Varna, als König von Polen und Ungarn, hinführt; er ist es, welcher die Aufgabe Polens vorzüglich als Katholisierung und Polonisierung des ruthenischen und litthauischen Ostens auffaßt und zur Lösung derselben Einschränkung der Königsmacht litthauischer Dynasten, eine Union der griechischen Kirche mit der lateinischen, eine fast unumschränkte Stellung der Kirche und eine freie mächtige Stellung der Adelshäupter fordert und erwirkt.

Wie in jeder Blüthe nistete auch in jener, welche das Polenreich in der ersten Hälfte des XV. Jahrhundertes darstellt, der Wurm des Todes. Diejenigen, welche den Fall dieses Reiches reiner Anarchie zuschreiben, sollten doch nach der Ursache dieser Ursache fragen und dürften sie wohl in den eigenthümlichen Geschicken finden, welche das Land Casimir's gleich nach seinem Tode erwarteten. Kaum entronnen den kläglichen Zuständen politischer Zersplitterung, kaum hingewiesen auf den Weg abendländischer Culturentwickelung, verliert Polen den staatsrechtlichen Boden einer althergebrachten Dynastie, bekommt Regenten, deren Gesichtspunkt jedem Weiterführen der Casimirischen Arbeit ferne lag, deren Interessen jenen der Nation straks zuwiderliefen. Mit dem frischgewonnenen Capital westlicher Gesittung wird es berufen, die durch Personalunion in der Person des Königs frisch verbundenen östlichen Territorien zu erfassen, zu vertheidigen, westlicher Cultur nahe zu bringen. Die Aufgabe wird kräftig in Angriff genommen, das Interesse der Nation von dem des Königs durch Privilegien und Errungenschaften geschieden, dem fernen Osten zu eilt der colonisierende Edelmann mit dem Pflug und dem Schwert, dem Städtler erwachsen aus den Annexionen brillante, den Neid des Edelmanns erregende Geschäfte, aber mit der normalen Entwicklung ist es dahin, aus dem Riesencomplex ist erst ein Riesenstaat zu bauen, und zwar in Umständen, die wahrlich

eine Art von circulus vitiosus in sich schlossen. Des Staates Nothwendigkeit ist Einheit und Gedrängtheit des Baues, der colonisierenden Culturarbeit Seele ist Freiheit und Decentralisation, ein portativer Altar der Vaterlandsliebe, der sich um den Hauptaltar nicht zu kümmern pflegt! Und so kann man nicht ohne triftigen Grund behaupten, daß wenn der Riesencomplex nicht zu einem Europa bedrohenden Riesenstaate wurde, wenn die Polonisierung desselben Hand in Hand mit einer milden Anarchie (akute Kämpfe hat es in Polen niemals gegeben) ging, die Culturarbeit daran Schuld trug, eine Arbeit, die mit Ideen der Freiheit den östlichen Absolutismus bekämpfen mußte, das Katholische dem Orthodoxen entgegenstellte und eine menschliche und christliche Gesellschaft in der Steppe bauend, den Anforderungen des modernen Staates zu spät erst gerecht werden wollte.

Auf chrobatischem Boden spielen die meisten Scenen dieses Dramas, auf ruthenischem tauchen die meisten Hindernisse und Schwierigkeiten auf, die das Ringen von Jahrhunderten zum tragischen Abschluß führen. Ist es Zufall? Nein, es ist ein Beweis mehr, daß allen höchsten Fragen der Geschichte und der Gesellschaft, vornehmlich aber den Problemen einer Staatsbildung die religiöse Frage zu Grunde liegt. Die Polen sind seit 965 katholisch, die Ruthenen vor dem Schisma des Orientes getauft, fallen demselben 1054 zu, die Florentiner Union treibt in polnischen Ländern nur schwache Wurzeln, die Nähe Moldaus wirkt auf das galizische Territorium unionsfeindlich ein; mit dem mächtigen Aufschwunge des Großfürstenthums Moskau (Ende des XV. Jahrhundert) tritt der Moment ein, wo dem inneren Entwicklungsgange des polnischen Staatgebildes ein unversöhnlicher Feind in den Hinterhalt tritt und nach der ethnographischen und religiösen Grenze der ruthenischen Millionen eine lüsterne

mit dem Doppelkreuze der griechischen Kirche bewehrte Hand ausstreckt.

Die zweite Hälfte des XV. Jahrhundertes hat in Polen einen energischen, aber in dieser letzten Richtung sorglosen König. Ruthene der Sitte und Sprache nach, litthauischer Kriegsfürst im Handel und Wandel, der griechischen, dem Machtworte des Fürsten leicht nachgebenden Geistlichkeit eher Freund denn Feind, vernachlässigt Casimir der Jagellonide, Gemahl der österreichischen Elisabeth, die Unionsbestrebungen, Nowogrod und Pskow verliert er an Moskau, westlichen Interessen zugekehrt, nimmt er Revanche für die prekäre Stellung, die sein Vater und Bruder bei der Politik polnischer Magnaten, Sbigniew Olesnicki an der Spitze, eingenommen. Herr will er sein und Alleinherrscher und wird es, die Nomination der Bischöfe an sich reißend, den Kleinadel gegen die Oligarchen aufhetzend, Provinziallandtage gegen die senatorischen Conventus generales einberufend, einem aus Landboten zusammengesetzten Parlament zusteuernd, um der allzugroßen Macht der Oligarchen los zu werden. Anstrengende Kriege und dynastische Bestrebungen, die Wiedereroberung Preußens, die Erwerbung Böhmens und Ungarns für die ältesten Söhne, erfordern großen Kostenaufwand, die Krondomänen werden für Kriegsdienst verpachtet, Steuerforderungen ziehen den landständischen Parlamentarismus groß. Dieselbe Tendenz wird auf Anrathen des toscanischen Humanisten Filipp Callimachus Buonacorsi von den Söhnen Casimir's, Johann Albert und Alexander, eingehalten, der Kleinadel soll Stütze des Thrones sein, ruthenisches Element wird gegen die katholische litthauische Oligarchie gebraucht, doch mit schlechtem Erfolg. Ein kriegerisches Unternehmen gegen die Moldau wälzt alle Schrecken und Verwüstungen des Türkenkrieges Rothrußland zu, die in Litthauen entstandenen Wirren

gebraucht Ivan Wassilewicz zum kraftvollen Eingreifen in das schismatische ruthenische Element, ein landständischer Parlamentarismus stellt nach böhmischem und ungarischem Grundsatz den consensus omnium auf dem Reichstage auf in dem Momente (1505), wo das westliche Europa, die mittelalterlichen Landstände abstreifend, den strafferen Formen einer modernen Monarchie zusteuerte.

Und nun kommt das Jahrhundert der Reformation, ein Jahrhundert, in dem die Grundpfeiler der christlichen Gesellschaft so mächtig erschüttert wurden, in dem die Gefahr, inmitten der großen Bewegung der Gemüther, der Lockerung der bestehenden moralischen Grundsätze, einer heillosen Anarchie zum Opfer zu fallen, eine um so größere wurde, je unzulänglicher die religiöse Schule, welche das Volk durchgemacht, je kleiner der Schatz an politischen Erfahrungen war, welche es besaß. Wehe dem Volke, dem es zu Theil wird, in einem „aus den Gelenken gewichenen Jahrhundert" aus einer unbeholfenen parlamentarischen Maschine, wie es der im Jahre 1505 gegründete ständische Parlamentarismus in Polen war, ein Staatengebilde herausdiscutieren zu müssen.

Dieses Wehe! galt in vollem Maße Polen. Die monarchische Anwandlung Casimir des Jagelloniden und seiner ältesten Söhne konnte dem Staate nicht frommen, sie demoralisierte Kräfte, die in voller Freiheit vollauf zu thun hatten, um der Culturaufgaben im großen Reiche gerecht zu werden, sie rief andere, namentlich den Kleinadel wach, der lange Zeit auf sich warten ließ, ohne allgemeinere Interessen erfassen zu können. Böhmen und Ungarn analog befiel das Land eine anarchische Bewegung, welche die zwei Nachbarländer zu den unglückseligen Wirren der Regierung Ludwig des Jagellonen und zur Katastrofe von Mohacz führte. Mühselig arbeitete Sigmund der Erste dem Bösen entgegen, eine ordentliche Besteuerung, einen normierten Kriegsdienst, eine

stehende Grenzmiliz, eine neue Codification will er einführen, mit Moskau führt er harte Kriege, die Rivalität mit dem österreichischen Hause läßt er 1515 im Wiener Congresse fallen, mit der Türkei sucht er steten Frieden; die Organisationsbestrebungen werden jedoch zu nichte, der aus höfischen Elementen zusammengesetzte Clerus geht einer grundsatzlosen, egoistischen Politik nach, die Oligarchie hat den demagogischen Weg ergriffen, den Kleinadel zu Parteigängern gewonnen und eine monströse Kleinadelrevolution auf dem Zboiskafeld bei Lemberg (1537) erneuert die tumultuarischen ungarischen Kalendosscenen auf dem Felde bei Rakos und Hatvan. In der nächsten Zeit, unter dem ersten Auflodern der Reformationsflammen, welche von der sittlichen Verderbniß des Clerus angefacht, seit 1550 Großpolen und Kleinpolen mit jäher Macht ergreifen, kommt es in Polen zu einer politisch-religiösen Bewegung, Execution der Rechte genannt, welche für das Loos des Jagellonenreiches das entscheidende Wort sprach, die Zukunft des Landes für die nächsten Jahrhunderte bestimmte.

In einem viel höheren Maße, als man sich gewöhnlich vorstellt, wirkten humanistische Ideen und die Reformation auf die Geschichte Polens. Jene gewaltige Reaction, welche Casimir der Jagellonide und seine nächsten Nachfolger gegen die mittelalterliche Kirchenhierarchie in Polen anbahnten, fand vielen Anklang, die Revolution in den Gemüthern, welche die Humanisten in der zweiten Hälfte des XV. und in dem ersten Viertel des XVI. Jahrhunderts im Westen verursachten, verbreitete sich gewaltig von der blühenden Universität Krakau aus, so wie vom italienisierenden Hofe Sigmund des I., der eine mailändische Prinzessin, Bona Sforza, heiratete. Eine Folie ausländischer Humanisten-Celtes, Mutianus, Bebelius, Eobanus Hessus berührt auf kürzere oder längere Zeit die Stadt Krakau, Albertus von Brud-

zewo, Corvinus, Ursinus, Acsticampianus blühen auf der Universität in der Studienzeit des Thorner Nicolaus Copernicus, des großen Reformators in der Astronomie*), italienische Renaissance (Krakauer Schloß, Jagellonenkapelle, Tuchlauben) verdrängen deutsch-gothische Kunst, die in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhundert einen eminenten Meister in dem Bildhauer Veit Stoß hervorbrachte und eine bedeutende Anzahl von geschnitzten Triptychen, Gemälden und Miniaturmalereien im westlichen Polen hinterließ. Humanistisches Gepräge tragen die Politiker der Sigismundianischen Zeit, deren Staatsschriften und Dichtungen, deren Porträts und Grabdenkmäler; religiöse Lauheit und Freigeisterei benimmt der höheren, vorwiegend hochadeligen Geistlichkeit jeden moralischen Halt während des Reformationssturmes. Aber auch die ersten Anwandlungen reformatorischer Ideen kommen vorwiegend in italienischer Form; der Lutheranismus findet in Polen mehr Anfeindungen, als Freunde, die ersten Symptome desselben in Danzig werden hart niedergedrückt, vielleicht um die grobe Inconvenienz zu bedecken, welche die humanistischen Politiker Sigmunds begingen, indem sie den eidbrüchigen Ordensmeister Albrecht von Brandenburg mit dem Lehnsherzogthum Preußen gleichsam für seinen Übertritt zum Lutheranismus prämiierten (1525). Dagegen findet man schon im Jahre 1539 ausdrückliche Spuren des Antitrinitarismus; der Beichtvater der Königin Bona Lismanino knüpft Verbindungen an mit Lelio Socino und der reformatorischen Schule von Vicenza. Arianer, Mährische Brüder (von Böhmen her) und Kalvinisten finden sich schon im Jahre 1548 neben spärlichen Lutheranern in bedeu-

*) Die Familie des Copernikus (Koppernig) ist seit 1362 in Krakauer Stadtbüchern zu verfolgen, 1396 erhielt sein Vater das Ius civile (Libri antiquissimi civitatis Cracoviensis ed. J. Szujski & Fr. Piekosiński 1878).

tender Menge. Die gewaltige religiöse Bewegung fällt mit der politischen zusammen, das Aufblühen der lateinischen und auch der Nationalliteratur verleiht der bewegten, nach Außen verhältnißmäßig noch glanzvollen, eine Menge interessanter Persönlichkeiten aufweisenden Epoche den Titel des goldenen Zeitalters. Im bunten Durcheinander des Momentes gerieth die Landbotenkammer unter das Commando gebildeter und rühriger Reformatoren, sie sind es, welche das Executionsprogramm verfassen. Eine unbedingte staatliche Vereinigung mit Litthauen, eine Einziehung der an Große des Landes verpachteten Krongüter zur Stiftung eines Staatsschatzes und Abschaffung der wiederkehrenden Steuerbeschlüsse, eine Beaufsichtigung der Staatsämter durch gewählte Ephoren, eine Regelung der Königswahl: sind die lichten Seiten des Programms. Eine Revision der Stadtprivilegien, eine Abschaffung der Schutzzölle für fremde Ware, eine Einführung des Freihandels mit Rohproducten, verbunden mit dem Verbote, einheimische Industrieproducte nach dem Auslande zu schaffen, sind die traurigen Seiten desselben, in denen der adelige Rohproducent dem reichen Städtler das Todesurtheil sprach und eine ökonomische Politik im Interesse eines Standes, des Adels, anbahnte. Ein Nationalconcil zur Schlichtung der Religionsstreitigkeiten, zugänglich für Geistliche und Laien jeder Confession, eine Nationalkirche mit Bischöfen, welche nur dem Könige schwören, mit der Muttersprache im Ritus und dem matrimonium sacerdotum; in diesen Punkten gipfelte das Programm, welches eine Stellung des Königs, ähnlich jener Heinrichs des VIII. von England, eine Retrogression zur griechischen orthodoxen Kirche in sich schloß!

Dem letzten Jagellonen Sigismund August, der Gemahl zweier österreichischen Prinzessinnen (Elisabeth † 1545, Katha-

rina † 1572), einem Zögling des italienischen Meisters Johann Siculus, war es beschieden, den gordischen Knoten dieses Programms zu lösen. Bedrängt von Reformatoren aller Welt, die wie Calvin, Melanchton, Socinus, Laski, Vergerius ihm die Vortheile des Oberpriesteramtes vor Augen stellten, bestürmt von Landboten und dem Großmarschall Litthauens — dem Oheim seiner zweiten, allein geliebten Frau, Nicolaus Radziwill — ein unschlüssiges und theilweise neuerungssüchtiges Episkopat zur Seite habend, schlug der König den Weg der Interime und der Toleranz ein, die Reformatoren zur Einigung in Glaubenssachen auffordernd, dabei aber zu wiederholten Malen erklärend, er maße sich kein Recht zu, Verdicte über Religion ergehen zu lassen. Inmitten der um äußere Politik sorglosen Zeitgenossen behielt er den nordöstlichen Nachbar, Ivan den Grausamen, wohl im Auge. Ihn zu der baltischen Meeresküste nicht zuzulassen, war sein Hauptaugenmerk, er erobert Liefland und bietet Ivan die Spitze. Diese äußere Politik bedingt seine innere. Konnte er denn durch eine Nationalkirche nach griechischem Muster Verrath an dem Katholicismus und der westlichen Gesittung üben, der doch der polnische Staat seine ratio existendi, seine Culturmission nach Osten verdankte? Konnte er meinen, daß dieser Verrath anders enden könne, als mit einer gewaltigen Bewegung der griechisch-orthodoxen Elemente zu Gunsten des russischen Czaren? Zu feinfühlig, um dergleichen nicht einzusehen, besinnt sich Sigmund keine Minute, die Beschlüsse des Trienter Concils anzunehmen (1564), steuert von nun an jedem Nationalconcil entgegen, lehnt den von Protestanten, Calvinisten und den Mährischen Brüdern zu Stande gebrachten Sandomirer Glaubensconsens (1570) ab. Diese Standhaftigkeit entschied neben dem Aufraffen katholischer Elemente unter Cardinal Hosius Leitung die Religionsfrage in Polen; das Land blieb für die Zukunft katholisch.

Die politischen und ökonomischen Forderungen der Landbotenkammer erhielten seit 1562, wo sich der König an die Spitze der Adelspartei stellte, in so ferne eine Erledigung, als dieselbe bei ihrer Verkettung mit den religiösen möglich war. Litthauen und Preußen wurden mit Polen durch die Unionsacte 1569 föderalistisch vereint, russischer Povinzen als Kronland zur Krone Polens geschlagen, dem Freihandelssysteme des Adels gewillfahrt. Die Stellung des Königs zu kräftigen, geregelte Finanzen und eine gehörige Militärkraft zu schaffen, den Modus der Königswahl zu regeln, wie es der König ausdrücklich als Lebensbedürfniß betonte: dazu waren die Reformierten nicht zu bringen. Kinderlos war der König, eine Wahl stand bevor, sollten sie etwa, eine Minorität im Lande, die nur der Passivität der Katholiken ihre bedeutende Rolle verdankte, ein starkes Scepter für den künftigen katholischen Herrscher schmieden? Freiheit war die Losung der Parteien, der reformirten, um den König möglichst zu beschränken, um eine pax inter dissidentes de religione aufzustellen, der katholischen, um den König viritim, durch die ungeheuere Masse des Kleinadels wählen zu lassen, welcher doch vorwiegend katholisch war.

Auf dem Grabe des letzten Jagellonen, welcher die letzten Lebensjahre im Taumel unerlaubter Genüsse, die seine politische Verzweiflung dämpfen sollten, durchbrachte, wurde in der Fieberhitze des ersten Wahltages eine Constitution für Polen verfaßt, welche religiöse Parteien vor jeder Verfolgung schützen sollte, aber auch die Zukunft des Staates gründlich untergrub. Ein unbeschränktes Wahlreich, ein vor der Nation verantwortlicher König, dem im Falle von Rechtsübertretungen die zur Conföderation zusammentretende Nation den Gehorsam kündigen konnte, ein allmächtiger Reichstag, dessen Tyrann ein einziger Landbote

durch das Liberum Veto (seit 1652) werden konnte, der Staatsschatz und die Armee abhängig von den Beschlüssen eines solchen Reichstages! Fürwahr! die zweihundertjährige Dauer eines so lockeren Staatsverbandes kann nur durch ungeheuere Kräfte inneren culturellen Zusammenhaltens erklärt werden!

Blind war man für die Consequenzen dieser fürchterlichen Regierungsform in Polen niemals. Eine treffliche politische Literatur deckte ihre Gebrechen auf; zu wiederholten Malen (1576, 1588—1655) sah eine bedeutende Anzahl von Bürgern in Österreich das alleinige Rettungsbret. Die Vasa-Dynastie (1588—1668) von der Nation drei Regierungen hindurch erhalten, hielt längere Zeit die Folgen der Wahlinstitution fern. Jeder König suchte Wege, das Schlechte der Constitution zu modificieren. Doch gelang es nicht, deßwegen nicht, weil es niemals an inländischen und ausländischen Fischern im Trüben fehlte, weil es übrigens wohl am schwierigsten ist, eine Nation, der man zu viel Freiheit gegeben, in strammere Formen zu weisen.

Und fürwahr! in diesem Dejanirahemd, wie die Verfassung des Wahlreiches genannt werden kann, vollbrachte man Vieles, was nur ein Auflodern freier Kräfte bewerkstelligen konnte. Die Form war todesfähig und todbringend, der seit der Union (1569) im ganzen Territorium unumschränkt waltende Geist der adeligen Millionen sollte noch Wunder leisten, Ivan den Grausamen durch die drei Siegeszüge Stephau Bathory's an den Rand des Verderbens bringen (1583), einen Czarenthron in einer Riesenschlacht (bei Kluszyn 1610) zerschmettern, ohne ihn dem Sohne des eigenen Königs sichern zu wollen und zu können; sechzig Jahre einen Krieg mit Schweden, achtzig mit der Türkei zu führen, bis ihn das Ende des Jahrhundertes an Kräften und moralischer Tüchtigkeit erschöpft getroffen. Eine zweite, großartig angelegte, das Ganze der orthodoxe

Kirche in Polen umfassende Union, jene zu Brześć litewski (1596) sollte jene von Florenz erneuern, das Schisma aufgehoben werden. Mit dem Märtyrerblute des hl. Josaphat Kuncewicz wird sie besiegelt und gekräftigt; fast gleichzeitig erreicht die polnische Colonisation ihre weitesten Grenzen im ukrainischen Steppenlande der s. g. wilden Felder, ungeheuere, hunderte von Dörfern und Flecken zählende Latifundien verschlingen die entlegenen Maierhöfe der Kosaken, der Glanz und der Reichthum der polnischen Herren auf ruthenischem Grunde hat keinen gleichen in Europa (vor 1648).

Und hier, in der Steppe lauert die historische Nemesis. Der Kosak ist ein Sohn der polnischen Colonisation im Osten, aber ein verlorener. Der widerspänstige Bauer, der für allerlei Ungemach mit Verdicten der Grodjustiz verfolgte Edelmann, der bankerotte Städler, Polen und Ruthenen suchen das Weite, ballen sich in kriegerische Häuflein unter dem gewählten Ataman zusammen, halb Ackerbauer, halb Krieger führen sie zwischen Tatarenhorden der Krimm, den polnischen Ansiedlungen und dem schwarzen Meere ein wüstes Leben. Die Wirren des XVI. Jahrhundertes und die polnische Sorglosigkeit ziehen sie groß. Stefan Bathory will sie in Uniform schlagen und regestrieren, Sigmund dem III. sind sie erwünschte Bundesgenossen, die ganze Batterien Artillerie zuführen können, oder gefürchtete Rebellen, gegen welche ganze Armeen aufgeboten werden müssen. Auf ihren leichten, langen Kähnen bedrohen sie ja Stambuls Vorstädte, Sinope und Trapezunt, compromittieren die guten Verhältnisse der Republik mit der Pforte! Garaus mit ihnen zu machen ist der großen Latifundien Hauptinteresse, geregelte Verhältnisse sind mit ihnen unmöglich: Bauer sollen sie werden und werden es mittelst einer Constitution im Jahre 1638. Aber nicht jeder Papierbefehl wird zur Wirklichkeit. An den Dnieperfällen lodert die Kosakenfahne im Verstecke

des Uferschilfes, ein Mann des Schicksals ist ihr Träger. Es ist Bogdan Chmielnicki, aus masurischem Adelsgeschlechte, wegen schwerer Unbill mit dem Herrn von der Steppe verfeindet, von König Wladislav (IV.) frisch angegangen, eine Flotille in das schwarze Meer zu führen und einen Türkenkrieg heraufzubeschwören. König Wladislav meint, ein Garaus mit den Türken wäre ruhmreicher und vortheilhafter als das Knechten der Kosaken! Aber die Republik läßt den Krieg nicht zu; es stirbt der König, Bogdan Chmielnicki, mit dem Tatarenchan verbündet, zertrümmert drei polnische Heere und ist nahe daran, das Polenreich zu zertrümmern.

Der fürchterlichste Krieg des XVII. Jahrhunderte wird geführt, die größten Schlachten, (Berestecko 1650, beiderseitig an 300.000 M.) werden geschlagen. Dem Kosakenbanner ertheilt das schismatische Kreuz den Segen, der rein sociale Krieg nimmt einen religiösen und nationalen Charakter an. Der Riesenkampf fällt zu beider Kämpfenden Schaden aus: die Kosaken werden Untergebene des „weißen" Czaren Moskaus! unsägliches Elend, schwedische, brandenburgische, moskauische, siebenbürgische Kriegsscharen überziehen das theilungsreife Land: die Energie des Unglückskönigs Johann Casimir's, ein allgemeiner Aufstand der Nation, die diplomatische und militärische Hilfe Leopolds von Österreich erheben es zu neuer Tatkraft. Die schönsten Lorbeern im Kriege mit Moskau, die herrliche Kriegsepopöe Johann Sobieski's — sind jenes letzte Auflodern einer versiegenden Lampe, welches die umliegenden Gegenstände mit ihren Lichtstrahlen beleuchtet.

Galizien ist der classische Boden des letzten großen polnischen Helden Sobieski. Olesko ist seine Wiege, Zolkiew, Pielaszkowice, Jaworów seine Residenzen und Villegiaturen, Podhajce, Lemberg, Zurawno, Trembowla, Monasterzyska seine Schlachtfelder, Buczacz

der Ort des schmählichen Tractates mit den Türken, den er mit seinem Schwert zerrissen, Narol, Cieszanów, Komarno, Kalusz die Punkte seines außerordentlichen Cavalleriedefilés (1672), welches vier Tatarenhorden in den Staub trat und 20.000 Menschenbeute frei ließ. Von Krakau aus unternahm er den Zug nach Wien, gesegnet von seinen alten Universitätslehrer Dąbrowski, über Dukla kehrte er heim vom ungarischen Feldzug, wo er zu wiederholten Male bei Parkany gekämpft. In der Krakauer Kathedrale, vor dem Altar der Königin Hedwig knieend, empfing seinen Gemahlin, Maria Casimira, die Siegesnachricht von Wien und den Steigbügel des Vesirs, der lange im Kirchenschatze auf dem Wawel aufbewahrt wurde.

Nicht nur ein Kriegsheld war Sobieski, auch Politiker war er, bemüht dem Lande eine Dynastie zu geben, ein stehendes Heer (die Domäneninfanterie aus Bauern) zu gründen, die Ukraine durch weise Ordnungen, Ruthenien durch Kräftigung der Union zu beruhigen. Doch fällt großen Menschen in verwahrlosten Nationen ein bitteres Loos zu, sie werden keine Profeten im Vaterlande. Schnöde zurückgewiesen wurde die Dynastie Sobieskis nach seinem Tode, die Saat der Siege über die Türken erntete sein Nachfolger Friedrich August von Sachsen, der zuletzt kommende und meistbietende Candidat, im Karlowitzer Frieden; erst das Jahr 1720 sah die Folgen seiner Unionspolitik im Beitritte der Diöcesen Przemysl und Lemberg zur römischen Kircheneinheit.

Das Grab des letzten Helden wird zum Tummelplatz der Nachbarn. Die Wogen der Geschichte fanden im XVII. Jahrhundert von Zeit zu Zeit einen nervösen Widerstand in der adeligen Nation, im XVIII. bleibt sie fast passiver Zuschauer als der große Riesenkampf Karls des XII. und Peters des Großen ihre Fluren ver-

wüstet, um am Pultawa-Felde zu enden. Ja es ist ein Kosak, ein Nachfolger Chmielnicki's, Mazepa, ein Untergebener des Czaren, welcher gegen seinen Herrn zu Gunsten polnischer Interessen das Schwert ergreift, während der polnische Hetman Sieniawski auf eigene Faust Freund des Czaren wird! Erschöpfung ist Stempel der Zeit. Man sieht in der Mitte des XVIII. Jahrhundertes eine sonderbare Theorie in Polen aufkommen: die Theorie der republikanischen Schwachheit, als Garantie der Weiterexistenz. Ganz aus der Luft gegriffen ist sie nicht: Frankreich, welches im vorigen Jahrhunderte für seine Candidaten Condé und Conti große Summen auf den Wahlplatz zu schleudern nicht gescheut, ist 1735 froh, unter dem Vorwande des polnischen Successionskrieges Lothringen an sich zu reißen und läßt Stanislaus Leszczyński, den edlen Gegenkönig August des II., den im Jahre 1732 fast mit Einstimmigkeit gewählten, die schönsten reformatorischen Ideen verfechtenden Throncandidaten im Stich. Zur Ehrenrettung Frankreichs genügt es, daß er, der Schwager Ludwigs des XV. das Herzogthum Lothringen ad vitae tempora erhalten! Während der dreißigjährigen, schläfrigen und gedankenlosen Regierung Augusts des III., den russische Bajonnette und österreichische Diplomatie Polen aufgedrängt hatten, geht Frankreich einen Schritt weiter, der Minister Choiseul äußert sich in der für den Warschauer Botschafter verfaßten Instruction: Polen als Staat könne nicht au serieux behandelt werden, man müsse nur verhüten, daß es keine stärkere Regierungsform erhalte und dadurch kein Zankapfel zwischen Nachbarn werde. Rußland und Preußen vereinbaren sich 1762 zur Aufrechthaltung der freien Wahl und des Liberum Veto.

Polens Grundlage ist die Anarchie, räsonniert im Gefühle der Verkommenheit, der Schwachheit, der Verzweiflung die Masse des in einem Scheinleben von politischen Zusammenkünften, muth-

willigen Landtags- und Tribunalwirren, in Gelagen und Trunkenheit schwelgenden Kleinadels, gruppiert in gedankenlose Parteien der stolzen aber unfähigen Magnaten. Schon im Jahre 1717 hat man es nicht gescheut, Peter den Großen zum Arbiter eines blutigen Streites mit König August dem II. zu rufen, man ertrug es, daß er der Republik Reducierung der Armee zugerathen, im Jahre 1735 erhielt man August den III. aus russischen Händen! Die Constitution vom Jahre 1572 zog ihre letzten logischen Schlüsse, jeder Verständigere sah ein, daß eine Umwälzung bevorstehe: inmitten der grundsatzlosen Politik des Philosophen-Zeitalters war die Befürchtung nahe, daß diese Umwälzung das Todessignal sein würde . . . . .

Die litthauische Fürstenfamilie Czartoryski, erst in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts in der polnischen Geschichte bemerkbarer, ist es, welche im Anschlusse an die Reform-Ideen des Königs Leszczyński, die wilde und in dieser Zeit ziemlich anarchische Kraft Rußlands für einen Staatsstreich in Polen auszubeuten beschloß. An Verstand, Willenskraft, an Mitteln fehlte es der Familie nicht, der Russen bediente sie sich nicht die erste im Lande; in der Allianz mit ihnen zu erstarken, das Land auf europäische Art zu organisieren und die Vormundschaft abzustreifen, war ihr Programm. Der Staatsstreich von 1764, welcher Stanislaus August Poniatowski, dem einstigen Geliebten der Czarin Katharina den Weg zum Throne bahnte, war ein Meisterwerk politischer Klugheit, weiser Mäßigung und ausgezeichneter, gut durchdachter Veränderungen in der Staatsorganisation, die in alle möglichen Verhältnisse, von der Landtags- und Gerichtsordnung bis zu dem verwahrlosten Städteleben, wirksam eingriffen. Nur zu bald erkannte aber die talentvolle Katharina die II., wo die Czartoryski hinwollten, nur zu bald erhob sich in der polnischen,

tief republikanischen Gesellschaft das Scheusal der Republiken, der Neid, um mit derselben Hilfe, welche der Reform diente, die Reform niederzureißen. Als Beschützerin der von der katholischen Nation aller politischen Rechte beraubten Dissidenten, als Beschützerin der alten Freiheit wendet Katharina der reactionären Radomer Conföderation ihre Hilfe zu, alle die unbändigen, gedankenlosen, aber fantasiereichen Elemente der alten Republik schaaren sich zusammen, um der Czartoryski los zu werden, die russische Armee jedoch will nun einen Schritt weiter der polnischen Freiheit an den Leib gehen, sie dictiert auf dem Reichstage 1767 die alten, schädlichen Fundamentalgesetze, stellt sie aber unter die Garantie der Czarin; widerspenstige Senatoren, selbst Bischöfe, werden nach Rußland geschleppt! Die Riesenarbeit der Czartoryski ist dahin, der enttäuschte, tiefgekränkte, aufs äußerste gebrachte Kleinadel schaart sich zum Schutze der Religion und Freiheit zu einer Conföderation in Bar zusammen. Der türkisch-russische Krieg läßt Hoffnungen auf äußere Hilfe aufkommen, sein für Rußland glänzender Erfolg weckt die Befürchtungen Europa's: Friedrich der Große ist es, der in der Theilung Polens das einzige Mittel der Wiederherstellung europäischen Gleichgewichtes sieht, mit lüsterner Ausdauer verfolgt er seit 1769 den Gedanken, Katharina mit Österreich bedrohend, Österreich zum Besitzergreifen Westgaliziens aneifernd.

Unglückselige, verzweifelte Schritte der Conföderirten selbst: eine Thronabsetzung des Königs (in einer Proclamation), ein Attentat auf denselben in Warschau, dienen als Beweise unheilbarer Anarchie zur Beschönigung der Theilung; die edle Maria Theresia weicht der Furcht einer allgemeinen europäischen Conflagration. Die erste Theilung bringt dem Kaiserstaate das heutige Territorium Galizien ohne Krakau, dafür aber mit den jetzt russisch-polnischen Städten Zamość und Hrubieszów (5. August 1772).

Die Gesellschaft des Kronlandes im letzten Jahrhundert.

Tragisch sah das Land aus, welches die österreichischen Truppen unter dem General Haddik betraten. Es lag darnieder nach einem fünfjährigen verzweifelten Guerilla-Krieg, welcher in Westgalizien in den kleinen Festungen Tyniec, Lanskorona, Bobrek und dem Krakauer Schlosse seine Operationsgrundlage hatte und nur zu oft in zwecklose Streifzüge ausgeartet war. Industrie, Handel, ja selbst Ackerbau lagen darnieder. Der adelige Mittelstand insbesondere hat seine Theilnahme an der Conföderation hart gebüßt, der Magnatenadel wurde größtentheils zu sujets mixtes durch die Theilung, doch nicht ohne Sympathien für den Staat, dessen Dynastie, katholisch und conservativ, natürliche Stützpunkte bot, die weder am preußischen noch am russischen Hofe zu finden waren. Der Gedanke lag nahe, das große neue Besitzthum zum Ausgangspunkte einer weitreichenden Politik zu machen, die historischen Kräfte des Landes zur politischen Genesung und zur kräftiger Einwirkung im Sinne österreichischer Politik auf die jenseits der Grenze gelegenen zu führen: das mächtige Haus Czartoryski, die Lubomirski, Poniatowski, Ossolińki und Wielhorski suchten einen Stützpunkt in Wien. Aber Kaiser Josef der II. schien diesem Gedanken gänzlich verschlossen zu sein, er suchte die Allianz Rußlands auf und sah gleichgiltig der

russischen Omnipotenz in dem übriggebliebenen Polen zu; Galizien selbst, ein durch innere Wirren kläglich heruntergekommenes Land, behandelte er als willkommenes Terrain für seine philanthropischen Reformen. Achtzehn Kreishauptmannschaften wurden geschaffen, Klöster in Menge aufgehoben, Krongüter mit Deutschen colonisiert, die Unterthanspflichten geregelt und gemäßigt, die Lemberger deutsche Universität, Volksschulen und Gymnasien gestiftet; dem Adel gegenüber verhielt sich der Kaiser höflich aber ironisch, dem Vorbilde Friedrich des Großen folgend. Grafen und Freiherrntitel wurden alten Würdenträgern der Republik nicht vorenthalten, auch Parvenues erhielten dieselben; der kontuschbekleidete, mit einem buschigen Knebelbart geschmückte alte Adel Polens schien Kaiser Josef ein Gräuel des Aberglaubens, der Bauerntyrann, der civilisationsunfähige Asiate zu sein.

Und doch war dieß ein gewaltiger Irrthum. Es lebte in dem hartgeprüften Stande eine reiche, ja selbst zarte Natur fort, der Republikanismus hat in ihm weder das dynastische noch das christlich conservative Element verwischt, er konnte dazu gebracht werden, in Österreich eine katholische Macht, Rußland und Preußen gegenüber anzuerkennen. Das Landvolk war hier nicht bedrückter, als in den letzten Decennien des XVIII. Jahrhunderts in Deutschland, zur Erleichterung seines Looses wäre der Adel aus eigenem Zuthun zu bringen gewesen: aber provociert sah er sich, als ihm zwar die Dominicalherrschaft zuerkannt, dabei jedoch ein Unterthansadvocat und die politische Kreisbehörde zwischen ihn und den Unterthan gestellt wurde. Josefinische Ordnungen wurden dem polnischen Element ein Dorn im Auge, josefinisch nennt man noch heutzutage in Galizien die Germanisation, den Übermaß an Bureaukratie, eine der Regierung blindlings ergebene Geistlichkeit. In passiver Opposition wandte man sich von der Regierung ab, weder

in Amt noch in der Armee sah man Polen dienen. Selbstverständlich konnte der preußisch-polnische Plan vom Jahre 1790, Galizien an Polen wiederzubringen, einer kräftigen Unterstützung gewiß sein. Der tiefe politische Sinn Kaiser Leopold des II. ließ ihn Polen und Galizien gegenüber einen andern Weg einschlagen. Aber sein frühzeitiger Tod war das Signal zur zweiten Theilung Polens (1793), an der Österreich nicht theilnahm. Kaiser Franz ließ es beim Alten bestehen, im Jahre 1795 bekam er in der dritten Theilung Krakau, das Land bis zur Pilica und Lublin; im Jahre 1815, wo diese letzten Errungenschaften abgetreten wurden, gab er Galizien eine Ständevertretung mit höchst beschränktem Wirkungskreise. Galizien verblieb in passiver Opposition, mit reger Theilnahme hing es an Allem, was in den Bruderländern jenseits der Grenze geschah, der Adel diente in den Legionen Frankreichs, aus polnischen Überläufern bestand jene des General Dąbrowski. Der Feldzug des Fürsten Josef Poniatowski nach Galizien (1809) bot tiefe Einsicht in die Verhältnisse des Landes: der Adel begrüßte die französische Fahne mit Jubel, der griechisch-katholische Erzbischof Angelłowicz entbot mit einem Hirtenbrief den ruthenischen Bauer zum Landsturm, um die Polen zu verjagen! Die innigen Verhältnisse mit Congreßpolen hatten zur Folge, daß im Jahre 1830 die Theilnahme der Galizier an dem Insurrectionskriege mit Rußland eine sehr rege war: Kaiser Franz sah übrigens der Sache durch die Finger zu, und soll sich gegen den in österreichischen Diensten stehenden Fürsten Jablonowski ganz freundlich über die ersten polnischen Erfolge geäußert haben! Die Insurgenten-Abtheilungen, welche an der österreichischen Grenze das Gewehr streckten, wurden mit Schonung behandelt und größtentheils über Triest ins Ausland geschafft, viele Verbannte fanden bis zum Jahre 1835 Unterkunft im Lande. Der Gegensatz jedoch, den

die Institutionen des Landes mit jenen des benachbarten constitutionellen Congreßpolens bildeten, das glorreiche Kriegsjahr 1831 und die Anerkennung, welche den Kämpfern von Seite des liberalen Europa zu Theil wurde, die Propaganda endlich, welche die in Galizien Zuflucht suchenden Insurgenten und die von Paris ausgesandten Emissäre des sogenannten polnischen demokratischen Centralcomités machten: dieß alles änderte die Stimmung des Adels und der intelligenten Classe Galiziens entschieden. Es war nicht mehr die alte passive Trauer und der alte Groll nach der Theilung Polens, nicht mehr die heroische, aber keine weitere Zukunft eröffnende Erinnerung an die polnischen Legionen und napoleonischen Heerzüge: es war der Traum einer allgemeinen revolutionären Bewegung der Völker gegen die Tyrannen überhaupt, von der man eine Wiederherstellung Polens in den alten Grenzen erhoffte. Während nun die adeligen Elemente, ihr conservatives Interesse aus Nationalgefühl vergessend, den Emissären, die ihre adelsfeindlichen Gesinnungen gar nicht verheimlichten, mit aller möglichen Hilfe an die Hand giengen, fand die demokratische Intelligenz an dem neuen volksthümlichen Zukunftspolen ein desto größeres Gefallen, als fast alle höheren Ämter in Galizien derselben verschlossen, nur Deutschen und Böhmen zugänglich waren. Auf diese Weise erklärt es sich, weshalb auch die ruthenische Intelligenz an polnischen Verschwörungen theilnahm, ja die Sache war von den Gymnasialschulen an so populär, daß selbst galizische Beamtensöhne deutschen Namens der unterirdischen Bewegung sich anschlossen.

Conservative Elemente sahen die Gefahr wohl ein, die Landstände des Jahres 1845 trugen auf Befreiung vom Unterthans-Verbande an; man wollte der Revolution das magische Wort entwinden, von dem sie eine allgemeine Bewegung zu Gunsten der Wiederherstellung Polens erhoffte. Aber in Wien war man anderen

Sinnes und so kam das fatale Jahr 1846, eine Erhebung in Krakau und West-Galizien, die von dem Adel fast offen betrieben, mit einem Blutbade durch des galizischen Bauern Hand endete und die Einverleibung des Großherzogthums Krakau zur Folge hatte.

Eine grenzenlose Erbitterung bemächtigte sich des Adels und der Intelligenz des Landes. Massenhafte Verurtheilungen steigerten sie, als das Jahr 1848 den traurigen Zeiten ein Ende brachte. Der im Verborgenen erzogene Liberalismus, die lange bedrückten Nationalgefühle machten sich Luft; aus den Staatsgefängnissen betraten Männer die öffentliche Laufbahn, deren viele bis zur Stunde dieselbe nicht verließen. Bleibende Zustände waren von der damaligen Bewegung nicht zu hoffen, die nationalen Gegensätze waren zu groß, um in einem doctrinären, fast naiven Liberalismus verschmelzen zu können; in Galizien selbst steigerte sich die Zerfahrenheit der politischen Elemente mit jedem Tage, und während ansehnliche Männer, wie Helcel, Fürst Georg Lubomirski, Zdislaw Zamojski an einem föderativen Slavenstaat dachten, während andere, wie Smolka, Ziemiałkowski, Borkowski die liberale Linke vertraten, während die durch die Bombardements von Krakau und Lemberg aufgereizte Jugend der ungarischen Insurrection zuströmte, erklärte sich eine frischorganisierte ruthenische Partei gegen die Nationalbewegung und stellte sich reactionären Bestrebungen zur Verfügung. Das Ministerium Bach lenkte endlich in das nichtconstitutionelle Geleise, in Galizien in das Geleise alter Josefinischer Maßregeln. Aber die alte Zeit war dahin, das große Wort: „Befreiung vom Unterthansverbande" ist für Galizien im Jahre 1848 zur That geworden, der Großgrundbesitzer selbst, durch die vielen Erfahrungen klug gemacht, setzte dem feindlichen Systeme eine tactvolle Haltung entgegen; den unheilvollen Ein-

flüssen der polnischen demokratischen Propaganda von Paris war er nunmehr unzugänglich. Das verbesserte Schulsystem, obgleich es den Nationalbedürfnissen wenig Rechnung trug, bildete jedenfalls tüchtigere Kräfte heran, das Nationalleben selbst fand in der Literatur und Wissenschaft ein weites Feld der Bethätigung und Erstarkung. Während bis zum Jahre 1848 galizische Literaturproducte nur spärlich flossen und der einzige Graf Fredro als genialer Comödiendichter den Celebritäten Mickiewicz, Krasiński, Słowacki anzureihen war, standen seitdem Szajnocha, Helcel, Dzieduszycki, Stadnicki, Bielowski als Historiker, Lucian Siemieński als Kritiker, S. Kaczkowski als Belletrist zahlreichen bescheideneren Namen voran; die Krakauer Gelehrten-Gesellschaft leistete unter dem Vorsitz Wężyks und J. Majers für polnische wissenschaftliche Terminologie, für Archäologie und Geschichte, Vorzügliches. Krakau bildete seit 1849 mit dem Tageblatt Czas einen Mittelpunkt einer national-conservativen, jeder Verschwörungstheorie feindlichen, einen allmählichen Fortschritt auf Grundlage religiöser Erziehung anstrebenden Strömung, die in Adam Potocki, Georg Lubomirski und dem Publicisten Moritz Mann ihre maßgebenden Persönlichkeiten hatte.

Eigenthümlich war die Stellung des ersten galizischen Regierungsmannes Agenor Grafen Gołuchowski. Von bescheidener adeliger Abkunft, ein Zögling der Tarnopoler Jesuiten, gehörte Gołuchowski zu jenen Wenigen, welche in den administrativen Staatsdienst traten und durch Correctheit und Pflichteifer, ja später oft durch demonstrative Einhaltung und Betonung der germanisierenden Richtung jedes Mißtrauen der nur allzu mißtrauischen höheren Sphären zu beseitigen wußte. Außer persönlichem Ehrgeiz lag dieser schwierigeren Rolle ein tieferer Gedanke zu Grunde: Gołuchowski erwies sich als unerbittlicher Feind des revolutionären

Strebens, das den polnischen Adel einige Zeit am Gängelbande zu führen wußte, er hoffte auf eine Zeit, in der die nationale Entwicklung einen legalen Weg wird betreten können. Man hat ihm das Wachrufen des Ruthenismus nachgesprochen, Thatsache ist es, daß er 1858 als Statthalter den zu weitgehenden Prätensionen der Ruthenen standhaft entgegentrat. Im Jahre 1859 zum Minister des Innern berufen, hat Gołuchowski den Ausgleich mit Ungarn und die neue constitutionelle Ära (Octoberdiplom 1860) angebahnt, seine einstige Unpopularität wich mit der Zeit einer fast allgemeinen Anerkennung von Seite des Landes, auf dessen Politik er bis zum Tode, entweder als Statthalter, oder als Landes-Abgeordneter einen außerordentlichen Einfluß übte. Praktischer Staatsmann vor Allem, brachte Gołuchowski in seine Carrière vieles von der alten, rührigen, selbsthelferischen Natur des polnischen Adels entlegener Zeiten; ausgezeichneter Landwirth, brachte er es selbst zu einem imposanten Familienvermögen. Mit unruhigen Elementen wußte er umzugehen, streng, wenn es nöthig war, sarkastisch-leutselig, wenn das nützen konnte.

An diesem glücklichen Maß hat es in der nächsten Zeit in Russisch-Polen einem ausgezeichneten Manne, dem Marquis Wielopolski gefehlt, und seine Übergriffe führten neben der Schwäche und Tactlosigkeit conservativer Elemente zu der unglücklichen Insurrection von 1863, an deren Folgen russisch-polnische Länder bis zur Stunde verbluten. Die unselige Verschwörungstheorie vom Jahre 1846 in Galizien, machte ihren Weg über das Nachbarland, im Namen der nationalen Einheit schaffte auch Galizien seine Gut- und Blutsteuer über die Grenze, bis ein Belagerungszustand der selbstmörderischen Anstrengung ein Ende brachte. Mit dem Ministerium Belcredi (1865) und dem Landtage dieses Jahres fieng die jüngste Epoche im Leben der Provinz an, welche

allen Grund hatte, die fürchterlichen Erfahrungen der Mitbrüder jenseits der Grenze im vollsten Maße zu verwerthen. „Bei Dir stehen wir und wollen bei Dir stehen," äußerte sich der galizische Landtag in seiner Adresse an den Kaiser und seit jener Zeit bewies die galizische Repräsentation in Lemberg und Wien, daß die Bande der Loyalität, die Machtstellung der Monarchie nach Außen, eine unverbrüchliche Hingebung an den Kaiser und dessen Dynastie, in ihrem politischen Streben nationale Dogmen wurden. Man sieht es nun ein, daß das Aufgeben einer fantastischen, in den Wolken schwebenden, die Interessen der drei Theilungen umfassenden Politik, die Anbahnung einer conservativ-reformistischen Richtung nach den Umständen, in denen man sich befindet, unumgängliche Bedingung werden, eine Nationalität zu retten, die der eigentlichen Ursachen ihres staatlichen Ruins uneingedenk, in zweifelsohne edleren aber nicht minder mörderischen Formen ihr Hauptgebrechen, das liberum veto bis unlängst als ein liberum conspiro beibehalten und der sie umgebenden Realität gerade ins Gesicht geschlagen!

Große Errungenschaften: die Nationalsprache in Amt und Schule und den Landes-Universitäten, ein besonderer Landesschulrath, autonome Bezirks-Vertretungen vereinten sich bald mit dem reichen Maße von Freiheit, welches die December-Verfassung für die Gesammt-Monarchie brachte. Viel Freiheit für ein wenig reifes Land hat nun seine Schwierigkeiten: aber auch die autonomischen Tendenzen des Landes sahen sich von der December-Verfassung beeinträchtigt. Dieser Umstand rief den Beschluß der sogenannten Resolution des galizischen Landtages vom Jahre 1868 hervor, welche eine Änderung der Verfassung im autonomen Sinne zu Gunsten Galiziens forderte. Eine heißspornige, unruhige Journalistik war nur zu sehr aufgelegt, die daraus erfolgte Verwicklung auf die Spitze zu treiben, den polnischen Abgeordneten im Reichs-

rathe jenen Beschluß des Landtages zu einem Hic Rhodus, hic salta zu machen, aber die Gemäßigten ließen sich nicht beirren und es kam erst bei der Einführung der unmittelbaren Wahlen in den Reichsrath zu einem momentanen Bruche, welcher rechtzeitig durch die Berufung F. Ziemiałkowski's in das Cabinet und durch Theilnahme des Landes an diesen Wahlen beseitigt wurde. Das Resultat der Wahlen ließ keinen Zweifel übrig, daß das polnische Element als politische Kraft jedes anderne überwogen, in den nächsten Zeiten erlangte die galizische Repräsentation im Reichsrathe jenen Grad von Bedeutung, der den polnischen Staatsmännern Alfred Potocki, Casimir Grocholski, Julian Dunajewski wichtige Posten in der Regierung Cisleithaniens verschaffte. Die maßvolle und patriotische Haltung der Polen während des orientalischen Krieges war es besonders, welche die Achtung und Bedeutung der polnischen Reichsraths-Abgeordneten steigerte.

Correct in ihrer Stellung zu der Monarchie, waren die Galizier eifrig bemüht, das Land auf dem Wege eines gesunden Fortschrittes wandeln zu lassen. Es geschah und geschieht viel für das Communications- und das Volksschulwesen, für Spitäler wurden große Kosten nicht gescheut, Wissenschaft, Kunst, Gewerbe nach Möglichkeit aus dem Landesbudget gefördert. Die großherzige Stiftung des Monarchen, die kaiserliche Academie der Wissenschaften in Krakau (1872), wurde in wenigen Jahren zum Brennpunkt wissenschaftlicher Bestrebungen der polnischen Nation. Das Emporblühen der vaterländischen Kunst in den Meistern Johann Matejko, H. Siemiradzki, Brandt u. a. gab Anlaß zur Stiftung einer Academie der schönen Künste in Krakau. Eine polytechnische Academie in Lemberg, eine technische Fachschule in Krakau, eine Ackerbau-Schule in Dublany decken die Bedürfnissen des auf den Gebieten der Industrie wenig versorgten Landes. Großartige

financielle Unternehmungen, der Aufbau der Karl-Ludwig, der Czernovitzer und Brodyerbahn, manche Fabriken und Creditanstalten verdanken ihre Entstehung fast ausschließlich der Initiative des ehemaligen Landesmarschalls Fürsten Leo Sapieha, der ein großes, fast durchgehends selbständig gestiftetes Vermögen (das Jahr 1831 hat ihn aller väterlichen Güter verlustig gemacht), mit hohem Eifer für die materielle Hebung des Landes in manches financielle Wagstück einlegte.

Nicht zu verläugnen sind jedoch die vielen Übelstände, die Galizien bei wohlwollender Hilfe der Regierung wird heben müssen, wenn es den Weg einer besseren Zukunft betreten will, nicht zu verläugnen auch solche, die nur mit Schwierigkeiten werden behoben werden können. Die östliche Lage des Landes und die Zollgrenze gegen Osten machen z. B. ein Aufkommen der Industrie im größeren Maßstabe äußerst problematisch, die Concurrenz mit dem übrigen Cisleithanien wird nur dann einigermaßen möglich, wenn der Bevölkerung Kenntnisse und Fertigkeiten beigebracht werden, die sie bis zur Stunde nicht besitzt, wenn Klein-Industrie der größeren Industrie den Weg bahnt. Der Zeitverlust in Galizien ist in der That ein enormer und wird noch in Ost-Galizien durch die Coexistenz der zwei Kalender gesteigert, welche auch in den Schulen dieser Landeshälfte sehr verderblich wirkt. Nun ist merkwürdigerweise auch die Tendenz der Bildung in der Bevölkerung eine der technischen Bildung abholde gewesen, die humanistischen Mittelschulen werden stark frequentiert und mehren sich, Gewerbe-, Handwerker-, Handelsschulen gedeihen wenig, eine Hypertrophie der Intelligenz wird ziemlich allgemein befürchtet.

Die nach den Jahren 1846 und 1848 gespannten socialen Verhältnisse haben sich in Galizien, Dank der Regierung, der autonomen Behörden und der Zeit merklich gebessert. Doch beruhet

die administrative Ordnung im Lande auf einem Palliativ, auf der Ausschließung des Rittergutes vom Gemeindeverbande. Die Gemeinde, einst vom Herrendominium regiert, oft nur eine kleine Anzahl von Hausnummern umfassend, besitzt leider weder Fonde noch Intelligenz genug, um den vielen Obliegenheiten gerecht zu werden, die ihr das Gesetz auferlegt. Der erste Mißstand verursacht, daß die Zuschläge für Kosten der Gemeindeverwaltung oft ins Unendliche steigen (30, 50, ja 100 Procent der gewöhnlichen Steuern) der zweite, daß Sanitätspolizei, Schulwesen und dgl. in Gemeinden nur insoferne existieren, als sie von oben aufgedrungen werden. Man kann die glückliche und sociale Natur des polnisch-ruthenischen Volkes in Galizien nicht genug preisen, daß es bei der jetzigen Gemeinde-Organisation verhältnißmäßig so wenig den politischen Behörden zu schaffen gibt, aber auch der Großgrundbesitzer ist jedenfalls die Geduld selbst zu nennen, wenn er noch nicht viel stürmischer, als es bisher gewesen, die Änderung der Verhältnisse angestrebt.

Von Sicherheit des Feldeigenthums im Sinne occidentalischer Zustände ist in Galizien keine Rede, ein ansehnliches Procent müßte im Debet jedes Großgrundbesitzers als Feldschaden figurieren, wenn die Sachen überhaupt verzeichnet würden. Diesen materiell und moralisch traurigen Verhältnissen ist denn das in West-Galizien allgemein populäre Reorganisationsproject, benannt Antrag Dunajewski entnommen, welches eine Vereinigung mehrerer Rittergüter und Gemeinden zu einem administrativen Arrondissement bezweckt, die Bezirksausschüsse mit den Bezirksämtern, den Landesausschuß mit der Landesstelle als cooperative Organe verbunden haben will, den Dualismus der Centralgewalt und der Autonomie sofort aufhebt und auf diese Weise eine energischere Administration dem Lande zu sichern hofft.

Von einer Reform der Gemeinde-Verhältnisse und einer strafferen, einheitlichen, Regierungs- und autonomische Elemente vereinigenden Administration ist in Galizien die Abschaffung von Übelständen und Calamitäten zu erhoffen, die im Lande periodisch wiederkehren und auch dem Staate enormen Schaden zufügen. Dazu gehören die oft eintretende Brodnoth, die vielen epidemischen Krankheiten, die von Ort zu Ort verschleppten Viehseuchen. Das galizische Landvolk ist ein edles, leicht zu regierendes Element, zu jung jedoch, um wenig regiert zu werden. Aber auch andern, intelligenten Kreisen gegenüber wäre die obenerwähnte Reform eine natürliche, jede Zerklüftung zwischen Regierung und Regierten gründlich eliminierende Vollendung des gesellschaftlichen Gebäudes. Die Vergangenheit Galiziens bringt es mit sich, daß die autonomen electiven Ämter in eine Art nationellen Gegensatzes der Regierungsgewalt gegenüber gerathen mußten, die Besetzung der meisten Regierungsstellen durch Indigenen mildert zwar diesen Gegensatz bedeutend, aufgehoben kann er jedoch nur dann werden, wenn Autonomie und Regierungsgewalt inniger mit einander verschlungen, in vollster Harmonie den Wagen des Gemeinwohles ziehen. Diese Praktik der Selbstregierung und Mitregierung wäre für jeden Denkenden im Lande höchst erwünscht, sie wäre eine Gelegenheit, das nationale Element von dem alten Vorwurfe anarchischer Stimmung und „polnischer Wirthschaft" rein zu waschen, die gründlich aus dem Nationalcharakter zu eliminieren, man sich in Galizien alle mögliche Mühe gegeben.

Was man auch in deutschen und polnischen Zeitungen über Parteiungen in Galizien zu berichten pflegt, Thatsache bleibt es, daß das Land nach langen und schweren Erfahrungen eine starke nationalconversative Partei gewonnen, die Herrin der Situation zu sein versteht. Seit 1861 halten sich politische Männer der-

selben Gesinnung am Ruder und disponieren im Landtage und in dem polnischen Club des Reichsrathes mit einer imponierenden Majorität, welche sie niemals mißbrauchen. Die Hauptgarde der Partei befindet sich in Krakau und Westgalizien und hält auch nach dem Tode ihrer alten edlen Führer Adam Potocki und Georg Fürst Lubomirski († 1874) mit der ganzen Kraft an ihren Principien fest. Katholisch, national und monarchisch und zugleich mit ausgezeichnetem Verständnisse der Zeit- und Landesbedürfnisse steht sie im besten Einvernehmen mit allen hervorragenden Notabilitäten der Intelligenz. Der Czas und der Przegląd polski (polnische Revue) sind Zeitschriften dieser Partei, welche von der politischen Satyre Teka Stańczyka (das Portefeuille Stańczyk's, eines Hofnarren Sigmund des I.), die mit schneidender Schärfe die polnische Verschwörungspolitik verdammte, den Namen Stańczyki erhielt. Lange Zeit von den Nationalradicalen auf's bitterste gehaßt und angefeindet, eine Minorität im Landtage und der polnischen Delegation in Wien bildend, wußte sich die Krakauer Partei die Achtung nnd Freundschaft der conservativen Elemente Ostgaliziens zu verschaffen und führt mit ihren verkappten und offenen Gegnern insofern einen fruchtbaren Kampf, als fast sämmtliche Reformen in der Schule und der Landesverwaltung mit ihrem besten Zuthun zu Stande kamen und auch geistigen Interessen des Landes hauptsächlich durch das wissenschaftliche Wirken ihrer Anhänger entsprochen wurde. Diese äußerste Rechte des politischen Lebens in Galizien ist endlich insoferne wichtig, als sie, jeder Unpopularität die Spitze bietend, den schweren Mohrendienst auf sich genommen, in den heiklichsten Fragen nationaler Eitelkeit entgegenzutreten und im Hinblick auf die Erfahrungen der Vergangenheit ein derbes Mahnwort zu verkünden. Das Gros der national-conservativen Partei schaart sich um die edle, echt polnische Gestalt des gewe-

senen Ministers für Galizien Casimir Grocholski, gegenwärtig Präses des Polenklubs in Wien. Der Patriotismus, die rücksichtslose Wahrheitsliebe, die Biederkeit des auch im Vertrauen des Monarchen hochgestellten Mannes läßt ihn wohl mit Franz Deak am ehesten vergleichen, dem er auch in der Bescheidenheit des Gebahrens und in der Schlichtheit seines Wesens ähnlich ist. Doch fehlt es neben ihm nicht an interessanten und charaktervollen Erscheinungen, unter denen der hochgebildete und talentvolle Landesmarschall Ludwig Wodzicki, die financiellen Capacitäten Heinrich Wodzicki und Severin Smarzewski, einer der tüchtigsten Redner Galiziens, der energische, auch als administrative Capacität bekannte Präsident der Stadt Krakau, Nicolaus Zyblikiewicz, der conservative politische Schriftsteller Paul Popiel, der feurige und glückliche Redner Gf. Męciński, der Wucherbekämpfer A. Rydzowski, die ökonomischen Capacitäten Abramowicz, Krzeczunowicz, W. Badeni, Johann Stadnicki, Alphons Czajkowski, Philipp Zucker, hier beispielsweise angeführt sein mögen.*)

Zur Fortschrittspartei, die in dem sogenannten Fortschrittsklub des Lemberger Landtages ihren Ausdruck findet, zählt der hervorragende Redner und Statistiker Otto Hausner, der als Pädagog tüchtige Universitätsprofessor und Landesschulrath Dr. Eusebius Czerkawski, der Oekonomist T. Romanowicz, der Advokat Marcell Madejski. Ein ausdrückliches Programm hat diese Partei bisher nicht geoffenbaret: die separatistischen Tendenzen, welche O. Hausner, L. Wolski und L. Skrzyński im Wiener Polenklub verfolgt haben und die bereits zur Vergangenheit gehören, können als solches nicht gelten. Galizien gehört im Allgemeinen nicht zu Himmelstrichen,

*) In der jüngsten Zeit ist bekanntlich Dr. Nikolaus Zyblikiewicz zum Landmarschall ernannt worden, die verdienstvollen Reichsrathsabgeordneten Rydzowski und Krzeczunowicz sind aus dem Leben geschieden.

welche für Kämpfe des fernen Westens taugen: Altes und Neues muß man zusammentragen, um es vorwärts zu bewegen, die alte religiöse Schule nicht fallen lassen und neue Elemente praktischer Bildung fördern, hie und da die thätige Hand einer sachverständigen Obhut eingreifen lassen, um einen reellen Fortschritt zu erzielen.

Diese echt praktische Richtung hat denn auch die auf die Schaubühne der Regierung berufenen galizischen Staatsmänner ausgezeichnet, so verschieden auch ihre innersten politischen und socialen Grundideen sein mochten: Gołuchowski und Ziemiałkowski, Alfred Gf. Potocki und Ludwig Wodzicki, Fürst Leo Sapieha, Gf. Vladimir Dzieduszycki und Dr. Julian Dunajewski. Die hervorragendsten politischen Individualitäten giengen auch denselben Weg bedeutender, der Realität zum Opfer gebrachter Modificationen, es seien hier Franz Smolka und Fürst Adam Sapieha angeführt. Merkwürdigerweise ist der jetzige, fast durchwegs aus Adeligen und der Intelligenz des Landes zusammengesetzte Landtag viel sparsamer in Ausgaben, viel eingehender im Studium des Budgets und der vom Landesausschusse geführten Verwaltung als die Landtage älteren Datums, welche an vierzig Bauern als Vorkämpfer der Sparsamkeit zählten: offenbar fühlt man die Verantwortlichkeit den Volksmassen gegenüber, die man repräsentiert.

Die enorme polnische Majorität im Landtage und auf den galizischen Reichsrathsbänken führt uns zur Besprechung einer höchst delicaten Frage, der ruthenischen. Wir haben derselben schon in unserer historischen Übersicht eine Grundlage gegeben, auf der ein weiterer Bau leichter zu führen ist. Rothrußland ist ein seit dem XIV. Jahrhundert von Polen aus colonisiertes und civilisiertes Land, es existierte seit dieser Zeit als

polnische Provinz mit einer gemischten Bevölkerung, deren Mehrzahl nach dem griechischen Glauben, dem es angehörte, Ruthenen hieß. Die Wiederherstellung der Halitscher schismatischen Metropole fällt in die Zeit Casimirs des Großen. In die nächste Zeit fällt die Einführung einer katholischen Hierarchie mit dem Erzbisthum Lemberg und den Bisthümern Vladimir, Przemysl, Chełm, Kiew, Kamieniec, welche nach mittelalterlichen Begriffen jede staatliche Anerkennung anderer Hierarchien ausschloß. Die streng katholische Tendenz der ersten Jagellonen war unläugbar gegen die schismatische Kirche gerichtet, die schwachen Früchte der Union von Florenz 1439 in Galizien änderten wenig an dem Sachbestande; die Halitscher Metropole gerieth in Verfall, polnische Staroften und lateinische Bischöfe von Lemberg stritten um die Administration ihrer Güter. Die verhältnißmäßig größere Nähe des Constantinopolitanischen Patriarchates, die Einflüsse der Moldau und Walachei, insbesondere die unermüdete Thätigkeit der sogenannten stauropigianischen Bruderschaft in Lemberg, bewirkten es, daß die Brester Union von 1596 für die griechischen Diöcesen Lemberg-Halitsch und Przemysl wirkungslos war, daß die Ruthenen Galiziens bis zur Synode in Zamość 1720 schismatisch verblieben. Der langjährige religiöse Gegensatz hatte auch seine Folgen Der griechisch-unierte Adel schmolz zwar zu einer höchst unbedeutenden Zahl zusammen, das Volk verrieth nichts von jenen feindlichen Tendenzen, welche im Jahre 1768 in der Ukraine blutig zum Vorschein kamen, aber die ruthenische Geistlichkeit nährte offenbar einen tiefen Haß gegen Polen, wenn der erste Gouverneur Galiziens Graf Perghen auf dieselbe als willfähriges Werkzeug der Regierung weisen konnte (23. Jänner 1773). Die Bande der ruthenischen Geistlichkeit und der Regierung wurden mit jedem neuen Erzbischof fester, ruthenische Tendenzen gingen jedoch nicht über die Wahrung kirchlicher

und materieller Interessen, denen sich eine bescheidene Thätigkeit auf literarischem Gebiete anschloß. Erst seit dem Jahre 1849, zu Zeiten des Metropoliten Jachimowicz wurde der Ruthenismus als Forderung einer nationellen Sonderstellung, ja einer Theilung Galiziens in den ruthenischen und polnischen Theil bekannt und ist seitdem in verschiedenen Nuancen nicht von der politischen Schaubühne getreten.

In der Wirklichkeit hat man es also mit dem ruthenischen Clerus und seiner Nachkommenschaft zu thun, welchem das ruthenische Volk mit der ihm eigenen Religiösität nachhängt, ohne seine politische Richtung zu theilen. Eine äußerst arme Dotierung, besonders in den Gebirgsgegenden, ist einem mit häuslichen Sorgen beladenen Geistlichen nicht leicht zu ertragen, die Armuth macht ihn zum Malcontenten, der tägliche Kampf um das Dasein schmiedet ihn in Ketten des nationalen Chauvinismus, welchem die beiden Dom-Capiteln Przemysl und Lemberg nur zu sehr ergeben waren. Andererseits ist zu bemerken, daß die Ruthenen mit ihren Forderungen ruthenischer Gymnasien es offenbar wenig ernst meinen, da doch das vollständige ruthenische Gymnasium in Lemberg es nicht über 300 Schüler gebracht, und von dem Rechte, für 24 Schüler eine besondere Parallelclasse mit ruthenischem Vortrage an anderen Gymnasien zu fordern, bekanntermaßen niemals Gebrauch gemacht wurde. Desto lauter betonte man die Bedrückung der ruthenischen Nationalität und indem man in Wien Freunde suchte, verschmähte man leider auch die geistige Verwandtschaft mit Elementen nicht, welche religiös und politisch als entschieden fremd, ja feindlich aufgefaßt werden sollten. Bekanntlich ist der erzwungene, mit vielen Märtyrerblut begossene Rücktritt der griechisch-unierten Diöcese Chełm im nachbarlichen Congreßpolen, wesentlich dem unheilvollen Wirken und dem schnöden Imstichlassen der Diöcese vom Bischof Kuziemski,

einem Lemberger griechisch-katholischen Domherrn, so wie auch den zahlreichen galizischen Priestern zuzuschreiben, welche unter russischer Regierung die Apostatencarriere suchten. Diese grelle Thatsache, das schonungslose Verhalten ruthenischer Landboten im Landtage, als von einer Subvention für die geflüchtete, dem Glauben treu gebliebene Geistlichkeit der Chelmer Diöcese, die Rede war, die Rußland zugethane, den Polen feindliche Haltung politischer Journale, die höchst zweifelhafte Orthodoxie vieler ruthenischer Volksschriften, die Verhältnisse der ruthenischen Jugend mit russischen Socialisten haben die Welt genugsam über die Gefahren einer politisch-religiösen Richtung belehrt, welche lange genug und mit vielem Geschick ein Gegengewicht gegen angebliche polnische Umsturztendenzen abgeben wollte. Doch sei mit diesen Worten keineswegs über die Berechtigung des Ruthenismus in Galizien der Stab gebrochen. Insofern er es mit occidentalischer Civilisation und der römischen Kirche aufrichtig meint, insoferne er den heutigen streng römisch- und österreichisch-gesinnten religiösen Oberhäuptern, wie es der Metropolit Sembratowicz und der Przemyśler Bischof Stupnicki sind, aus voller Überzeugung folgt, insoferne er, den hinter der Grenze wohnenden Ruthenen den ihnen entwundenen Schatz der Union zu wahren weiß, mag er immerhin mit Hilfe des Staates und des Landes die Ausbildung einer besonderen ruthenischen Nationalität, einer ruthenischen Schrift und Literatursprache anstreben! Die politische Idee des Ausgleiches, welche der verstorbene Gerichtsrath Lawrowski verfochten: ein Nebeneinanderleben in Frieden und gutem Einvernehmen, hat ihre volle Berechtigung. Das Element der ruthenischen Intelligenz ist ein reichbegabtes: Gelehrte, wie A. Petruszewicz, Szaraniewicz, Ogonowski, die Pädagogen Czerkawski und Sawczyński, eine politische Notabilität, wie Nic. Zyblikiewicz, Ruthenen der Geburt und dem Ritus nach, bezeugen es

glänzend; die beiden Landesuniversitäten haben hervorragende Kräfte ruthenischer Nationalität und wo der Nationalhaß nicht Unkraut gesäet, hat die Amalgamierung des Ruthenischen mit dem Polnischen die schönsten Früchte gebracht. Diesem Gesichtspunkte folgten die bedeutendsten Familien des Landes: die Sapieha's, Sanguszko's, Potocki's, Dzieduszycki's mit Beharrlichkeit, die s. g. Krakauer-Partei hält ihn ein, er scheint auch gegenwärtig jener der Regierung zu sein, welche Polen und Ruthenen gegenüber die Idee der staatlichen Zusammengehörigkeit betonend, in der letzten glänzenden Kaiserreise reichliche Beweise aufweisen kann, daß es an diesem Gefühle nicht fehle. Polnischerseits wäre jedenfalls eine größere gesellschaftliche Annäherung an die ruthenische Intelligenz, ein lebhafteres Interesse an ihrem kirchlichen und literarischen Leben anzurathen, um die Zerwürfnisse der beiden Völker so schnell als möglich in das Reich der Vergangenheit zu weisen.

Der ruthenische Clerus unterscheidet sich von dem katholischen unter anderm sehr wesentlich dadurch, daß er ausschließlich von Priesterfamilien herstammt und sich aus den Schichten des Volkes wenig erneuert. Dem katholischen liefern die Gebirgslande das meiste Contingent: ein polnisches Sprichwort sagt: Armuth kennt derjenige nicht, der einen Priester in seiner Familie hat. Adel und Bürgerschaft liefern wenig Geistliche, ein Übelstand, an dem die Kirche in Galizien sichtlich leidet. Die Zahl der katholischen Klöster in Galizien und Krakau erreicht, der vielen Suppressionen ungeachtet, ein ganzes Hundert, jene der griechisch-katholischen (Basilianer) kaum sechzehn. In der jüngsten Zeit hat sich das religiöse Leben, von Krakau aus, bedeutend gehoben, neue Ansiedlungen von Jesuiten, Resurreccionisten, Ursulerinnen und Felicianerinnen versetzten die liberale Presse in Angst, während die conservative der Hebung des katholischen Elementes in dem

starkbedrohten Grenzlande nothwendig Beifall zollen mußte. Die Besetzung, Reorganisierung und Arrondierung des Krakauer Bisthums, wurde mit tiefer Dankbarkeit begrüßt und ist in der religiösen Entwicklung des Landes eine glückliche Epoche zu nennen.

Die Tugenden und Gebrechen des galizischen Adels haben wir mit voller Offenheit zu charakterisieren gesucht. Hier sei uns nachträglich erlaubt zu bemerken, daß die Nähe der beiden Lebenscentra Krakau und Lemberg, die verschiedenen ökonomischen Zustände Ost- und Westgaliziens, die heterogene ethnographische Grundlage, den östlichen Adelstypus wesentlich vom westlichen unterscheiden. Die Magnatenfamilien Potocki, Lubomirski, Czartoryski, Sapieha, Dzieduszycki ausgenommen, deren Latifundien sich weit erstrecken und kleinere deutsche Fürstenthümer an Territorium weit hinter sich lassen, kann man den Mittelbesitz Westgaliziens zu jenem Ostgaliziens in das Verhältniß von 500 Joch zu 2000 bringen und demgemäß ist auch die Intensität der Wirthschaft, die persönliche Ingerenz des Gutsbesitzers in Westgalizien eine weit stärkere, zumal da auch der Boden ein viel weniger ergiebiger ist. Ruhiger Ernst, oft Sorgsal, steht bei dem Westgalizier dem Phantasievollen, Altritterlichen, mitunter auch Genußsüchtigen des Ostgaliziers entgegen, modern ist das Verhältniß des ersteren zur nachbarlichen Bauernhütte, während der letztere noch den Rest des Patriarchalismus zu bewahren gewußt. Politisch-principiell hält man im Westen, mehr ständisch, um hervorragende Vertrauensmänner geschaart im Osten zusammen. Die malerische Verschiedenheit adeliger polnischer Typen gipfelt in dem Cavalleristentypus mit schwarzen oder dunkelblauen Augen, der kühnen Adlernase, dem sanft gebogenen, herabfließenden Schnurrbart, welcher in späteren Jahren an Wohlbeleibtheit gewinnend, das Sobieski-Gesicht zu wiederholen pflegt: als Gegensatz kann der nervöse, magere, schnei-

dige, scharf markierte Typus gelten, welchen Fredro in seiner classischen Comödie: „der Proceß um die Grenzmauer", als Milczek vorführt. Auch psychisch findet man die Typen wieder: die leichtaufwallende, offenherzige, dem Enthusiasmus und der Rührung erliegende, im Aufbrausen tollkühne, in Trauer dahinschmelzende Natur des ersten, die verschlossene, ausdauernde, meist sparsame, Freundschaft und Feindschaft mit gleicher Energie wahrende des zweiten Typus. Beide haben vieles gemein: eine Religiosität, gestützt mehr auf das Gefühl als auf Principien, und nicht frei von willkürlichem Eklektismus, eine Vorliebe für das Monarchische und Dynastische, ohne mit den populären Anforderungen des liberalen Staates brechen zu wollen, einen glühenden, nationalen Patriotismus, der nun glücklicherweise seit 1863 viel behutsamer wurde und mit alten conspiratorischen Tendenzen durch eclatanten Anschluß an das Gegebene recht ausdrücklich gebrochen hat. Auch die altdemokratische Idee, welche den Magnaten dem Adeligen gleichstellte und das: szlachcic na zagrodzie, równy wojewodzie (der Edelmann in einem Gärtnerhaus kömmt mit dem Wojewoden auf eins hinaus) zum Sprichworte machte, hat ihre sociale Gereiztheit verloren; die, größtentheils durch schöne Bürgertugenden ausgezeichneten Magnaten werden ohne alte Hofmacherei mit vieler Achtung behandelt und können auf gerechte politische Unterstützung zählen. Zu den moralischen Errungenschaften der letzten Zeit, gehört endlich die fast massenhafte Theilnahme junger Adeliger am Staats- und Kriegsdienste, welche nicht ermangeln wird, die allgemeine politische Bildung des Adels zu fördern und zu heben. Die Zukunft des in nationaler Hinsicht so wichtigen, den Hort der alten historischen Tradition wahrenden Standes hängt jedoch hauptsächlich von seinem Festhalten an dem ererbten Boden ab und hier sind die Aussichten für die Zukunft ziemlich düster zu nennen.

Der Großgrundbesitz ist mit Schulden weit über die Hälfte seines Werthes überbürdet, die schwierige ökonomische Lage der Landwirthschaft in Cisleithanien wird in Galizien desto drückender, das Hineinpassen in die Welt neuer agrarischer Zustände wird noch viele Opfer fordern und die Reihen des alten phantasiereichen Adels bedeutend lichten.

Eine eclatante Entschädigung dafür ist die Spontaneität, mit der die anderen intelligenten und wohlhabenderen Classen der Bevölkerung die Adelssitten aufnehmen. Polen hat, wie wir es erörtert haben, seinen Bürgerstand fast ganz eingebüßt; die schwachen Überreste bildeten von jeher einen die Sitten des Kleinadels nachahmenden Kreis, die neuen Ideen seit der französischen Revolution machten das Niveau der adeligen Sitte zum demokratischen Niveau der Gesellschaft Man sieht den Adeligen nicht ohne socialen Mißmuth mit scheelen Augen an, doch dient sein Kontusch und das elegante Kleid seiner Gemahlin zum Vorbild, Gastfreundschaft wird nach adeliger Sitte getrieben und der Ankauf eines Landgutes nach längeren Jahren, die man der Industrie, dem Handel, dem Amte in der Stadt gewidmet, gilt als ein Eldorado! . . Traurige Entschädigung! Viel lieber wäre es jedem Denkenden in Polen und Galizien, einen selbstbewußten, sich selbst achtenden, genügsamen, auf seine Arbeit und Biederkeit stolzen Bürgerstand zu besitzen. Ja! es liegt vielleicht die Hauptursache, weßhalb in Galizien Handel und Industrie nicht Wurzel fassen, in diesem psychischen Momente, in diesem gewaltigen Siege der Adelssitte über jede andere, welche zwar die nationalen Elemente sichtbar vermehrt und ergänzt, aber die Vielgliedrigkeit, welche den westlichen Gesellschaften eigen ist, der Gesellschaft benimmt. So sind auch unter den galizischen Städtlern durch eine merkwürdige historische Metempsykose viele charakteristische Merkmale des politi-

schen Lebens des alten Adels zu finden, jene Vorliebe für laute Versammlungen und Monstre-Demonstrationen, für stürmische Vertrauens- und Mißtrauensvota, von denen das Lemberger Rathhaus viel Aristophanisches erzählen könnte und die statt der alten adeligen Agitatoren und Haudegen, rührige Journalisten arrangieren.

Schließlich sei bei der Skizzierung der galizischen Gesellschaft der polnischen Frauen gedacht, denen man bekanntlich fast so viel Gutes nachgesagt, als ihren Männern Schlechtes. Die Lebensgefährtinnen eines Volkes, auf das man das odysseische Prädicat πολύτροπος mit vollem Recht anwenden könnte, haben viel von Penelope's Tugenden, vornehmlich jene Selbständigkeit und jenen ausgezeichneten Tact, welchen man im schweren Kampfe mit dem Schicksale erobert. Lebhaft, ohne leidenschaftlich zu sein, energievoll und aufopfernd, wenn es Noth thut, achtunggebietend und in Beschlußfertigkeit oft den Männern überlegen, sind die Polinnen dem Enthusiasmus, der nervösen Extase im hohen Grade zugänglich und spielen eine höchst bedeutende Rolle in den Strömungen der politischen Stimmung. Auf Sitte und Vornehmheit halten sie viel; eben so auf das Äußere. Ohne kokett zu sein, arbeitsam und sparsam, die Mängel des Mannes mit eigenen wirthschaftlichen Tugenden bemäntelnd, thun sie jedoch ihr Möglichstes, um das Decorum der Chatelainen zu fristen und dem schon besprochenen adeligen Niveau zu entsprechen Glühende und thätige Förderinnen des Nationallebens, halten sie jedoch an französischer Sitte und Umgangssprache fest, welche seit etwa hundert Jahren die herrschende geworden. Brave Mütter, bringen sie den Generationen religiöse, moralische und allem Edlen zugewandte Grundlagen der Erziehung; in der späteren Zeit werden sie gewöhnlich glatten Lieblingen beiderlei Geschlechtes gegenüber schwach und nachgiebig. Ihre Bildung, vorwiegend in Klöstern genossen, macht

sie für alles Schöne und Gute empfänglich, eine praktische Richtung ist in der letzten Zeit mit Glück angebahnt worden. Moderne Emancipationsideen finden bei Polinnen wenig Beifall: sie sind ohnehin am öftesten Herrinnen im Hause des Mannes, der an Chevalerie im Damendienste keiner europäischen Nation den Vorrang läßt.

Das gesellschaftliche Leben in Galizien, vor etwa zwanzig Jahren am Lande rühriger als in den Städten, hat seitdem, bei der Kümmerlichkeit der Existenz auf dem Lande, ihren Mittelpunkt in den beiden Hauptstädten und den Provincialstädten gefunden. Die homerischen Gelage des Sandecer und Sanoker Adels, wobei es an ungarischem Wein und althergebrachten Trinkhörnern nicht fehlte, wo man bei guter Laune muthigen Haustöchtern die Absätze der Bottinen mit Pistolenschüssen abgebrochen und den nach Hause abreisenden Nachbarn die Wagenräder von der Achse heruntergenommen, die klösterlichen Bettelbrüder, die vitra gloriosa von ungeheueren Dimensionen in einem Zuge leerten... dieß alles gehört in das Reich der Vergangenheit und der schönen Romane aus dem adeligen Leben von Chodźko, Rzewuski und Kaczkowski. Selbst der polnische Kulig, eine Maskarade, die Krakauer Bauernhochzeit vorstellend, wird jetzt häufiger in Städten, als auf dem Lande organisiert... Der Carneval von Krakau und Lemberg dagegen sammelt seit einigen Jahren die vornehmste Gesellschaft aus allen Enden des ehemaligen Polens. Bälle wechseln mit artistisch ausgestatteten Ventas und feenhaft beleuchteten Schlittschuhlaufen, Concerte und Vorlesungen eminenter literarischer Kräfte füllen neben Predigten und barmherzigen Unternehmungen die Fastenzeit aus. Bunt gemischt erscheint die höchste Aristokratie neben der städtischen Intelligenz und der Industrie, der nachbarliche Mittelgroßgrundbesitzer ist vielleicht am wenigsten vertreten.

Während die höheren Sphären die Pariser und Wiener Welt in Krakau und Lemberg nachahmen, gewöhnt sich die bescheidenere Gesellschaft an die vor etwa fünfzehn Jahren fast unbekannten größeren Kaffeehäuser, Bierhallen und Garten-Restaurationen, ja selbst an die eben nicht immer vom moralischen Standpunkt zu empfehlenden Singhallen. Das häusliche Leben leidet an dieser ausländischen Sitte, in Krakau wird sie auch ziemlich derb zurückgewiesen und die studierende Jugend möglichst von dem Kneipenleben zurückgehalten; Casino's in größeren Städten folgen der westländischen gesellschaftlichen Zweitheilung: Herrencasino's stehen neben bürgerlichen Resourcen. Auch Schützengesellschaften bestehen in größeren Städten, die Krakauer seit dem XV. Jahrhunderte, mit dem Schützenkönig an der Spitze, der dem besten Schuß auf der Zielstätte seine einjährige Regierung verdankt.

So schwindet aus dem Leben der österreichischen Nordostprovinz allmählig das Urwüchsige und Althergebrachte, um dem allgemein Europäischen Platz zu lassen. Die Nationaltracht wird zur Festtracht, die alte Gastfreundschaft schrumpft zu Einladungen zu Diners und Thees zusammen, nur die Osterfeiertage mit ihren „swięcone" (eingesegnetes Essen) aus den specifisch polnischen Würsten, Schinken, Eberköpfen, Käsekuchen, Mazurkas und babkas als Gebäck bestehend, erinnern an die alte Zeit. Selbst das mit edler Leidenschaftlichkeit eingehaltene Nationale sucht neue Formen, im politischen Leben ein Erstarken in normaler, gesetzlicher, mit inniger Dankbarkeit an Kaiser und Staat hängender Entwickelung, im socialen die Sprengung des Kastenwesens, auf intellectuellem Gebiete wissenschaftliches und künstlerisches Wirken, auf ökonomischem ein fast fieberhaftes Nachahmen des occidentalischen Associationsgeistes . . . . Welcher Abstand von jenen Zeiten, wo zahlreiche Edelleute des eben occupierten Galiziens aus Princip niemals

freiwillig Steuer zahlen wollten, ja selbst von jenen, wo der kettenbeladene politische Verschwörer der Jugend ein Ideal war! Freilich waren dieser Jugend die Schriften der polnischen Literaturkoryphäen als politische Delinquenten verpönt, während sie in Gymnasien heut zu Tage friedlich neben Schiller und Goethe gelesen und analysiert werden! Eine Versöhnung, wie sie in der Geschichte ihres Gleichen nicht leicht findet, ist in dem Ostlande zwischen dem Nationalen und dem Staatsverbande eingetreten: der Staat ist mächtig genug, um aus dieser radicalen Veränderung der Zustände Kraft und Achtung nach Außen zu ziehen, das nationale Element hat seinen Ideengang in so ferne dem Reellen angepaßt, um einzusehen, daß es zwar eine Erstarkung, eine Ausbildung, eine moralische, intellectuelle, ja selbst politische Läuterung und Vervollkommnung anstreben und erringen kann, daß es aber zugleich ein loyales und aufrichtiges staatsbürgerliches Mitwirken an Österreich's Machtstellung und weltgeschichtlicher Größe zur alleinigen Richtschnur seines politischen Gebahrens setzen muß.

Statistische Ziffern und culturhistorische Thatsachen.

Seit 1873 besteht bei dem galizischen Landes-Ausschusse ein statistisches Bureau, welches die Pflicht hat, dem Landtage das unverfälschte Bild des Landes in Ziffern und statistischen Auseinandersetzungen vorzuhalten. Dem statistischen Jahrbuch der Monarchie und den ziemlich zahlreichen Publicationen des erwähnten Bureaus entnehmen wir das Nächstfolgende.

Galizien zählt 1364·06 österreichische Quadratmeilen, ein Territorium, welches an Größe allen im Reichsrathe vertretenen Ländern vorangeht. Nach der Zählung von 1869 hat es 5,444.689 Einwohner, 3972 auf eine Quadratmeile. Die Dichtigkeit der Bevölkerung beträgt im Wieliczka'er Bezirke 7444, im Bezirke Turka 2154 auf eine Quadratmeile. Im Allgemeinen nimmt Galizien in Hinsicht auf Dichtigkeit den fünften Platz in der Reichshälfte ein: Schlesien 5684, Böhmen 5654, Mähren 5178, Österreich mit Salzburg 4180, Galizien 3.972. Diese Bevölkerung bewohnt 6135 Dörfer, 4295 Rittergüter, 230 Marktflecken, 83 Städte, darunter haben zwei über 50.000 Einwohner (Krakau 56.000, Lemberg 87.000), drei über 20.000 (Tarnow, Tarnopol, Brody). Die Zunahme der Bevölkerung ist eine spärliche: 1·49%. Das Verhältniß der beiden Nationalitäten fällt mit den Ziffern der beiden katholischen Confessionen zusammen: 2,509.015

sind römisch-katholisch, 2,315.782 griechisch-katholisch; da nun viele Griechisch-katholische sich zu den Polen rechnen und auch die Armenier (über 2100) sich zur polnischen Nationalität bekennen, haben die Polen, der älteren statistischen Ausweise ungeachtet, eine bedeutende Majorität im Lande. Die Deutschen betragen 1%, die Juden über 10% der allgemeinen Bevölkerung*).

Der productive Boden zählte im Jahre 1876 im Großgrundbesitz: 1,584.850 Joch Äcker, 374.416 Wiesen, 299.448 Hutweiden, 3,290.060 Wälder, 224,235 sonstiges Areale; im Kleingrundbesitz 4.654.242 Äcker, 1.229.163 Wiesen, 1.036.766 Hutweiden, 383.091 Wälder, 552.730 sonstiges Areale, in Ganzen 13.629.001.**) Nicht über 8·73% dieses Territoriums entfällt für Weizen, 16·39% für Roggen, 11·91 für Gerste, 18·82 für Hafer, 1·51 für Mais (bloß der südöstliche Strich des Landes von Brzezany herunter), 8·93 für Kartoffeln, 2·99 für Klee, 19·58 für das

*) Die Volkszählung vom 31. December 1880 ergab für Galizien als Gesammtzahl der Einwohner 5,953.170, Zunahme 508.481 der Zählung von 1869 gegenüber. Die Bevölkerung von Krakau hat sich um 32·6 Procent, jene von Lemberg um 26·5 gehoben (Krakau: 66.095, Lemberg 110,250). Die Volksabnahme bekundete sich in Bezirken Bochnia (3·7), Dąbrowa (1·1), Pilzno (7·4), die bedeutendste Volkszunahme bekundete sich in den Bezirken Złoczow (22·2), Zywiec (17·1), Trembowla (16·1), Zbaraz (14·5), Husiatyn (14·7), Kamionka (14·1). Dem Geschlechte nach war 49·13 Procent Männer, 50·87 Procent Frauen. Der Confession nach sind 2.689 004 römisch-katholisch, 2.516.512 griechisch-uniert, 2.539 armenisch-katholisch, 24 Altkatholiken, 872 griechisch-nichtuniert, 36.077 augsburgischer, 3 447 helvetischer, 72 anglikanischer Confession, 699 Mennoniten, 16 Unitarier, 685.942 Juden, 72 confessionslose. Die Umgangssprache war für 3.053.634 polnisch, für 2.550.979 ruthenisch, für 318.248 deutsch.

**) Die letzte Katastral-Reambulation ergab 193.138 Joch Gärten, 6.600.778 Äcker, 1.540.302 Wiesen, 1.239.317 Hutweiden, 53.361 Berghutweiden, 34.706 Teiche und Moräste, 3 521.978 Wälder 447.974 sonstiges Areale.

Brachfeld (Dreifelderwirthschaft, hauptsächlich in Ostgalizien). Die Ernte ergab in den Jahren 1870—1875 durchschnittlich 5 Millionen unterösterreichische Metzen Weizen, 9 Millionen Roggen, 8 Millionen Gerste, 14 Millionen Hafer, 1 Million Mais, 46 Millionen Erdäpfel, 5 Millionen Wiener Centner Klee, 32 Millionen Wiesenheu. Der Gesammtwerth der landwirthschaftlichen Production (Brenn-, Bau und Werkholz eingerechnet), wird auf 265 Millionen Gulden angegeben. Der Mangel an Arbeitskräften und die große Anzahl der Feiertage (165 im griechischen Ritus) sind neben schlechter Feldpolizei und dem Mangel an der so nothwendigen Commassation der Felder die Hauptplagen des Großgrundbesitzes; die absolute Theilbarkeit des Kleinbesitzes verursacht den theilweisen Verfall desselben. Die Zahl selbständiger Wirthschaften mit einem Areale unter 5 Joch Gesammt-Territorium beträgt 350.000 und nicht ohne inneren Zusammenhang ist die Zahl der Licitationen kleineren Grundbesitzes, welche in erschreckender Weise zunehmend im Jahr 1867 bloß 164 Subhastationen in 130 Ortschaften, im Jahre 1874 bereits 1026 in 633 Ortschaften, im Jahre 1879 auf 1493 Orte die Ziffer 3164 aufwies. Zwei Drittel dieser Summen entfallen auf den Schätzungswerth unter 1000 Gulden, folglich auf die kleinsten Besitzthümer, die meisten Schuldverschreibungen lauteten auf die geringen Summen zwischen 10 und 100 Gulden, was einen schlagenden Beweis der Verarmung des zerstückelten Kleingrundbesitzes liefert.

Die üblen Folgen der absoluten Theilbarkeit lassen sich auch in der Viehzucht fühlen. Seit 1869, wo man 511 Pferde auf eine Quadratmeile zählte, ist diese Zahl bedeutend gesunken, was in zweiter Linie der Entstehung der drei Karpathenbahnen zuzuschreiben ist. Demungeachtet ist Galizien in Pferdezucht das erste Land in Österreich, es besitzt 103 Gestüte, größtentheils in den

östlichen Bezirken, welche ausgezeichnete Cavallerie- und Zugpferde liefern. Die eigenthümliche polnische Race, großköpfig, stark gebaut, ausdauernd, findet man noch in der Umgegend von Skalat, Husiatyn und Neusandez, die huzulischen Poneys können als eine zweite Race gelten. Hornvieh (1526 auf 1 Quadratmeile) edlerer Gattung (Berner und Holländer) wird in West-Galizien, die eigenthümliche Race grauer Ochsen in Podolien und Pokutien gezüchtet. Die Schaf- und Schweinezucht ist sehr bedeutend. Es werden an 1000 edlere Pferde und an 100.000 Mastochsen jährlich den Westmärkten zugeführt. Rohhäute, Butter, Flaumenfedern und Eier bilden bedeutende Handelsartikel. Man rechnet in Galizien 218.492 Bienenstöcke, deren Anzahl sich seit 1857, wo eine Bienenzuchtschule in Przemyślany angelegt wurde, merklich gehoben hat. Fischzucht ist seit etlichen Decennien bedeutend vernachlässigt, eigentliche Teichwirthschaft findet man nur im äußersten Westen, künstliche Fischproduction betreibt man in Krzeszowice und Krasiczyn, in jüngster Zeit wurde von Dr. Nowicki, Professor der Zoologie an der Universität Krakau ein Verein zur Hebung der Fischzucht mit zahlreichen Filialen gegründet.

Der Schoß der Provinz birgt reiche Schätze. Wir unterlassen es, die Wunder der Riesensalzwerke Wieliczka und Bochnia zu beschreiben, deren Production $2^1/_2$ Millionen Centner Salz jährlich liefert. Auch Ost-Galizien besitzt Salzschichten in Kałusz, Kosow und Stebnik, Salzsiedereien in Lacko, Drohobycz, Bolechow, Delatyn, Dolina und Lanczyn. West-Galizien hat 11 Steinkohlengruben (ausschließlich im Chrzanower Bezirke), Braunkohle findet man im Pilzner, Rzeszower, Zydaczower, Kolomyer und Sniatyner Bezirke, ohne die Gruben gehörig auszubeuten. Die Production beläuft sich auf 4.500.000 Ctr. Steinkohle, an 1.500.000 Ctr. Braunkohle. Eisenerzgruben sind größtentheils in

Verfall gerathen, man produciert noch an 70.000 Ctr. Roheisen. Schwefel liefert Swoszowice bei Krakau (16.000 Ctr. jährlich), Galmei und Zink 11 Gruben des Chrzanower Bezirkes. Auch Marmor (Krakauer Bezirk), Porphyr (Chrzanow), Alabaster (Brzozdowce, Mielnica, Skakat), ausgezeichnete Gattungen von Mühl- und Bausteinen besitzt Galizien, die auf Geld und Unternehmungsgeist warten.

Endlich erwies sich Galizien als naphtareichstes Land Europa's. Erst 1850 fieng man an, diesem Schatze mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden, im Jahre 1875 waren bereits 63 Naphtagruben in den Bezirken Sandez, Grybow, Gorlice, Jaslo, Krosno, Brzozów, Sanok, Lisko, Staremiasto, Sambor, Drohobycz, Dolina, Turka, Bohordczany, Kolomea im Betriebe. Das bedeutendste Naphta-Bergwerk ist Borysław bei Drohobycz, auf einem Gebiete von 150 Joch 12.000 Brunnen zählend, 75 größere, 179 kleinere Unternehmer und an 10.500 Arbeiter beschäftigend. Ein galizisches Kalifornien mit allen Schrecknissen der auri sacra fames! Der Export sollte sich im Jahre 1871 auf 6870 Centner Petroleum belaufen, wird sich jedoch ohne Zweifel bei der Regelung der Verhältnisse Borysławs als ein viel höherer herausstellen.

Im Jahre 1857 betrug die Zahl der Industriellen in Galizien 2·2% der gesammten Bevölkerung, im Jahre 1870 ist sie auf 3·3% gestiegen. Eisenhämmer zählt Galizien 14; dieser Industriezweig ist in Abnahme begriffen. Man rechnet 3 Kupferhämmer, eine Messinggießerei (Lemberg), eine Schwefelfabrik (Swoszowice), 35 Naphta-Destillationen, 12 Paraffinfabriken, 200 Ziegelöfen, 5 Steingut- und Fayencefabriken, 24 Glashütten. Brettmühlen zählt man 308, Parkettfabriken 2 (vorzüglich); Potaschefabriken 18, Dampfmühlen gibt es 22, Wasser- und Windmühlen an 2000, Dampfbäckereien 5, Zuckerfabriken 5, Ölfabriken 7. Bedeutend ist in Galizien die Brantweinbrennerei und Bierbrauerei.

In den Jahren 1877—1878 betrug die Zahl der Bierbrauereien 224, die 507.828 (1877) und 502.024 (1878) Hektoliter producierten, im Gesammtwerthe von 3.825.604 und 3.302.792 Gulden für beide Jahre; die bedeutendsten Brauereien sind in Żywiec, Tęczynek, Krakau, Okocim, Wojnicz, Krasiczyn. Die Zahl der Brantweinbrennereien ist seit 1875 in Abnahme begriffen (637—518 im Jahre 1878), besonders in Westgalizien; die Production belief sich im Jahre 1878 auf 21½ Mill. Hektoliter.

Tuchfabriken besitzt Galizien 10, darunter 7 in Biala, größere Lederfabriken 5, Papierfabriken 3. Ackerbaumaschinen liefern 19 Fabriken, ohne dem Landesbedarf zu genügen, deßgleichen schließen die Fabriken künstlichen Düngers (3 Mineraldüngerfabriken, 8 Knochenmühlen) den auswärtigen Import nicht aus.

Auch außerhalb der Städte findet man in Galizien althergebrachte Manufacturfertigkeiten, die zu entwickeln und zu modernisieren vielleicht der sicherste Weg wäre, um die Landesindustrie zu heben. Die westlichen Gebirgsbezirke treiben Leinwandweberei an vielen Orten, auch in Ostgalizien findet man diese Industrie. Tuch gröberer Gattungen wird in Kęty, Dobczyce, Rakszawa, Leżajsk und Kulikow erzeugt. Thonwaren liefern in größerer Menge 40 Ortschaften. Mikołajów und Otynia erzeugen vorzügliche, originell ausgestattete Ware. Gärberei, Schusterhandwerk, Tischler- und Küfner-Erzeugnisse beschäftigen viele Gegenden. In der letzten Zeit sind in Rymanow und Zakopane Schnitzerei-, in Sciejowice eine Korbflechte-Schule angelegt worden. Die Schlosserindustrie in Swiątniki bei Krakau sucht ihre Handelswege in Ungarn, der Moldau und Walachei. In Pokutien und in den Huzulendörfern findet man merkwürdige Talente für Stickerei und Spitzenfabrication, die auf der Industrie-Ausstellung in Kolomea, während der letzten Kaiserreise, allgemeines Aufsehen

erregten. Die Arbeiten der bäuerlichen Künstlerinnen zeichnen sich sowohl durch Feinheit als durch originelle, traditionell erhaltene Zeichnung aus.

Offenbar reichen diese Industrie-Artikel für den Landesbedarf nicht aus. Außer Colonialwaren umfaßt der Import Galiziens fast alle Lebensbedürfnisse sowohl des gebildeten als ungebildeten Mannes, das feine Tuch für die Intelligenz sowohl, als das weiße und braune für die Volkstracht des Landmannes, selbst die rothen Mützen der Krakauer Bauern werden aus abgetragenen englischen Uniformen verfertigt, welche der spitzfindige Jude für einen Spottpreis ankauft. Man geht in Schuhen spazieren, deren Leder, aus galizischen Rohhäuten stammend, Wiener Gärbereien passiert. Die Möbelmagazine liefern Wiener und Breslauer Ware, Eisenerzeugnisse, Papier kommt von Außen. Bier, Liqueurs werden in großen Massen eingeführt, deßgleichen Zucker und Käse, dem erst seit einiger Zeit die Käsereien von Bierzanow, Cichawa und Niegowić Concurrenz machen.

Den Hauptexport bilden Ackerbau-Producte: den Preis bestimmen die Handelsplätze Breslau, Wien, Berlin und Stettin. Nach Danzig, Stettin, Berlin und Hamburg wird galizisches Mast- und Bauholz versendet. Der Eisenbahnschwellen-Export ist bedeutend. Pferde- und Viehexport haben wir besprochen, als Bergwerk-Producte werden Naphta, Erdwachs, Schwefel, Zink und Bleierz, Steinsalz (auch nach Rußland) exportiert. Mehlexport ist verhältnißmäßig unbedeutend, Bier exportieren nur die Brauereien Zywiec, Okocim und Tęczyn.

Der Binnenhandel hat seine Mittelpunkte in zahlreichen Jahrmärkten, die viel gute Arbeitszeit verschlingen. Am bedeutendsten sind die Pferdemärkte in Ułaszkowce, Mościska, Rzeszów und Tarnow. Lemberg, Krakau, Brody und Tarnopol bilden die wichtigsten Handelspunkte.

An Creditanstalten für Ackerbau und Industrie fehlt es in Galizien nicht. Außer den Filialen der österreichischen Nationalbank in Krakau und Lemberg besitzt das Kronland: 1. die Bodencreditgesellschaft in Lemberg, gestiftet 1841, ertheilt Hypothekar-Anleihen in 4% (bis 1868) und 5% (seit 1868) Werthpapieren. Die Gesammtsumme der ersten beträgt 10,044.200, der letzteren 23,751.500; der Reservefond 1,156.213 (Ziffern vom Jahre 1873); 2. die Hypothekenbank in Lemberg mit einem Gründungscapitale von 3,000.000, ertheilt Hypothekar-Anleihen in 6% Werthpapieren, betreibt auch Bank- und Wechslergeschäfte, 3. Galizische Bodencreditanstalt in Krakau, gegr. 1872, 4. die galizische Creditbank in Lemberg; 5. die galizische Rusticalbank daselbst. Diese letztere im Jahre 1877 vor der Regelung der Kleingrund-Hypotheken gestiftet, verfehlte bisher gänzlich ihren Zweck, dem kleineren Besitzthum durch Anlehen aufzuhelfen; die ungeheuere Masse kleiner kostspieliger Processe um winzige Summen und die hohen Verwaltungskosten machten das Institut, möglicherweise ohne eigene Schuld, allgemein verhaßt.

Bedeutend ist die Entwicklung der Sparcassen. Mit Ende des Jahres 1877 betrug die Summe der Einlagen in 14 Sparcassen 19,344.906 Gulden (Lemberg 10 Mill., Krakau 4 Mill.). Die Zahl der Vorschußvereine ist 95, während productive und Handelsgesellschaften die Zahl 5, Consumvereine die Zahl 2 nicht überstiegen. Die Vorschußvereine hatten 33.360 Mitglieder mit dem Einlagscapital von 1,772.204 Gulden, fremde Capitalien beliefen sich auf 2,901.369, sonstige Schulden auf 881.246, die ertheilten Anleihen auf 5,687.685.*) Gemeindecassen für Landleute zählte man im Jahre 1876: 1150 mit dem Gesammtcapitale ca. einer Million.

*) Die im Jahre 1880 auf die Zahl 112 gestiegenen Vorschußvereine hatten 54.991 Mitglieder, 2.469.574 Geschäftsantheile, 219.876 Reservefond,

In Lemberg existiert seit 1865 der allgemeine Beamtenverein mit 6 Filialen. Ausgezeichnete Resultate erzielte die gegenseitige Assecuranzgesellschaft in Krakau. Im Jahre 1861 gestiftet, besaß die Gesellschaft im Jahre 1877 einen Reservefond von 1,869.052 Gulden. In 11 Jahren bezahlte die Gesellschaft an Feuer- und Elementarschäden 11,931.894, in 7 Jahren seit Stiftung der Lebensversicherung 103.828 Gulden und 18.751 Rente. Seit der Gründung hat die Theilnahme an auswärtigen Assecuranzgesellschaften rapid abgenommen.

Seit 1845 existiert in Lemberg die galizische Ackerbau-Gesellschaft, in Krakau die Ackerbau- und Industrie-Gesellschaft. Die erstere zählt 1537, die letztere an 500 Mitglieder. Ein Fachblatt: „der Ackerbauer" ist Organ der ersteren, welche durch die Organisierung von 23 Provincial-Vereinen seiner Thätigkeit einen neuen, mächtigeren Impuls gegeben.

Für Communicationen ist seit 20 Jahren in Galizien sehr viel geschehen. Sieben Eisenbahnlinien: die Kaiser Ferdinands-Nordbahn, die Karl Ludwigs Bahn, die Lemberg-Czernowitzer, die Dniester- die Erzh. Albrecht- und die Tarnow-Leluchower Bahn sichern ihr die Verbindung mit Ost, West und Süd; mit Russisch-Polen existiert keine directe Bahnverbindung. Die sämmtlichen Bahnen zählen 1551 Kilometer, 1 Kilom. auf 50 □Kilom. Flächeninhalt. Dieses bescheidene Eisenbahnnetz soll in nächster Zeit die zur Karl Ludwigsbahn parallele Karpathenbahn und eine Seitenbahn von Tarnopol nach Husiatyn ergänzen. Die Wege werden in Regierungs- (Kaiser-) Straßen, Landstraßen, Bezirks-

---

5.374.461 Spareinlagen, 1.062.979 Schulden, 128.615 Transitozinsen, 245.644 Reingewinn. 117.771 sonstige Passiva; 213.739 Cassa. 9.000.691 Darlehen, 110.575 Transitozinsen, 49.800 Mobilien, 244,117 sonstige Activa. Cassa-Umsatz 18.719.454 Gulden.

und Gemeindewege je nach der bauenden und erhaltenden Behörde eingetheilt. Die Kaiserstraßen umfassen 2,889.274 Kilometer, Landstraßen 1,679.692, Bezirksstraßen 1,601.115, Gemeindewege 29,169.103, im Ganzen entfallen 44 Kilometer auf 100 □ Kilometer Flächeninhalt. Die an Communicationsmitteln reichsten Bezirke sind Wieliczka, Brzesko, Dąbrowa, Krakau, Wadowice, Biala, Brezany, Podhajce, Tłumacz, Skalat.

Reichlicher als die materiellen fließen dem Kronlande geistige Güter zu. Die Äußerung Dr. Umlaufts: die Volksbildung in Galizien sei bisher eine sehr geringe, ist seit 1871 bedeutend widerlegt worden. Die Gesammtzahl der Volksschulen betrug im Jahre 1879: 3041 (1871: 2374); auf 1,031.500 schulpflichtige Kinder genossen 261.823 des Unterrichtes (im Jahre 1871: 155.768) Aus Gemeindeschulfonden wurden 786.097 Gulden, aus Schulbezirksfonden 223.746, aus dem Landesfonde 284.427 Gulden beigesteuert. Mit polnischer Unterrichtssprache waren 1.141, mit ruthenischer 1.455, mit deutscher 33, mit gemischter 192 Volksschulen. Die mit Volksschulen bestens bedachten Bezirke sind: Krakau, Biala, Chrzanow, Sokal, Mielec, Kamionka, Brzozów, Przemysl, Jaroslaw, Lemberg, Tarnow und Neusandec.*)

Man befindet sich in Galizien, was Schullehrer-Qualification anbelangt, in einer Übergangsperiode. Erst seit einigen Jahren existieren 6 männliche, 3 weibliche Volksschullehrer-Seminarien, die ihr Contingent nur allmählig den mit ältern, wenig qualificierten Schulkräften besetzten Volksschulen zuführen können. Demgemäß besaß Galizien im Jahre 1878: 120 Lehrer, 122 Lehrerinnen

*) Nach dem offiziellen Ausweise des Landesschulrathes für 1879/80, gibt es in Galizien auf 6.321 Gemeinden 3.934 Schulgemeinden, 14 acht-, 3 sieben-, 3 sechs-, 11 fünf- 134 vier-, 49 drei-, 210 zwei- und 2.419 einclassige Schulen. Die Zahl der Schulbesuchenden ist auf 276.658 gestiegen.

mit Qualification für Hauptschulen, 114 Lehrer, 10 Lehrerinnen mit einem Maturitäts-Prüfungszeugniß, 1168 Lehrer, 422 Lehrerinnen mit neuer, 1114 und 136 mit einer Qualification nach alten Vorschriften, 598 Lehrer, 62 Lehrerinnen hatten bisher keine Qualification erworben.

Jede Schule hat einen Ortsschulrath, welcher leider bei der Vernachlässigung der älteren Generation gewöhnlich schwach fungiert. Außerdem besitzt Galizien 37 Schulbezirke, zusammengesetzt aus dem Bezirkshauptmann, dem Bezirksschulinspector, den Geistlichen der im Bezirke vertretenen Confessionen, 2 Lehrern und 2 Bezirksrathsmitgliedern. Vier Landesinspectoren bereisen die Schulen.

Mittelschulen sind in Galizien zahlreich und vielbesucht. Die vierzehn Obergymnasien (3 in Lemberg, 2 in Krakau, je eines in Brzeżany, Jaslo, Neu-Sandez, Przemysl, Rzeszów, Sambor, Stanislau, Tarnopol, Tarnów) zählten im Schuljahre 1878/9 7.259 Schüler mit 396 Lehrern; die drei Untergymnasien (Bochnia, Buczacz, Złoczow) 520 Schüler mit 30 Lehrern; die Realgymnasien Brody, Drohobycz, Kołomyja, Wadowice 1.183 Schüler mit 81 Lehrern. Fünf Realschulen (Lemberg, Krakau, Jarosław, Stanisławow, Stryj) 1486 Schüler mit 127 Lehrern. Zur Maturitätsprüfung meldeten sich 524 Schüler, wovon 63 ein Zeugniß der Reife mit Auszeichnung, 367 ein einfaches Zeugniß erhielten, 94 abgewiesen wurden. Die Volksschullehrer-Bildungsanstalten hatten 913 Zöglinge, die weiblichen drei Anstalten 698. Deutsche Vortragssprache hat das II. Gymnasium in Lemberg und jenes in Brody, ruthenische das Lemberger sog. akademische Gymnasium, sonst ist die Vortragssprache polnisch.

Als Mittelschulen gelten die landwirthschaftliche Schule in Dublany und jene in Czernichow, beide aus Landesfonden unterhalten, die Forstschule in Lemberg, gestiftet im Jahre 1874. An

Fachschulen zählt Galizien: die städtische Handelsschule in Lemberg, die Staatsgewerbeschule in Krakau (gestiftet 1876), die Lemberger allgemeine Zeichnen- und Modellierschule (gest. 1877), die Handwerkerschulen in Krakau und Lemberg.

Mittelschulen für Mädchen sind in Galizien spärlich. Desto zahlreicher sind die höheren Töchterschulen in Klöstern, welche seit alter Zeit das Vertrauen der Eltern genießen. Das Lehrpersonale in Klöstern und Privatanstalten belief sich im Jahre 1879 auf 537, die Schülerinnenzahl auf 2.712.

Der Volks- und Mittelschulunterricht in Galizien scheint seiner rapiden Entwicklung ungeachtet einer den Landeszuständen angepaßten Reform zu bedürfen. Es wird wohl schwer gehen, die bisher unversorgten Gemeinden (über 2000) mit Schulen nach den allgemeinen Grundsätzen einer sechsjährigen Schulpflicht und besonderem kostbaren Schulgebäude in jeder Gemeinde auszustatten; eine Modificierung der Schulpflicht auf 4 Jahre mit zweimal in der Woche wiederkehrenden Wiederholungsunterricht in den weiteren vier Jahren wäre zweckmäßiger; deßgleichen wäre auch der Grad der Qualification für den Volksschullehrer der zahlreichsten (2415) einclassigen Schulen herabzusetzen und den mehr praktischen Bedürfnissen des Lebens anzupassen. Gymnasien laborieren an ungenügender pädagogisch-didaktischer Bildung der Lehrcandidaten, an der unpraktischen Lehrmethode moderner Sprachen, an zu speciellem Philologisieren im classischen Studium, an Veränderlichkeit der Schulbücher und Schultexte.

Das Mittel- und Volksschulwesen verwaltet der galizische Landesschulrath unter dem Vorsitze des Statthalters. Derselbe besteht aus den vier Schulinspectoren, einem Repräsentanten des Landesausschusses, zweien vom Landesausschuß gewählten pädagogischen Capacitäten, je einem Repräsentanten der Städte Krakau und Lemberg, zwei Geistlichen.

Die beiden Landesuniversitäten Krakau und Lemberg zählen durchschnittlich 1700 Studierende. Die Krakauer im J. 1364 von Casimir dem Großen nach bolognesischem Muster gestiftet, 1400 von Vladislaus Jagello renoviert und nach dem Pariser Collegiensystem eingerichtet, zählt vier Facultäten, während die von Kaiser Josef II. 1784 gestiftete Lemberger keine medicinische Facultät besitzt. Die Unterrichtssprache ist, für die deutsche Literaturgeschichte ausgenommen, die polnische.

Die Universität Krakau zählte im Jahre 1879, 33 ordentliche Professoren, 16 außerordentliche, 18 Docenten, 16 Adjuncten und Assistenten. Die Lemberger 24 ordentliche, 8 außerordentliche Professoren, 14 Docenten, 4 Adjuncte und Assistenten.

Strenge Prüfungen zum Doctorate ergaben in Krakau (1879): an der juridischen Facultät 94 Approbationen, 4 Reprobationen, an der medicinischen 58 Approbationen, 12 Reprobationen, an der philosophischen 6 Approbationen. In Lemberg wurden 28 Juristen und drei Philosophen approbiert. Die theologische Doctorwürde zu ertheilen wurde die Krakauer theologische Facultät erst in jüngster Zeit (Allerh. Entschließ. v. 15. August 1880) ermächtigt.

Die Gymnasial-Lehramts-Prüfungs-Commissionen in Krakau und Lemberg hatten im Jahre 1879 in Krakau 43, in Lemberg 17 Candidaten, darunter 27 und 14 approbierte, 16 und 3 reprobierte.

Die technische Hochschule in Lemberg, eine Stiftung der letzten Jahre, eingetheilt in die Ingenieur-, Hochbau-, Maschinenbau- und die chemisch-technische Schule zählte im Jahre 1878/9 12 ordentliche, 4 außerordentliche Professoren, 4 Supplenten, 7 Privatdocenten, 13 Adjuncten und 210 Schüler. An die Stelle des ehemaligen technischen Instituts ist in der neuesten Zeit in Krakau eine höhere Staatsgewerbeschule errichtet worden.

Eine Stiftung der neuesten Zeit sind endlich die k. k. Kunstschule und die kais. Akademie der Wissenschaften in Krakau.

Die Kunstschule wurde aus einer an dem technischen Institut zu Krakau bestehenden Maler- und Bildhauerschule geschaffen. Director ist der ausgezeichnete Maler Johann Matejko. Sie zählt 5 ordentliche Professoren und zwei Privatdocenten, die Schülerzahl belief sich auf 79 (1878/9). Der Bau des schönen Schulgebäudes wurde aus Landesfonden bestritten.

Das Machtwort Seiner Majestät des Kaisers in dem Allerh. Handschreiben vom 2. Mai 1871 schuf die Academie der Wissenschaften in Krakau aus der gewesenen Krakauer gelehrten Gesellschaft. Die Academie besteht aus drei Abtheilungen: der philologisch-literarischen, der philosophisch-historischen und der mathematisch-naturwissenschaftlichen; und kann als Maximum 42 inländische, 30 auswärtige, 30 correspondierende Mitglieder zählen. Sitzungen werden einmal monatlich in jeder Abtheilung, private Plenarsitzungen zweimal im Jahre, eine öffentliche einmal im Jahre abgehalten. Es bestehen zahlreiche Commissionen, in welchen auch Externe unter Vorsitz der ordentlichen Mitglieder arbeiten. Das jährliche Einnahme-Budget der Academie beträgt an 40.000 Gulden, 12.000 aus der Staatsdotation, 15.000 aus der Landesdotation, das Übrige sind Percente eigener Fonds. Den Vorstand der Academie bilden: der Präsident (auf drei), der General-Secretär (auf sechs Jahre gewählt), die drei Classendirectoren. Protector der Academie ist seine kais. Hoheit Erzherzog Karl Ludwig, Vice-Protector Graf Alfred Potocki; die Academie veröffentlicht in polnischer Sprache Denkschriften, Sitzungsberichte und Abhandlungen jeder Classe insbesondere, ferner die Monumenta Poloniae historica, Monumenta medii aevi und Acta historica, die Scriptores rerum polonicarum und Materialiensammlungen der physiogra-

phischen, anthropologischen, archäologischen, kunsthistorischen und linguistischen Commission. Seit der Eröffnung im Jahre 1872 beläuft sich die Anzahl der Publicationen auf 120 voluminöse Bände.

In Lemberg existiert seit 1817 das vom Grafen Josef Maximilian Ossolińki gestiftete und dotierte Ossolińskische-Nationalinstitut. Curator desselben ist der jeweilige Majoratsherr des Przeworsker Majorats der Fürsten Lubomirski. Das Institut besitzt eine öffentliche Bibliothek und ediert historisches Quellenmaterial. Mit großen Kosten und ausgezeichneter Sachkenntniß stiftete in letzter Zeit Graf Wladimir Dzieduszycki ein naturhistorisches Landesmuseum in der Hauptstadt, welches sämmtliche Naturproducte des Landes umfaßt. Die schönen Privatbibliotheken in Sucha, Krzeszowice, Dzików, Sieniawa, Medyka, Poturzyce, die Baworowskische in Lemberg, auch reiche Manuscripten-Sammlungen enthaltend, sind Fachmännern leicht zugänglich. Von besonderer Schönheit und Reichhaltigkeit ist die fürstlich Czartoryskische Sammlung in Krakau, 70.000 Bände, 3000 Handschriften und ein interessantes kunstarchäologisches Cabinet umfassend. Öffentliche Bibliotheken zählen: die Krakauer Universitätsbibliothek 120.000 Bände und 6000 Handschriften, die Academiebibliothek 40.000 Bände, 600 Handschriften, die Lemberger Universitätsbibliothek 40.000, die Ossolinskische 70.000 Bände und 2000 Handschriften. Lemberg und Krakau besitzen zugleich die großen Grodgerichts-Archive der alten Wojewodschaften Krakau, Rothrußland und Belz, mit nahezu 10.000 Foliobänden.

Gemäldegallerien gibt es 2 in Krakau, Industriemuseen eines in Krakau und eines Lemberg. Das erstere verdankt seine Entstehung und reiche Assortierung dem Privateifer Dr. A. Baraniecki's, als Stifters. Deßgleichen ist das archäologische Cabinet der Universität Krakau (6000 werthvolle Gegenstände)

aus Privatopfern entstanden, die Prof. Dr. J. Łepkowski, Conservator der Baudenkmale für Westgalizien gesammelt.

Wissenschaftliche und Kunstvereine bestehen: Der pädagogische in Lemberg mit zahlreichen Filialen, der Kopernikusverein daselbst, die technische Gesellschaft daselbst; die medicinischen in Krakau und Lemberg, deßgleichen zwei Musik- und je ein Verein der Kunstfreunde in beiden Städten.

Der galizische Büchermarkt liefert jährlich über 2000 Bücher aus 16 Buchdruckereien. Größere Journale zählt man 4, der Czas in Krakau, die Gazeta lwowska (halbofficiell), Gazeta narodowa und Dziennik polski in Lemberg. An fünfzig kleinere Journale, literarische Zeitschriften, Fachwochenblätter schließen sich den größeren an. Fünfzig Buchhandlungen versorgen das Land mit literarischen Erzeugnissen.

Merkwürdigerweise ist Galizien das stipendienreichste Land der Monarchie. Im Jahre 1878 disponierte die k. k. Statthalterei mit 123, der Landesausschuß mit 510 Stipendien, an 50 Stipendien sind bisher nicht organisiert. Das Capital der 510 Stipendien belief sich auf 2,313.000 Gulden ö. W.

Äußerst zahlreich sind auch in Galizien Institute und Stiftungen, die Werke der Barmherzigkeit und Humanität zum Zwecke haben. Man zählt 23 allgemeine Krankenhäuser, 28 Localspitäler, 2 Irrenanstalten (Krakau und Kulparkow), 17 Anstalten für Krüppel und Greise, an 450 Stiftungen für Waisen, Blinde und Taubstumme, Arme und Reconvalescenten. Das vom Grafen Stanislaus Skarbek gestiftete Institut in Drohowyże (1844) beherbergt 400 Arme und gibt 600 Waisen Unterhalt und Erziehung. Die großen Spitäler von Krakau und Lemberg entsprechen allen Anforderungen der Neuzeit, in den letzten Jahren entstand in Krakau aus milden Gaben ein schön eingerichtetes Kinder-Spital

des heil. Ludwig. Der Unterhalt der kranken Armen wird nicht auf Gemeindekosten, sondern aus dem Landesfonde bestritten und kostete im Jahre 1878 die Summe von 459.771 Gulden. Die nächsten Jahre nach dem Beschlusse des Landtages (1874), welcher die Curkosten der Armen dem Landesfonde aufbürdete, erwiesen eine Sterblichkeitsverminderung von 1%.

Das Kronland besitzt an 77 Mineralquellen. Die bedeutendsten sind: die eisenhältigen in Krynica und Zegestow, die Alkalienquellen in Szczawnica, die Schwefelbäder von Swoszowice, Krzeszowice und Lubień, die Jod- und Brombäder in Rabka, Iwonicz und Truskawiec. Krynica (kais. Domäne) Szczawnica (Eigenthum der Academie der Wissenschaften in Krakau) Iwonicz (Eigenthum des Grafen Michael Załuski) zeichnen sich durch elegante Einrichtung, herrliche Lage und gute hygienische Bedingungen aus, versammeln auch alljährlich eine beträchtliche Anzahl in- und ausländischer Gäste.

Die Verwaltung des Kronlandes hat zweierlei Organe: die Regierungs- und die autonomischen. Die oberste politische Stelle ist die k. k. Statthalterei in Lemberg, welcher 74 Bezirkshauptmannschaften, die Magistrate der beiden Hauptstädte Lemberg und Krakau, die Polizei-Directionen in den beiden Städten, der Landesschulrath und der Landessanitätsrath unterstehen. Außerdem Präsidium zählt die Statthalterei neun Departemente: das ökonomische, das Kirchen-, Schul-, Sanitäts-, Landescultur-, Gemeinde- und Militär-, Bau-, Rechnungs- und Servituten-Departement.

Die Gerichtsbarkeit wird in Galizien durch zwei Ober-Landesgerichte in Krakau und Lemberg, zwei Landesgerichte daselbst, neun Kreisgerichte in Tarnow, Neusandez, Rzeszow, Przemysl, Sambor, Stanislawow, Kołomyja, Tarnopol und Złoczow (Colle-

gialgerichte) und 161 Bezirksgerichte ausgeübt. Höchste Instanz ist der oberste Gerichtshof in Wien. Ober-Staatsanwälte sind bei den Ober-Landesgerichten, Staatsanwälte bei den Collegialgerichten, bei denen zugleich Geschwornengerichte in wichtigeren Strafsachen existieren.

Für Gefällsstrafsachen bestehen 13 Gefälls-Bezirksgerichte und ein Gefälls-Obergericht in Lemberg.

Der Finanz-Landesdirection unter dem Vorsitz des Statthalters in Lemberg unterstehen 12 Bezirks-Finanzdirectionen, die Steuer-Administration, das Gebührenbemessungsamt und die Landeshauptcasse in Lemberg, die sechs Haupt- und 22 Nebenzollämter, die Salinen, Tabakfabriks- und Domänendirectionen, und die Bezirkssteuerämter. Zu Krakau besteht eine Berghauptmannschaft. Als Militärbehörden fungieren: das Generalcommando in Lemberg und das Militärcommando in Krakau. Außerdem ist in Lemberg ein Landwehrcommando.

Nach den statistischen Ausweisen von 1879 zahlt Galizien an Steuern: 4,613.619 an Grundsteuer*) 1,702.327 an Hausclassensteuer, 1,605.592 an Hauszinssteuer, 778.244 an Erwerbsteuer, 1,722.003 an Einkommensteuer mit dem außerordentlichen Zuschlag vom Jahre 1878. Im Ganzen 10,471.787 Gulden directer Steuern. Auf einen Einwohner entfällt als Steuerlast 1·93 fl. Die letzte Zahl ist im Jahre 1880 auf 1·97 gestiegen, im Jahre 1876 betrug sie 1·52. Da nun als Ertrag der indirecten Steuern (Consumtionssteuern, Zölle, Salz, Tabak, Stempel und Rechtsgebühren, Lotterie) 4 58 fl. auf einen Einwohner entfällt, so ist die Steuerkraft des Ein-

*) Die Ergebnisse der neuen Kataster-Reambulation haben wir oben angegeben. Die Centralcommission bestimmte von dem mit 25,160.503 fl. geschätzten Reinertrage die Summe der Grundsteuer auf 5,560.471 fl, also um 946.852 fl. mehr.

zelnen auf 6·55 Gulden anzuschlagen. Leider sind dabei die Lotterieeinnahmen im steten Wachsen begriffen: die Zahl der Collecturen stieg von 1873 bis 1877 bedeutend (421—527 in Galizien, 3474 bis 3874 im übrigen Cisleithanien), der Spielverlust in diesen Jahren wurde im Ganzen auf die Summen von 7,519.893 fl. berechnet.

Der galizische Landtag, dessen Berathungsgegenstände 1. die Landescultur, 2. öffentliche Bauten, 3. Humanitätsanstalten 4. Landesfonde, 5. Gemeinde- und Schulangelegenheiten mit Wahrung der Competenz des Reichsrathes bilden, zählt 9 Virilstimmen, (7 Bischöfe, 2 Universitätsrectoren) und 141 Landesabgeordnete und zwar: 44 aus der Curie des großen Grundbesitzes, 20 aus den Städten, 3 aus den Handels- und Gewerbekammern, 74 aus dem Kleingrundbesitze. Das Mandat dauert 6 Jahre. Der Landtag wählt in den Landesausschuß 6 Mitglieder und 6 Ersatzmänner, der Landmarschall wird vom Kaiser aus der Mitte der Abgeordneten für die Landtagscadenz ernannt.

In der Curie des Kleingrundbesitzes zählte man bei den Wahlen des Jahres 1876 auf 5,109.777 Einwohner 508.617 gewählte Stimmberechtigte, von denen 151.481 an dem Wahlacte theilnahmen. Auf 74 Abgeordnete dieser Curie waren 31 Großgrundbesitzer, 15 Beamte, 9 Advocaten oder Professoren, 5 römisch-katholische, 6 griechisch-katholische Geistliche, 6 Landleute und 2 Städtler. In der Städtecurie nahmen an der Wahl 9.210 auf 22.005 Berechtigte Antheil, gewählt wurden 19 aus der städtischen Intelligenz, 2 Großgrundbesitzer. Endlich erwies die Curie des Großgrundbesitzes als Percent der Wahltheilnahme 54·5%: gewählt wurden 10 aus der Intelligenz, 34 aus dem Großgrundbesitz.

Das Landesbudget betrug im Jahre 1875 die Summe von 2,492.754, davon erreichten die Communications-Kosten die

höchste Ziffer in Österreich: 41% (Nieder-Österreich 34%), die Schulkosten 18% (Salzburg 53%, Ober-Österreich 46%, Böhmen 49%, Schlesien 34%, Nieder-Österreich 20%), Gesundheitspflege 21% (57% Vorarlberg, 42% Görz, 28% Böhmen, 28% Bukowina). Die Landeseinnahmen beliefen sich in dem Jahre 1875 auf 2,040.000 Gulden aus Steuerzuschlägen, 460.932 aus dem Landes-Vermögen, der Grundentlastungszuschlag beträgt 3,336.465 Gulden.

Das Gesetz vom 12. August 1866 schuf die Bezirksräthe mit den Bezirksausschüssen, welche die Bezirksinteressen zu berathen und Aufsicht über die Gemeinden und Rittergüter zu üben haben. Die Bezirksräthe zählen 26 Mitglieder und werden aus dem Großgrundbesitz, den höchstbesteuerten Handels- und Industrievertretern, aus dem Kleingrundbesitz und zwar für 3 Jahre gewählt. Die einzelnen Gruppen können die Zahl 12 nicht übersteigen. Im Ganzen zählten die Bezirksräthe nach den im Jahre 1874 vorgenommenen Wahlen 626 Großgrundbesitzer, 419 sonstige Intelligenz (darunter 215 Geistliche), 95 Industrielle und Handelsleute, 105 Städtler, 600 Landleute.

Die mit eigenem Statut versehenen Stadträthe von Krakau und Lemberg, zählen, der erstere 60, der letztere 100 Mitglieder, aus denen der Präsident (Bürgermeister) gewählt wird. Die Städte ohne Statut haben einen Gemeinderath, welcher dem Bezirksrathe untersteht. Zum Schutze der Handels- und der industriellen Interessen befinden sich in Krakau, Lemberg und Brody Handels- und Gewerbekammern mit Einschluß der umliegenden Bezirke.

Interessante Ausweise sind von dem Lemberger statistischen Bureau über das Gemeindewesen im Jahre 1877 gesammelt worden. Bekanntlich wird die Gemeinde mit Ausschluß des Rittergutes von einem Gemeinderathe, bestehend aus gewählten Mitgliedern

und den höchstbesteuerten Virilstimmen verwaltet. Den Gemeindevorstand bildet der gewählte Ortsrichter mit zwei Geschwornen.

Auf 5933 Landesgemeinden findet man als Ortsrichter und Geschworene 99% Bauern, darunter sind des Lesens und Schreibens unkundig: 80% Ortsrichter, 88% Geschworne, 85% Gemeinderäthe. Dieser traurige Umstand macht nun die Gemeindeschreiber unentbehrlich, welche nach der Qualification der Bezirksräthe auf die Zahl von 3370 (91 Gemeinden haben keine Schreiber) 39% entsprechende, 21% wenig entsprechende, 32% gar nicht entsprechende Individuen aufweisen. Die Remuneration des Schreibers ist eine höchst spärliche, durchschnittlich nicht über 59 Gulden 66 Kreuzer. In 73 Bezirken hatten 1014 Gemeinden gar keine Bücher zum Eintragen der Beschlüsse, 1539 Gemeinden hielten gar keine, 1646 nicht über 5, 85 nicht über 12 Rathssitzungen jährlich ab; 2366 hatten keine Polizei und Feldwache, 1812 übten nur Polizeiaufsicht durch Nachtwächter u. s. w. aus. In 1567 Gemeinden wurden die Gemeinderaths- und Ortsvorstands-Decrete nicht aufgezeichnet; recurriert wurde gegen dieselben 677 mal, 268 mal mußten sie annulliert werden. In 1913 Gemeinden wurden die Ortsvorstände mit Geldstrafen belegt, in 51 Fällen mußten sie suspendiert, in 225 auf Kosten der Gemeinde provisorisch eingeschritten werden, um eine Verwaltung zu ermöglichen. Diese Ziffern können als Belege der Unordnung in der Gemeindeverwaltung gelten und sprechen laut für die Reform der bezüglichen Verhältnisse.

Doch auch die Kostspieligkeit dieser Gemeindeverwaltung ist eine außerordentliche. Die Kosten werden dort, wo kein Gemeindevermögen existiert, aus Steuerzuschlägen bestritten. Auf 5933 Gemeinden war der Gemeindesteuerzuschlag: in 505 Gemeinden = 0, in 304 unter 5% der directen Steuern, in 1031 zwischen 5%

und 10%, in 1684 zwischen 11% und 20%, in 1445 zwischen 21% und 50%, in 58 zwischen 51% und 75%, in 10 zwischen 75% und 100, in 2 über 100%, durchschnittlich 76·42% der directen Steuern. Außerdem hat man die Wahrnehmung gemacht, daß an 13·55% unrechtmäßiger Gemeindesteuerzuschläge erhoben wurden!

Zur Moralstatistik von Galizien haben wir leider spärliche Daten. Die Ausweise der Collegialgerichte aus den Jahren 1874—1878 bezeugen eine Verminderung der Brandlegungen 102 (1874), 105 (1875), 90 (1876), 99 (1877), 95 (1878), dagegen mehren sich Diebstähle (in denselben 5 Jahren: 3934, 4043, 4509, 4707, 4538), Morde, Todtschläge und schwere Körperverletzungen (1078, 1588, 1753, 1413, 1406) in unstäter, aber doch bedeutenden Progression. Auf 100.000 Bevölkerung erscheinen im Jahre 1878 an Brandlegungen 1·6, an Diebstahl 77·8, an Mord, Todtschlag und körperlicher Verletzung 24·1 Fälle.

Den Antworten einer vom Landesausschuß berufenen Enquete entnehmen wir außerdem folgende auf den Zustand der Moral und Aufklärung bezüglichen Daten. Die Processsucht hat seit 1848 bedeutend zugenommen, was der unumschränkten Theilbarkeit des Grundbesitzes, der traurigen Procedur in Civilsachen und den Winkel-Advocaten zugeschrieben wird. Die Trunksucht hat im allgemeinen abgenommen, Ausnahmen bilden die Bezirke Bohorodczany, Borszczów, Brody, Cieszanów, Drohobycz, Kolomea, Kossów, Sokal und Turka. Deßgleichen ist das Vagabunden- und Bettelwesen in Abnahme. Feldschäden sind seltener, Waldschäden dagegen oft und mitunter gewaltsam. Der Arbeitsamkeit des Volkes treten besonders in Ostgalizien die doppelten Feiertage, Jahrmärkte, Hochzeiten und andere Familienfeste hemmend entgegen. Der Schulbesuch war im Allgemeinen auch ohne Anwendung des

Zwanges, ein guter; die Bezirke Krakau, Biała, Bochnia, Lisko, Mielic, Myślenice, Przemyślany, Rudki, Rzeszów und Wadowice bezeugten ein reges Interesse an Volksbibliotheken und selbst Journalen. Die Nachahmung besseren Wirthschafts-Betriebes ist im Allgemeinen schwach, die Pflege des Inventars jedoch viel sorgsamer. Die Impfung wird vorwiegend ohne Zwang vorgenommen, dagegen gibt es nur neun Bezirke (Biała, Bochnia, Jaroslaw, Kamionka, Krosno, Limanowa, Mielec, Tarnow und Wadowice), wo ärztlicher Rath eingeholt zu werden pflegt. Fast in denselben Bezirken erblickt man eine gewisse Einhaltung der Sanitäts-Vorschriften. Die syphilitischen Krankheiten erscheinen nur sporadisch, dagegen sind Typhus, Diphteritis, die rothe Ruhr Krankheiten, die von Bezirk zu Bezirk fortgeschleppt, die Sanitäts-Organe beständig beschäftigen.

Im Reichsrathe ist Galizien mit 63, auf 6 Jahre direct aus den Bezirken gewählten Abgeordneten vertreten, und zwar aus dem Großgrundbesitze mit 20, den Städten und Handelskammern mit 16, aus dem Kleingrundbesitze mit 27. Im Herrenhause sitzen drei Erzbischöfe der drei Ritus, drei erbliche, 11 lebenslängliche Mitglieder. Zur Delegation wählen galizische Abgeordnete 7 Abgeordnete.

Altes und Neues aus der Vogelschau.

Wir würden uns glücklich schätzen, wenn wir die Aufmerksamkeit des Lesers im letzten Capitel auf eine nicht zu harte Probe gestellt haben. Jedenfalls wird der Denkende den Ziffern Manches entnehmen, was ihm der Text bisher nicht beigebracht, er wird vielleicht die Bemerkung machen, daß Galizien ein ausnahmsweises Land ist und bleibt, ein Gemisch von hohen und edlen, eine bedeutende Civilisation der intelligenten Classen voraussetzenden, idealen Bestrebungen und einer materiellen und administrativen Verkümmerung, welche diesen Bestrebungen die natürliche Grundlage versagt! Er wird dem treffenden und inhaltschweren Worte des Monarchen während der letzten Kaiserreise volle Anerkennung zollen, welches materielle Entwicklung obenanstellt und zum regen Eifer und Arbeit in dieser Richtung auffordert*). Auch wir sind damit vollends einverstanden und halten diesen eigenthümlichen Zustand für eine nothwendige Folge der Vergangenheit des Landes, des Nebeneinanderbestehens des vielen Guten und Bösen im Nationalcharakter, dessen man bewußt werden muß, um das erste

*) In der jüngsten Zeit ist diese Richtung vom Landmarschall Dr. Zyblikiewicz in der Eröffnungsrede des Landtages betont und eine Anlage der Landesbank zur Hebung der ökonomischen Interessen vom Landtage beschlossen worden.

zu verwerthen, das zweite zu tilgen. Das Ideelle, das Glanzvolle, momentan Erhebende, das Gefühl mächtig Erregende mußte nothwendig als erstes Stadium der neuen Aera des Nationalgeistes auftreten; der Fleiß, die Ausdauer, das tüchtige Eingreifen in das Wesen das Realen selbst, kommt nach und macht sich schon vielseitig kund. Wir wollen in diesem Capitel in möglichster Eile über das Kronland streifen, um das Sehenswürdige, wo es zu finden ist, zu bezeichnen, Altes und Neues wollen wir berühren, dem Gesichtspunkt eines Fremden angepaßt, welcher das rein Nationale ohne allgemeinen Werth bei Seite läßt. Vor Allem wollen wir das Neue betonen, das Frucht unserer Zeiten und der Regierung ist, welche der Entwicklung des Landes im nationalen Sinne hold gewesen.

Wir lassen die saubere, vorwiegend deutsche, industrielle Grenzstadt Biała bei Seite, auch Oświecim und Zator, Hauptstädte gewesener schlesischer Fürstenthümer, lassen wir unberührt. Die Neuzeit war kleineren Städten im Ganzen wenig willkommen, die abseits der Bahnen gelegenen gerathen in Verfall, die an den Bahnen helfen sich nur in sofern auf, als sie Handel und Industrie zu treiben verstehen. Die Nähe des königlichen Krakau's verkünden uns imposante Burgruinen: Tęczyn (des ausgestorbenen Magnatenhauses Tęczyński), Lipowiec, Schloß der Krakauer Bischöfe, Lanckorona, Stammnest des gräflichen Hauses Lanckoroński, sowie die alten Klöster: Kalwarya, Czerna und die in Ruinen verfallene älteste Benedictinerabtei Tyniec. Zwei Cisterzienserklöster Mogiła und Szczerzec versetzen uns in das XIII. Jahrhundert. Die schöne hügelige Landschaft thürmt sich nach Süden den blauen Tatrariesen zu, nördlich ist es die Olkuszer Hochebene, welche den Horizont mit einer Wellenlinie schließt. Die Herrensitze Balice, Wola Justowska

(Renaissance-Palais der Fürsten Czartoryski), Krzeszowice der Grafen Potocki nähern uns der alten Stadt. Das Krzeszowice Schloß, ein Neubau von Lanzi, enthält eine Sammlung werthvoller Gemälde und Bildhauerarbeiten, unter andern ausgezeichnete Portraits von Ary Scheffer und Winterhalter und eine weiße Marmorstatue nach antiken Erinnerungen — den sein Schwert wetzenden Hermes — von Thorwaldsen.

Von Galizien aus, von der Krzemionka Höhe, oder vom Gedenkhügel Kosciuszko's muß Krakau gesehen werden, um die Schönheit der Lage der Weichselstadt zu würdigen. Der gewaltige Bau des Königsschlosses überragt die ziemlich ausgedehnte Stadt, rechts und links vom Königsschlosse thürmen sich zahlreiche Kuppeln und Glockenhäuser, auf dem fernen Horizont erblikt der auf dem Kosciuszko-Hügel stehende Tourist die zwei heidnischen Grabhügel des Krakus, mythischen Gründers der Stadt, und seiner Tochter Wanda. Eine Reihe von Befestigungen umringt die Stadt mit ziegelrothem Gürtel.

Dem kunsthistorischen Studium der Stadt hat Essenwein ein schönes, umfangreiches Werk gewidmet. Wenn die Maisonne scheint und die Kastanienbäume der großen, die Stadt von den Vorstädten scheidenden Gartenanlage aufblühen, glaubt man eine halb deutsche, halb italienische Stadt vor sich zu haben, deren Reiz moderne Sauberkeit und Streben nach Eleganz erhöht. Die Stadt hat in der letzten Zeit Wiener Quaderpflaster und Asphalt-Trottoirs erhalten, eine Ringstraße füllt sich allmählig mit schönen Häusern und Villen, das Gebäude der Akademie der schönen Künste, die Assecuranzgesellschaft, der Rohbau der Feuerwehr sind in der letzten Zeit emporgewachsen. Durch den alten Floriani-Rondell (italienische Befestigung aus dem Jahre 1498) und das Floriani-Thor (Bruchstück der alten Stadtmauern mit einem Muttergottesaltar) eilen wir

der gothischen St. Marienkirche und dem ungeheueren Ringplatze zu, in dessen Mitte sich die von T. Prylinski restaurierten Tuchlauben befinden. Die ursprünglichen Tuch- und sonstigen Waarenkrame wurden am Ende des 14. Jahrhundertes von Meister Lindenfolde in ein gothisches Gebäude verbunden; im XVI. Jahrhunderte von Maria Padovano im Renaissancestil überwölbt und restauriert. Der bescheidene junge Meister Prylinski hat die Mischung der Stile beibehalten; zwei hochgewölbte Gänge erinneren an die Procuratien des heiligen Markus in Venedig und bilden den angenehmsten Sammelplatz für das spazierende Publikum. Viele Details der Ornamentik wurden vom Meister Matejko entworfen. Das Parterre bildet eine große Durchgangshalle mit eleganten Krämerbuden und eine doppelte Reihe von schönen, lichten, nach den zwei Gängen gekehrten Gewölben. Das erste Stockwerk enthält Ballsäle und die Gemäldeausstellung des Kunstvereines. Was man auch an der Restaurierung auszusetzen hätte, Thatsache bleibt es immer, daß das Gebäude imposant, gefällig und nutzbar ausgefallen ist und daß es sich als nothwendiger Brennpunkt des Stadtlebens bewährt. Das Kraszewski-Jubiläum, das Dlugosz-Fest, der Empfang Seiner Majestät endlich, fanden in den renovierten Tuchlauben einen natürlichen Stützpunkt für die Festlichkeiten und Versammlungen.

Nicht zu unterschätzen ist fürwahr jener Kunstgenius, welcher in den letzen Decennien den Polen ein gnädiges Antlitz zugewendet. Proben können wir im Stockwerke der Tuchlauben sehen, im Akademiegebäude können wir Matejkos Atelier, in seinem eleganten Rococcohaus in der Florianigasse seine Privatsammlung besuchen. Czeche vom Stamm, ist Matejko ein Kind und Zögling Krakaus, in Wien und München hat er nur kurze Zeit studiert. Seine dem Auslande wenig zugänglichen und doch mit anerkannter, im-

ponierender Naturkraft gemalten Compositionen sind Resultate eines emsigen archäologischen Studiums, welchem er als armer und unbekannter Jüngling in Krakau nachgegangen, eines Studiums, welches ihm die außerordentliche Fülle der Details und Originalität seinen Gestalten versicherte. Merkwürdigeweise spricht Matejko nur polnisch und ich kenne wenig Leute, die in polnischen Geschichtsquellen so bewandert wären. Eine tiefe, halb mystische, melancholische Natur, an Michelangelos Profil physisch erinnernd, ist Matejko in der Composition historischer Sujets unermüdlich und man wird staunen müssen, wenn neben den großartigen Gemälden die zahllosen Skizzen von ausnehmender Schönheit bekannt werden, welche er auszuführen keine Zeit mehr hatte. Siemiradzki, der Maler der „Feuerbrände" Nero's, wird neben Matejko zunächst gestellt; er ist für das Ausland viel verständlicher, der römischen Kaiserzeit und dem Orient entlehnt er die meisten Bilder, die sich an die besten Muster der heutzutage so raren idealen Kunstauffassung schließen. Zart und feinfühlig, bildet er einigermaßen den Gegensatz des gewaltigen Matejko, erinnert vielmehr an den jung dahingeschiedenen Arthur Grottger, dessen poesiereiche Kreidezeichnungen aus der jüngsten Geschichte Polens und die Bilderserie: Der Krieg, im Auslande allgemeine Anerkennung gefunden. Doch schließt mit diesen Namen der Cyklus tüchtiger polnischer Maler nicht: Rodakowski und Grabowski haben es als Porträt-, Brandt und Kossak als Schlachten-, Szermentowski, Löffler und Kotsis als Payisagisten und Genremaler so weit gebracht, um auf allgemeine Anerkennung rechnen zu können.

Ohne Medium läßt sich eine Kunstentwicklung nicht denken, dieses Medium nun wußte Krakau zu geben. An Professor Wladislaus Luszczkiewicz fanden die meisten Kunstkräfte einen

feurigen und gelehrten Lehrer; die Kennerschaft und den Eifer der Stadt bezeugen die intelligenten Restaurationen alter Kunstschätze. So wurde Veit Stoß Hauptaltar in der Marienkirche glänzend hergestellt und ist heutzutage eine der bedeutendsten Sehenswürdigkeiten der Stadt, die Schrankbilder der Sakristei (eine St. Catherinenlegende in 12 Tafeln) als Schöpfungen des deutschen Meisters Hans Sueß von Culmbach bezeichnet, andere Kunstproducte der deutschen Schulen des XV. Jahrhunderts in der Umgegend wurden in beträchtlicher Anzahl aufgefunden und erforscht. So sind die zwei großen gothischen Kirchen (Dominicaner und Franziskaner), die im Jahre 1850 abgebrannt waren, von dem Architekten Theophil Zebrawski mit jener Sachkenntniß aufgebaut worden, welche nur gründliche Studien beizubringen im Stande sind. Unter Dr. Lepkowskis, als Conservators, Leitung, kam es zur Renovierung der imposanten Schloßkathedrale, deren zahlreiche Capellen und Grabmonumente die Erinnerungen der glänzendsten Momente Polens umfassen. Die griechische H. Kreuzcapelle, das Monument Casimirs des Großen wurden sorglichst in den ursprünglichen Zustand versetzt, die St. Leonards Krypta (Krypta der einstigen romanischen Kirche des XII. Jahrhunderts) mit den übrigen Königsgräbern verbunden und bei der Freigebigkeit polnischer Adelsfamilien eine königliche Ruhestatt geschaffen, die sich mit den schönsten Fürstengräbern des Westens messen kann. Doch auch die moderne Kunst des Auslandes: Thorwaldsen und Canova betraten in schönen Schöpfungen die Kathedrale und in der letzten Zeit noch kamen aus ihren reichen Vorrathskammern imposante Gobelins und schätzbare Miniaturmalereien zum Vorschein, die bisher unbekannt geblieben.

Der Schloßberg gehört unstreitig zu den bedeutendsten Sehenswürdigkeiten der Stadt. In der nächsten Nachbarschaft der

imposanten Kirche, steht der gewaltige Renaissancebau des Königsschlosses, heute noch Kaserne, doch in naher Zeit, dem Willen Sr. Majestät des Kaisers gemäß, eine der kaiserlichen Residenzen. Die großen Zimmer haben trotz vieler Verbauungen die schönen ursprünglichen Fenster und Thüreinfassungen, hie und da auch Plafonds beibehalten, den großen Schloßhof umgibt eine zweistöckige Renaissance-Colonnade von imposanter Schönheit.

Es fehlte demnach nicht an vielseitiger Anregung für den Kunstsinn der jüngern Generation. Selbst das kleine und bescheidene Krakauer Theater wußte längere Zeit mit verhältnißmäßig kleinen Kräften die besten Producte der dramatischen Dichtkunst: Shakespeare, Goethe und Schiller neben den vorzüglichsten Erzeugnissen französischer komischer Muse und polnischen Schauspielen von Felinski, Slowacki, Fredro, Bakucki, Szujski auf den Brettern zu erhalten und die heute vorzüglichsten Kräfte der polnischen Scene Frau Modrzejowska, Rapacki, Ladnowski, Królikowski für Warschau und Lemberg heranzubilden. Anregend wirkte endlich auch die vornehme Gesellschaft, welche Krakau gerne zu Winterquartieren wählt und in ihren Palais manches Kunstwerk beherbergt. So vermochte man 1860 aus Krakauer Privatsammlungen eine recht belehrende, historisch-geordnete Kunstausstellung alter Meister zusammenzubringen, einer der schönsten Palma-vecchio's befindet sich in der Potockischen Sammlung, das Museum Czartoryski bietet an Kunstindustrie-Gegenständen, Miniaturcodices, Rüstungen, alten Stoffen, eine der sehenswürdigsten Sammlungen der Stadt.

Der glänzenden Kunstrichtung liegt eine tiefere zu Grunde, die wissenschaftliche. Auf polnischen Gebieten sich bewegend und der allgemein verständlichen Sprache der Kunst entbehrend, hat sie es vielleicht in ihrer Anerkennung nicht über die Grenzen

der polnischen Sprache und die Kreise rarer Fachmänner gebracht, nichtsdestoweniger wußte sie in den Kreis der von Seiner Majestät geschaffenen Academie sämmtliche Landes- und Nationalkräfte zu ziehen, welche von der Entwicklung einer ernsten wissenschaftlichen Forschung ein neues, nüchternes, selbstbewußtes Volksleben erhoffen. Merkwürdig, aber auch natürlich genug, hat die Polonisierung der beiden Landesuniversitäten und die Stiftung der Academie der Wissenschaften in Krakau eine vollständige Umwälzung in dem polnischen Literaturleben zu Stande gebracht, umsomehr, als eben die glänzende poetische Epoche desselben, nach dem Tode der drei großen Dichter Mickiewicz, Krasiński und Słowacki und der Vereitlung der Reformrichtung des Markgrafen Wielopolski in Congreßpolen, in Vielschreiberei zu versleichten drohte. Junge Kräfte sahen sich aufgefordert, Ernstes zu leisten und die leichte literarische Waffe bei Seite zu legen: fast gleichzeitig mit der kritischen Richtung in der Politik kam eine nicht minder kritische in historischen und historisch-literarischen Fragen auf, welche jeder nationalen Selbstüberhebung wirksamst entgegenarbeitete. Die alte Richtung ließ es nicht an heißer Polemik fehlen, die neue war nicht frei von Übertreibungen, die besonders in Warschau in der sogenannten positiven Schule aufkamen: schließlich gewann man jedoch in kurzer Zeit eine bedeutende Anzahl ernster Kräfte und gewinnt sie mit jedem Jahre. Die Academie der Wissenschaften steuerte recht entschieden der neuen Fachrichtung zu. Ohne die eigentlichen literarischen Kräfte Vincenz Pol, Fredro, Kraszewski zu verläugnen, war sie sorglich bemüht, mit Specialisten die drei Abtheilungen zu besetzen und Forscherarbeiten in jeder Richtung zu unternehmen. Die beiden Landesuniversitäten boten das erste Contingent, aus Congreßpolen und Posen wurden die besten Kräfte beschieden, ausländische Gelehrte

wurden in die junge Institution insoweit berufen, als sie mit dem Gegenstande der Forschungen der Academie in Verbindung stehen oder in dieselben eingreifen. Leider erhielt kein Gelehrter von Congreßpolen die Ermächtigung, den Titel eines Mitgliedes der Academie anzunehmen.

Überwiegend war in der wissenschaftlichen Bethätigung des Landes und der Academie die historische Richtung, welche Dr. Liske, V. Kalinka, Moritz Dzieduszycki, Casimir Stadnicki, Dr. Kętrzyński, Dr. Szaraniewicz, Dr. T. Wojciechowski und Dr. Ludwig Kubala in Lemberg; Dr. Szujski, Dr. Smolka, Dr. Bobrzyński, Dr. Piekosiński und Dr. Zakrzewski in Krakau zu den thätigsten Namen zählte und in der Academie durch eine Reihe voluminöser und mühevoller Quellenausgaben vertreten war. Die rechtshistorische Richtung findet in Dr. Zoll, Dr. Heyzmann, Dr. Rittner, Rom. Hube, Dr. Bobrzyński, die politisch-ökonomische in J. Supiński und Leon Biliński ihre Vertreter. In der Geschichte der Literatur sind Dr. Anton Małecki und Stanislaus Tarnowski, in der slavischen Linguistik Lucian Malinowski und E. Ogonowski rühmlichst bekannt. Kunstgeschichtliche Forschungen werden mit vieler Energie von Vl. Łuszczkiewicz und Dr. Marian Sokołowski, archäologische von Dr. Łepkowski, J. N. Sadowski, A. Kirkor, G. Ossowski und Dr. Kopernicki vorgenommen. Die Riesenarbeit einer vollständigen polnischen Bibliographie (6000 Druckwerke für das XVI, an 100.000 für das XVII. und XVIII., 100.000 für das XIX. Jahrh.) hat der Director der jagellonischen Bibliothek, Dr. K. Estreicher auf sich genommen.

Materialien zur physiographischen Beschreibung des Landes zu sammeln und herauszugeben, ist eines der Hauptzwecke der mathematisch-naturwissenschaftlichen Abtheilung der Academie.

Die eigens zusammengesetzte Commission, seit dem Jahre 1869 bestehend, verbindet zu diesem Zwecke die besten Kräfte der Academie und der Universität: Dr. Alth als Geolog, Dr. Stefan Kuczyński als Physiker, die Chemiker Czyrniański und Radziszewski, den Astronomen und Meteorologen Dr. Karliński, den Zoologen Dr. Nowicki, die Botaniker Rostafiński, Janczewski und Kamiński. Die übrigen Mitglieder der Abtheilung sind als Gelehrte in weiteren Kreisen bekannt: Dr. Alfred Biesiadecki, als pathologischer, Dr. Teichmann als descriptiver Anatom, Dr. Gustav Piotrowski als Physiolog, Dr. Zmurko als Mathematiker.

Der Präses der Academie, vielfach um die Wissenschaft in Polen, besonders als Physiolog verdient, steht zugleich an der Spitze der anthropologisch-ethnographischen Commission, welche durch ihre gründlichen physisch-psychischen Studien über die Bevölkerung Galiziens vielfache Anerkennung erfahren hat. Hier ist es zugleich am Platze, in Dr. Josef Majer den seltenen Mann zu bezeichnen, welcher eine musterhafte Verwaltung des Instituts, mit einer allseitigen Auffassung und Würdigung der zahlreichen Richtungen derselben verbindet und seiner hohen und schwierigen Stellung bestens entspricht.

Mit der Academie der Wissenschaften, welche in der Sławkover Gasse ein schönes, im Wege einer Subscription aufgebautes Renaissance-Palais besitzt, haben wir das wichtigste aus dem wissenschaftlichen Leben Galiziens angeführt. Das journalistisch-literarische werden wir bei Lemberg besprechen: Krakau rühmt sich einen ausgezeichneten, in der Form höchst vollendeten, lyrischen Dichter Adam Asnyk und einen talentvollen, das Kleinliche des Provinciallebens wahrhaft meisterhaft beschreibenden Comödiendichter Michael Bałucki zu besitzen.

„Ein polnisches Athen," klingt der nicht unberechtigte Zuname der Weichselstadt. „Ein polnisches Rom," fügen die Liberalen lächelnd hinzu. In der That kann sich Krakau, welches in den letzten Jahren etliche sechs neue Klöster aufgebaut, nicht gegen das Epitheton sträuben. Die schöne romanische Kirche der barmherzigen Schwestern, vom Architekten Philip Pokutyński (gestorben 1879) aufgebaut, ein Meisterwerk edler Linien und einer bestgewählten polychromen Ornamentik, gehört zu diesen Neubauten; das religiöse Gefühl läßt neben dem Kunstsinn alte gothische Dome nicht in Trümmer fallen. Bevor man diese mittelalterliche Richtung der Stadt verdammt, bedenke man, ob es auch von nationalem Gesichtspunkte nicht gerathen sei, in der Verbindung mit der katholischen Welt gegen jene Mächte Stärkung zu suchen, welche eine Meile von der Grenze des Krakauer Gebietes die Nationalseele im Katholicismus zu suchen und zu tilgen pflegen! Wäre es übrigens absolut unmöglich, ein religiöses Leben mit wissenschaftlichem und Kunstleben zu verbinden? Krakau scheint diese Unmöglichkeit Lügen zu strafen und aus Erfahrung können wir behaupten, daß man sich in der Weichselstadt freier, denn wo anders in Ländern polnischer Zunge, von jedem herrschenden Meinungsterrorismus bewegt.

Die augenscheinliche, allgemein anerkannte Regeneration Krakaus muß in erster Linie der Energie des Bürgermeisters Dr. Nicolaus Zyblikiewicz zugeschrieben werden*). Im regen Nacheifer haben sich auch die nächsten Provinzialstädte bedeutend gehoben. Der Reisende wird sich belohnt fühlen, wenn er die Riesenbergwerke Wieliczka's, die Bezirksstadt Tarnow mit den schönen italienischen Grabmonumenten der Tarnowski und Ostrogski und vielleicht, der

*) Nach der Ernennung Dr. Zyblikiewicz zum Landmarschall wurde Dr. Ferdinand Weigel zum Präsidenten der Stadt Krakau gewählt.

schönen Tarnow-Leluchower Bahn sich anvertrauend, die galizische Schweiz der Bezirke Neusandez und Nowytarg in Augenschein nimmt. Hier in der Nähe der Bahn findet er die besuchten Curorte Krynica und Szczawnica, weiter dem Westen zu das Tatragebirge, jene eigenthümliche Welt, die wir in allgemeinen Umrissen bereits skizziert haben. Umkehrend und dem Osten zusteuernd berührt er die alten, verkommenen Culturstädten deutschen mittelalterlichen Bürgerlebens Biecz und Krosno, kenntlich an den schönen Kirchen und Rathhäusern, bis ihn die einsame Landstraße Rzeszow und der Karl-Ludwigbahn zuführt. Herrenschlösser in Lancut (Graf Alfred Potocki) und Przeworsk (Fürsten Lubomirski), das immer noch handelsrege Jarosław mit schönen Klosterbauten, führen ihn auf ruthenischen Boden, nach Przemyśl, der einstigen Residenzstadt eines besonderen Fürstenthums.

Die alte kirchenreiche Stadt, Sitz zweier Bisthümer, am San gelegen, bietet einen imposanten Anblick. Man fühlt sich einer neuen Welt zugewendet, wo das Altruthenische mit dem Alt- und Neupolnischen zusammenschmilzt; der große Kurchan (Hügel) außer der Stadt scheint der letzte Wegweiser tatarischer Horden zu sein, die der rothreußischen Provinz so lange ein Schreckniß waren. Abseits entwinden sich unserem Blicke die Sapieha-Residenz Krasiczyn und die alte Ruine Dobromil, Stammschloß der mächtigen und intelligenten Familie Herburt, wir streifen die herrlichen Gartenanlage Medyka's und betreten den Boden der Türkenkämpfe Sobieski's. Mosciska und Sądowa Wisznia erinnern an die jüngste Kaiserreise, das letztere Städtchen war einst der Versammlungsort der rothreußischen Landtage (Sejmiki), wo viel disputiert und mitunter auch tapfer gefochten wurde.

Immer näher, Gródek am See passierend, rückt man der Hauptstadt Lemberg zu. Die schöne Kuppel der griechischen

Metropolitankirche Sct. Georg zeichnet sich am fernen Horizonte. Die Totalansicht der im Thalkessel gelegenen, die umliegenden Höhen mit hohen Gebäuden und buschigen Gärten bedeckenden Stadt ist imposant und hat einen dem Oriente eigenthümlichen Charakter. Der mit einer schönen Aussicht ausgestattete Schloßberg (Franz Josefsberg) steht dicht bewaldet der St. Georghöhe gegenüber. Schöne alte Gebäude besitzt Lemberg nicht, stattlich jedoch sieht man den Renaissancethurm der walachisch-griechischen Kirche, die katholische Metropolitankirche, das schöne Bernardinerkloster und den hohen Rathhausthurm im Sonnenlichte glänzen. Unglücklich war die Architektur der ersten Fünfziger Jahre dieses Jahrhunderts, welche Lemberg mit dem einförmigen Kasernenstil verunstaltete: erst die letzten Decennien ließen schöne Gebäude aufkommen, jenes der technischen Academie (von Zachariewicz) der Hypothekenbank (von Pokutyński), des Landtages und Landtags-Ausschusses (von Hochberger). Die Fronte dem städtischen Garten zugekehrt, erhebt sich das Landtagsgebäude von imposanten Dimensionen in dem elegantesten Stadtgebiete hoch über die nächsten dreistöckigen Häuser, ein schönes Metopon und zwei Eckkuppeln zieren die Fronte; das Innere, namentlich das mit Statuen geschmückte Vestibül und der Sitzungssaal sind vollkommen gerathen. Ein Meisterstück Matejkos: die Lubliner Union, die Portraits der Landmarschälle Sapieha, Dzieduszycki, Alfred Potocki und Ludwig Wodzicki werden den Sitzungssaal schmücken.

Nach dem oft grabesstillen Krakau wird man in Lemberg von einem rührigen, wagenrasselnden Leben angenehm berührt. Man fühlt es, in der Hauptstadt der Provinz zu sein, wo die Lebensadern pochend zusammenlaufen. Die große Ringstraße von der sogenannten Krakauer Vorstadt bis zur Statthalterei ist der Haupttummelplatz dieses Lebens, wo man im wirren Durch-

einander elegante Equipagen mit bildschönen Pferden, die schöne Welt und die eben nicht europäisch aussehenden schwarzen Judenmassen erblickt, welche von den Vorstädten und dem Judenviertel Zarwanica herbeiströmen. Ja, man könnte dieses demokratische Durcheinander als einen der Hauptcharaktere der Stadt bezeichnen und könnte auch demselben vollends beistimmen, wenn das Nothwendigste der durchschnittlichen Bedingungen einer europäischen Stadt dabei eingehalten wäre und aus den Mezzanins der Häuser mit eleganten Gewölben und vorzüglichen Zuckerbäckereien, die eben nicht wohlriechenden Brantweinschenken wegfielen!

Doch wollen wir den rapiden, bedeutenden Fortschritt der Hauptstadt keineswegs in Abrede stellen. Seit 1848 hat sich Lemberg als Mittelpunkt eines regen Nationallebens bestens bewährt, welches mit literarischen Arbeiten eines Szajnocha, Bielowski, A. Borkowski, K. Ujejski, J. Zachariasiewicz, V. Łoziński, S. Kaczkowski, M. Romanowski begann und an Gebiet zunehmend, zu einem etwas jugendlich sprudelnden, reißenden politischen Treiben führte. Eine äußerst rührige, leidenschaftliche Journalistik bemächtigte sich der Stadt und weiter Lesekreise im Lande; ohne Principien zu verfechten, wie die Krakau's, war sie vorzüglich auf die Propaganda des Nationalen bedacht und bemüht, dasselbe in einer vom Deutschthum und Ruthenenthum stark beeinflußten Stadt möglichst volksthümlich zu machen. Democratie und Alles, was draftisch wirkte, schien dazu der geeigneteste Weg, Humor und Witz die trefflichste Waffe zu sein. Neben dem alten Journalisten-Patriarchen Dobrzański kamen neue Kräfte auf, mitunter humoristische Talente ersten Ranges, wie Johann Lam, Verfasser der Lemberger Sonntagschroniken und witzsprudelnder Romane, die dem galizischen Leben entlehnt waren. Im steten Brodhader mit einander, hielt die journalistische Phalanx das

gemeinsame Ziel fest, erwies sich bei mancher politischen Verwicklung als eine Macht, mit der man zu rechnen genöthigt war. Heutzutage scheint sie ihre Aufgabe erfüllt zu haben; die Elemente, welche sich ihrem Einfluß entschlagen, werden mit jedem Jahre zahlreicher, den Kreis der politischen Männer Galiziens hat sie äußerst wenig beeinflußt. Die eclatante Thatsache, daß eine officielle Zeitung, die Gazeta lwowska, von Vlad. Łoziński meisterhaft redigiert, reißend an Abonnenten zunahm, hat den Ton der Journalistik bedeutend gemildert und ihr musterhaftes Verhalten während der Kaiserreise bewies, daß die talentvollen Hitzköpfe Lembergs sich von der gebietenden Stimme der Provinz ein glückliches Maß auflegen lassen.

Der wissenschaftlichen und künstlerischen Kräfte Lembergs haben wir bereits gedacht, eine Specialität der Stadt bildet die Musik, welche im alter Meister Mikuli, einem Schüler Chopins die alte Tradition fortpflanzt, die von den Zeiten des berühmten Violinspielers und Componisten Karl Lipiński herrührt. Mozart, Haydn, Gluck, Beethoven kann man in Lemberg von der musikalischen Gesellschaft bestens exequiert hören. Dagegen bleibt die Oper in dem ungeheuren, aber der geschmacklosen Zeit angehörenden Gebäude des Gf. Skarbeks Theaters eine exotische Pflanze, welche dem Drama und der Comödie die besten Säfte raubt. Und doch hatte dieses Theater eine Glanzepoche, wo eminente Schauspielerkräfte: Smochowski, Bensa, Nowakowski, Frau Aschberger an die schönsten Zeiten des Wiener Burgtheaters erinnerten.

Die vornehme Welt Krakaus glänzt größtentheils durch die Anwesenheit polnischer Familien des Auslandes: in Lemberg sieht man den eigentlichen Landesreichthum der ostgalizischen Latifundienbesitzer. Hier zeigen sie auch gerne ihre edle Opferwilligkeit für gemeinsame Zwecke. Dem von J. M. Ossoliński geschaffe-

nen National-Institut und archäologischen Museum steht das natur-historische Museum des Grafen Vladimir Dzieduszycki zur Seite, beide herrliche sich gegenseitig ergänzende Anstalten. Eine Bibliothek von 70.000 Werken, eine eigene Druckerei und ein bedeutendes Capital fördert im Ossolineum vorzüglich historische Studien und Druckwerke, eminente Männer: Batowski, Moritz Dzieduszycki, August Bielowski, Albert Kętrzyński fungierten ersprießlich als Directoren der Anstalt. Die Sammlung alter Gemälde, Rüstzeuge, Ausgrabungen führt lebhaft in das historische Leben Ostgaliziens ein. Das Dzieduszyckische Museum enthält eine nach den neuesten Anforderungen der Wissenschaft geordnete und mit fürstlichem Luxus unterhaltene Naturalien-Sammlung Galiziens, verbunden mit einer kostbaren, fast alle neuen Werke einschließenden naturwissenschaftlichen Bibliothek. Auch Ethnographie und Landes-Industrie mit archäologischen Funden dieses Bereiches sind reich vertreten und reihen die Anstalt den interessantesten Österreichs an. Die Bibliothek- und Kupferstich-Sammlung des Herrn M. Pawlikowski und die Baworowskische Bücher- und Handschriften-Sammlung stehen auch öffentlichem Gebrauch offen, während das Nationalhaus der Ruthenen (Dom narodny) vom Kaiser geschenkt, speciell ruthenische Sammlungen enthält.

Eine Fülle von Wohlthätigkeits-Instituten ist in Lemberg mit dem Namen des seligen Landmarschalls Leon Sapieha und seiner hochherzigen Witwe verbunden: Spitäler, Armen- und Waisenhäuser. Der großen Graf Skarbek'schen Stiftung von Drohowyże wurde bereits erwähnt. So bethätigt sich auf mannigfachen Gebieten die Opferwilligkeit des polnischen Magnatenthums, die auch minder bemittelte Classen auszeichnet und durch äußerst zahlreiche Subcriptionen Werke der Barmherzigkeit übet oder gemeinnützigen Zwecken dient.

Das politische, administrative und ökonomische Leben Galiziens findet in Lemberg seinen natürlichen Mittelpunkt. Ein äußerst belebtes Bild trifft man besonders während der, gewöhnlich sehr knapp zugeschnittenen Landtagsperiode, bewegter noch sehen Landtags- oder Reichsrathswahlen aus. Herumziehende Musikbanden, Karren mit Candidatennamen, Affiches von amerikanischen Dimensionen, ja selbst unblutige Raufereien erinnern an England und Ungarn; Fackelzüge, Ständchen, Festessen mit Toasten sind in Lemberg seit langer Zeit eingebürgert. Ein tactvolles Gebahren der Regierung weiß dieses Treiben in den Grenzen des Zulässigen zu halten; die maßgebenden politischen Männer wußten mit ziemlichem Gleichmuth die Gunst und die Ungunst der öffentlichen Meinung zu ertragen. Das stille und ausdauernde Wirken des Landesausschusses, die ernsten Facharbeiten der zahlreichen Enquêten und Commissionen, welche einzelne wichtige Gegenstände des allgemeinen Wohls zu behandeln hatten, die dem Lande als Spiegel vorgehaltenen Arbeiten des statistischen Bureaus, erhoben mit jedem Jahre die Stimmung weiterer Kreise der Hauptstadt über jene Wortkrämerei und losen Redeschwall, mit dem man vor einiger Zeit noch die Gemüther zu gewinnen gewohnt war. Die besten Elemente der Stadt, welche momentan vor einem durch geschickte Agitatoren durchwühlten politischen Leben zurückscheuten, kehren in die Bahn des öffentlichen Lebens zurück und zweifelsohne mit vielem Nutzen für allgemeine Interessen.

Außer Lemberg bekunden noch zwei Städte Ost-Galiziens eine bedeutende Entwicklung. Es ist Tarnopol an der Lemberg-Brody'er Bahn, die eigentliche Hauptstadt Podoliens und Stanislawow an der Czernowitzer Linie, welches nach dem letzten Brande durch die Energie des Bürgermeisters Johann Kamiński nicht nur feuerfest aufgebaut, sondern auch möglichst

europäisiert wurde. Beide Städte sind bedeutende Handelsplätze und die erstere droht die jüdische Grenzstadt Brody zu überflügeln, was um so eher zu erwarten ist, als in der nächsten Zeit die Karl Ludwigbahn von Tarnopol aus eine Vereinigung mit Husiatyn anstrebt. Von bedeutendem historischen Interesse sind die mit dem Namen Johann Sobieski verknüpften Ortschaften: Olesko, altruthenisches Schloß seit 1327, Geburtsort des polnischen Helden, Złoczow und Zołkiew, einst Eigenthum der Familie Sobieski. Es ist ein Verdienst des Zolkiewer Pfarrers und Domherrn Nowakowski, die schöne Pfarrkirche mit zahlreichen Denkmälern Sobieskischer Ahnen restauriert zu haben. Ungeheure Schlachtenbilder italienischer Maler, die Schlachten bei Kluszyn, Chocim, Wien und Gran vorstellend, schmücken die Wände des Presbyteriums. Wahren Kunstgenuß bietet Podhorce, das Residenzschloß der Koniecpolski und Rzewuski, jetzt Eigenthum des Fürsten Eustach Sanguško. Bestens erhalten, von imposanter Größe, an die schönsten französischen Palastbauten des XVII. Jahrhunderts erinnernd, behielt Podhorce die ursprüngliche Einrichtung, besitzt eine ansehnliche Bibliothek und eine herrliche Rüstkammer mit 24 vollen Hußarenrüstungen zu Pferde. Die einstige Residenz der Sieniawski, Brzezany, bietet noch in ihrer heutigen Verstümmlung eine interessante Schloßcapelle schönen Renaissance-Styles mit Grabmonumenten. Trębowla, Zbaraż, Zborów, Buczacz, Jazłowiec haben aus alten Zeiten vieles Merkwürdige beibehalten: leider war die Obhut, die man Denkmälern der Kunst in Ost-Galizien angedeihen ließ, eine sehr fahrlässige. Für ruthenische Geschichte ist Halicz und Skit (Bezirk Bohorodczany) von besonderem Interesse. Die kunsthistorische und archäologische Forschung hat überhaupt in Galizien ein weites und dankbares Feld vor sich, wie es die zahlreichen von Krakau aus unter-

nommenen Ausgrabungen, die nähere Bezeichnung des Trajanswalles im Kolomeer Bezirke, der sogenannte Michalkower Fund daselbst (Eigenthum des Grafen Vladimir Dzieduszycki) bezeugen. Der letztere besteht aus einer goldenen Krone, einer bedeutenden Menge von Goldzierrath der verschiedensten Formen, zwei goldenen Agraffen in Drachengestalt und ist bis zur Stunde nicht determiniert worden. Uns schien er bei Vergleichung mit Abbildungen analoger Gegenstände in der Eremitage bei St. Petersburg den alten Goldarbeiten von Samarkand am nächsten.

Wir schließen unsere Arbeit unter dem frischen Eindrucke der Kaiserreise nach Galizien, eines für das Kronland denkwürdigen Factums, welches die innige Anhänglichkeit des Landes an die Person des Monarchen, sowie die hochherzigen Gesinnungen Höchstdesselben für die so verschiedenartig beurtheilte Provinz in helles Licht stellte. Ein erhöhtes Interesse für Galizien wird nothwendig jenem folgen, das der Herrscher eines mächtigen Großstaates kundzugeben geruhet, es wird auch diesen bescheidenen Aufsatz weiten Lesekreisen näher rücken. Nicht ohne Beklommenheit sieht sich der Verfasser auf diese Weise der öffentlichen Aufmerksamkeit preisgegeben; als Trost verbleibt ihm jedoch das Bewußtsein, über das Kronland Galizien nach seiner besten Überzeugung sine ira et studio diesen kurzen Bericht erstattet und die wichtigsten Lebensmomente, auf denen das Auge des Monarchen während der wahren Triumphreise geruht, möglichst objectiv behandelt zu haben.

November 1880.

Anhang.

Die Literaturgeschichte der Polen und Ruthenen.

Ein kritischer Blick, mit dem wir die bisher gelieferte Arbeit umfaßt, überzeugte uns von der Nothwendigkeit, in diesem Anhange einen kurzen Umriß der polnischen und ruthenischen Literatur zu geben. Wir haben zwar bereits die wichtigsten Culturmomente der weitaus über die Grenzen Österreichs reichenden Völkergruppe berührt, doch geschah es in einer Weise, welche es nicht zuließ, die eigentliche literarische Production der beiden Völker kennen zu lernen. Nun unterliegt wohl keinem Zweifel, daß in der literarischen Thätigkeit sich jenes Maß des schöpferischen Geistes eines Volkes bekundet, welches zwar von den Momenten der allgemeinen Bildung abhängig ist, aber selbst bei hoher Bildung von der Begabung und von jenem inneren Drange abhängt, der den Volksgeist schaffen und dichten läßt. Die Tragweite dieses Schaffens und dieser Dichtung belehrt uns nicht nur über die momentane Leistungsfähigkeit des Volkes, sie schließt uns einigermaßen die Tiefen seiner Zukunft auf, denn, seltenste Fälle ausgenommen, ist ein Aufschwung der Literatur und des geistigen Lebens kein Grabgeläute der übrigen Lebensmomente: er pflegt in der Regel (wie es z. B. in Deutschland geschah) die Morgenröthe eines vollen Lebens zu werden.

Offenbar ist es bei der Lieferung dieses Umrisses unmöglich, dem literarischen Leben die politische Grenze Galiziens zu ziehen und zwar, sowohl für die polnischen als ruthenischen Producte. Wir können nicht einmal jenen Weg einschlagen, der für die historische Übersicht der auf das Kronland bezüglichen Begebenheiten gewählt wurde, den Weg der Hervorhebung jener Momente, die mit dem galizischen Boden verbunden sind. Die Geistesthätigkeit der Völker in ihren bezüglichen Literaturen ist die eines lebenden Organismus: sie ist mechanisch untheilbar und nur im großen Ganzen zu erkennen.

Es ist dagegen vielleicht das erste Mal, daß die polnische und ruthenische Literatur in einem Bilde nebeneinandergestellt werden. Man würde irren, wenn man dieser Zusammenstellung keinen andern Grund unterbreiten wollte, als daß wir über Polen und Ruthenen in Galizien zu schreiben hatten. Die ruthenische Literatur ist mit der polnischen viel enger verwachsen, als man es gewöhnlich zuläßt; beide sind nicht nur auf dem Grunde einer und derselben Geschichte zu verstehen, sie tragen auch einen gegensätzlichen Charakter zur russischen Geistesentwickelung, welche die Selbständigkeit der ruthenischen in Sprache und Schrift ausschloß. Der Individualismus der ruthenischen Geistesthätigkeit ist darauf gewiesen, sich im harten Kampfe ums Leben polnischen Kämpen anzuschließen, oder selbstmörderisch aufzugehen in einem Medium, das ihn consequent verneint hat.

Der altslavischen Kirchensprache ist es zuzuschreiben, daß Erscheinungen ruthenischer Geistesproducte viele Jahrhunderte den polnischen vorangiengen.

In reger Verbindung mit Constantinopel und Bulgarien, erscheint bereits im XI. und XII. Jahrhundert ein Geistesleben

in Kijów, welches sich in Poesie, Geschichte und öffentlichem Rechte bethätigt. Das Heldengedicht: „Kriegszug des Fürsten Igor gegen die Polovzer," ausgezeichnet durch Kühnheit, Kraft und Anmuth sowohl der Gedanken als des Ausdruckes ist zweifelsohne das einzige Überbleibsel epischer Rapsodien, welche die kriegerische Zeit, die Machtfülle und der Unternehmungsgeist der südrussischen Fürsten hervorrief. Der Prawda ruska Jaroslav's des Großen (1018—1054), einer Gesetzsammlung vom größten historischen Werth schließt sich die Chronik Nestors (1056—1136?) eines Mönches des Kiover Höhlenklosters (Ławra peczerska) an, welche eine in das XVI. Jahrhundert hinaufreichende, fast ununterbrochene Folge ruthenischer und ruthenisch-litthauischer Annalen nach sich zieht. Der Werth und die Bedeutung Nestors wurde bekanntlich von dem deutschen Gelehrten August Ludwig Schlözer am Anfange dieses Jahrhundertes gewürdigt*). Die neuesten Forschungen unterscheiden in der Chronik Nestors viele ältere Bestandtheile, ohne dem vermuthlichen Verfasser des Ganzen wenigstens einige Episoden vom hohen Werthe, unter andern die Legende von den Heiligen Boris und Gleb und von dem heiligen Theodosius, abzusprechen.

Die meisten Leistungen auf dem Gebiete der Literatur gehören jedoch der Theologie, der Moral, der Kirchengeschichte an. Hier gehören die homiletischen Schriften eines Lucas Szideta († 1059), die historisch-pädagogische Schrift des Wladimir Wschewolodowitsch Monomach an seine Söhne († 1125), die Pilgerfahrt Daniel Polomnik's nach Jerusalem (XII. Jahrhundert), die Heiligenlegende des Höhlenklosters (Paterikon, XIII. Jahrhundert), die

*) Nestor: Russische Annalen in ihrer slavonischen Grundsprache verglichen, übersetzt und erklärt von A. L. S. — Göttingen 1802—1809 (5 Theile). Heute ist die berühmte, hie und da höchst leidenschaftliche, ihrer Hypothesen wegen großes Aufsehen erregende Arbeit, bereits überflügelt. Cf. Geschichte Rußlands von Bestużew Rjumin I, 3. (Mitau 1877).

Synodalreden des Kiover Metropoliten Kyrill († 1281) „voll lebhaften Gefühls und wahrer Beredtsamkeit." In dem Verhältnisse jedoch, als seit dem großen Mongolen-Einfalle im XIII. Jahrhundert das politische Leben Südrutheniens, bis auf die momentane Glanzepoche des galizischen Halicz, den Tataren und später den Litthauern erliegt, werden die selbständigen Erzeugnisse spärlicher und schwächer; Wissenschaft und Schriftthum findet alleiniges Unterkommen in Klöstern und erlebt erst unter polnischer Herrschaft bessere Tage. Die Grundlage des handschriftlich übermittelten Wissens ist durchwegs bizantinisch: für Theologie die Werke des Johannes Damascenus, für Geschichte Hamartolos, Malalas, Poläen, sonst die Encyklopädie des Mönches Antonius, Melissa (Biene) genannt.

Heutzutage werden diese bedeutenden Blätter in der Literaturgeschichte des ruthenischen Volkes in die großrussische Literatur geschoben, Nestor, die galizisch-wolhynischen und litthauischen Chroniken zu dieser Literatur gezählt. Und doch bietet das Kirchenslavische dieser Erzeugnisse einen prägnant-ruthenisierten Charakter, und doch erscheinen ruthenische Kirchenbücher in Krakau im Jahre 1491, während in der Hauptstadt des russischen Staates, in Moskau, erst im Jahre 1564 das erste Buch im Drucke erschien *).

In Folge ihrer geographischen Lage, in Folge ihres späten Auftretens in der Weltgeschichte, welches man auf das Jahr des ersten Zusammenstoßes mit Deutschland (963) legen kann, sind die Polen das jüngste Volk des abendländischen Culturcyklus. Als solches verbleiben sie am längsten in der lateinischen Schule des Mittelalters und können, der frühen Entwicklung einer czechischen Lite-

*) Gennady: Ruskaia istoriczeskaja bibliografia. 1854.

ratur gegenüber, verhältnißmäßig sehr späte, über das XIV. Jahrhundert kaum hinausreichende Sprachdenkmäler aufweisen, während der eigentliche Aufschwung der Nationalliteratur erst in das XVI. Jahrhundert zu setzen ist. Merkwürdigerweise wird dieser Aufschwung zu einem Blüthezeitalter, die polnische Literatur des XVI. Jahrhunderts ist eine Minerva, die erwachsen und geharnischt aus dem Nationalgeiste steigt, was nur dadurch zu erklären ist, daß die Bildung auf Grund der lateinischen Schriftsprache eine sehr bedeutende war und eine Heranbildung der Muttersprache durch die Kirchenkanzel und das Parlament es zuließ, im Druck mit einer schriftfertigen, literarischen Sprache zu erscheinen. So muß denn auch die Entwicklung lateinischer Literatur jener der polnischen vorangeschickt werden und dieß um so mehr, als sie vor dem Erscheinen polnischer Schriftwerke nicht weicht und noch in das achtzehnte Jahrhundert, unter regem Antheil an dem Nationalleben, verfolgt werden kann. So werden juridische und politische Gegenstände bis auf die obenbenannte Zeit vorwiegend lateinisch behandelt, dasselbe gilt von Geschichtswerken. In dieser Hinsicht sind ungarische Culturzustände den polnischen sehr ähnlich.

Die Piastenzeit bis auf Casimir den Großen ist ausschließlich auf kirchliche Bildung und Literaturproducte der Geistlichen beschränkt. Das zwölfte Jahrhundert (bis 1113) liefert die älteste, von einem französischen Mönche Martinus Gallus gelieferte polnische Chronik, der im dreizehnten Jahrhundert jene des Vinzenz Kadłubek, Bischofs von Krakau († 1223) folgt, die in ihrer Behandlungsart die nationale und politische Richtung der Kleinpolnischen Landschaft, vornehmlich der Geistlichkeit treu abspiegelt. Derselben Richtung gehört die von Vincenz von Kielce (um 1252) verfaßte Vita sancti Stanislai, während Boguchwal, Bischof von Posen (1242) und Baszko, Posener Domcustos (circa 1252) großpolnische

Zustände in der sogenannten Großpolnischen Chronik abspiegeln. Die mannigfachen polnischen Capitel und Klosteranalen, Verarbeitungen des Kadlubek in der Chronica principum Poloniae und Chronicon polono-silesiacum, füllen den Zeitraum aus, der außerdem einen Martinus Polonus († 1279) als Universalchronist und einen Vitelio (Witek von Krakau) als Verfasser des in der Geschichte der Wissenschaften wichtigen Werkes über Optik (circa 1250) zu verzeichnen hat.

Casimir der Große, welcher seine Culturarbeit mit der Gründung einer Universität in Krakau und zwar nach bolognesischem Muster beschließt (1364) kann als der erste angesehen werden, welcher durch offenbare Förderung juridischer Studien und zwar des römischen Rechtes insbesondere, der Bildung eine weitere, mehr profane Unterlage gibt. Seine in vier, der Zeit nach verschiedene Statuten zerfallende Gesetzgebung, ist ein Denkmal, dem das römische Recht unzweifelhaft seinen Stempel aufgedrückt; die reiche Dotierung der acht juridischen Lehrkanzeln, neben zweier für Medicin und einer für Philosophie ein Beweis, wo er hinstrebte und welche Bedürfnisse ihn bei der Gründung der Universität bestimmten. Erst im Jahre 1397 wurde der, einer Bulle Bonifazius des IX. nach, fortbestehenden Universität Theologie bewilligt, worauf man im Jahre 1400 zur Renovierung der Universität nach dem Pariser Muster, also auf Grund eines fast klösterlichen Collegienlebens schritt. Merkwürdigerweise sind es Juristen, welche die ersten Jahre der renovierten Universität als Celebritäten illustrieren, ein Paulus Vladimiri, Gesandter Polens auf dem Kostnitzer Concil und Verfechter der polnischen Interessen dem deutschen Orden gegenüber; ein Stanislaus von Skarbimir, Decretorum doctor, glänzender scholastischer Redner und Canonist. Die Zeit

Casimirs des Großen hinterläßt eine Nachgeburt gewandter Diplomaten und rechtskundiger Anwälte, welche den großartigen Interessen der ersten Jagellonenzeit dienen und ihr gewichtiges Wort auf dem Schauplatze großer europäischer Conferenzen hören lassen.

Sie hat aber auch einen merkwürdigen Geschichtschreiber. Janko von Czarnków, Archidiakon von Grafen und Vicekanzler von Großpolen, errichtet Casimir dem Großen ein monumentum aere perennius in seiner schlichten und doch markigen und stark gezeichneten Schilderung. Gleichzeitigen italienischen und deutschen Schriftstellern ähnlich, bietet er in kurzen, mit einem bedeutenden Anekdotenschatz ausgestatteten, von Gegenstand zu Gegenstand forteilenden Capiteln eine höchst pessimistische Geschichte der Regierung Ludwigs des Großen von Ungarn im Polenlande, wobei er uns, offenbar gegen seinen eigenen Willen, die politische Gewandtheit der kleinpolnischen Großen gegenüber der großpolnischen Anarchie vorführt. Man könnte ihn füglich den ersten volksthümlichen Geschichtsschreiber nennen, wenn er sich auch der lateinischen Sprache bedient hatte.

Die Blüthezeit der kleinpolnischen Magnatengeschlechter verendigt in einem mächtigen Aufschwung der kirchlichen Hierarchie in dem großen Krakauer Bischof des XV. Jahrhundertes Sbigneu Olesnicki. Nächst Casimir dem Großen war dieser gewaltige Mann derjenige, der dem nächsten Zeitalter seinen Charakter aufgedrückt. Längere Zeit neutral inmitten der großen Kirchenspaltung während des Baseler Concils, ergreift er, ohne König Casimir dem Jagelloniden zuvorkommen zu können, im Jahre 1447 die Partei Nicolaus des V., während die Krakauer Universität, deren Kanzler er war, an der mystischen Doctrin der Oberhoheit des Conciliums festhält und in der Verfechtung dieses Satzes durch die Doctoren Lorenz von Ratibor, Johann Elgot, Thomas Strzempiński eine vom Basler Concil rühmlichst anerkannte Gelehrtheit entwickelt.

Der Cardinalbischof erlebt das Ende des durch die Abdication Felix des V. behobenen Streites, er weiß auch hussitische Anläufe an der Universität in der Person des Andreas von Dobczyno, Professors der philosophischen Facultät, mit eiserner Hand niederzuhalten. Freund und Correspondent des Aeneas Sylvius Piccolomini (später Papst Pius der II.) ist Sbigneus Freund des Humanismus, schafft classische Codices nach Polen, gründet an der Universität die ungeheure Burse Jerusalem mit einem Unterhalt für 100 Studierende ohne Rücksicht auf die Nationalität; ein neues Collegium wird 1449 von Johann Dąbrowka, Dekan der philosophischen Facultät, hauptsächlich für classische Studien geschaffen. Die zweite Hälfte des XV. Jahrhundertes trägt in Cultur und Literatur einen vorwiegend humanistischen Charakter, der nicht ermangelt sich gegen die mittelalterliche hierarchische Doctrin des Sbigneus Olesnicki zu kehren. Johannes Długosz, Krakauer Domherr, gestorben 1480 als nominierter Erzbischof von Lemberg, ist jedoch der Mann, welcher den kirchlich-politischen Gedanken Sbigneus Olesnicki in seinem großen historischen Werke über die Geschichte Polens das Wort gesprochen. Ein kunstvoller, aber oft unzuverlässiger Compilator des annalistischen und chronistischen, doch auch des diplomatischen Materials in den ersten zwölf Büchern, beflissen, der Geschichte eine geographische Grundlage zu geben und dieselbe nach Titus Livius Vorbild zu pragmatisieren, wird Długosz im XIII. Buche zeitgenössischer Schriftsteller und behandelt sein Zeitalter von dem religiös-moralischen Standpunkte seines großen Bischofs, dessen Secretär und Freund er gewesen. Neben dem Hauptwerke steht eine Reihe kleinerer Arbeiten von höchst bedeutendem Werthe für die Geschichte. Einsam ragt der ausgezeichnete Mann in eine dem Modernen zusteuernde Zeit hinein und ein Beweis, wie sich die Zeiten und Begriffe kurz nach seinem Tode

geändert, ist, daß seine Arbeit zwar emsig ausgebeutet, aber bis zum Jahre 1715 niemals vollständig herausgegeben wurde.

Die neue Richtung, erkenntlich an dem classischen Lehrsatze: Salus reipublicae suprema lex esto, tritt in dem merkwürdigen politischen Schriftsteller Johann Ostrorog, Wojwoden von Posen († 1501), Verfasser des Werkes: Monumentum pro ordinanda republica congestum (1477) hervor. Monarchist und Aristocrat zugleich, sieht Ostrorog den Fortschritt des Staates in einer gut geregelten Wehrpflicht und -- der Emancipation von den Einflüssen der römischen Curie. Denselben Standpunkt vertritt der seit 1471 am polnischen Hofe weilende italienische Humanist Philipp Callimachus Buonacorsi, einst Mitverschworner des Pomponius Laetus gegen Paul den II. Als dritter erscheint mit diesem Gedankengange Gregor von Sanok, Erzbischof von Lemberg (1477), dessen philosophische und politische Ansichten Philipp Callimachus in seiner Vita Gregorii Sanocensis erörtert. Gregor interpretiert schon 1431 an der Krakauer Universität die Bucolica und Georgica des Vergil, tritt als lateinischer Dichter hervor, seine Richtung findet in Michael von Vielun, Corvinus Norosorensis, Joannes Ursinus, Ästicampianus, Joannes Sacranus junior eifrige Nachfolger. Fremde Humanisten wie Conradus Celtes, Bebelius, Eobanus Hessus erscheinen in Krakau, 1489 wird die Sodalitas Vistulana literaria gestiftet; ein leidenschaftlicher Streit zwischen Humanismus und Scholastik reicht in die ersten Decennien des XVI. Jahrhundertes und untergräbt die Blüthe der Universität. Merkwürdiger Weise fallen diese Kämpfe zweier Welten, der mittelalterlichen und modernen mit einem hohen Aufschwung mathematischer Wissenschaften (Albert von Brudzewo, Michael von Olkusz, Nicolaus Kopernik von Thorn) und der letzten Aufloderung scholastischer Abstraction in den

Professoren Johann von Głogow, Michael von Byst rzykow (Parisiensis) und Michael von Breslau zusammen.

Diese geistig tief bewegte Zeit, welche schon in den letzten Decennien des XV. Jahrhundertes in den frisch gegründeten Officinen Krakau's Ausgaben von Classikern neben scholastischen Abhandlungen, astrologische Calender und prognostica neben mathematischen Werken erscheinen läßt, bietet auch in der Geschichte der ruthenischen Literatur eine Überraschung. Ein Mitglied der humanistischen Sodalitas literaria Vistulana, Sveybold Fiol veranstaltet in Krakau Ausgaben umfangreicher liturgischer Bücher des ruthenischen Ritus, des Casoslov, des Osmiohlasnik und des Psalters (1490—1491); er hat wegen Häresie einen kanonischen Proceß vor dem Richterstuhle des Krakauer Bischofs zu bestehen und fast gleichzeitig finden wir einen theologischen Streit wegen Rebaptisation der Ruthenen und Druckschriften, die dem Aufdecken schismatischer Irrthümer gewidmet sind (Joan. Sacranus: De erroribus Ruthenorum). Bekanntlich waren die Folgen der Union von Florenz (1439) nur in Ländern polnischer Herrschaft sichtbar und dies nur auf eine kurze Zeit. Der Niedergang jenes Geistes kirchlichen Eifers, welcher die Zeit Sbigneus Olesnicki beseelte, die absolutistische, von den Ideen Ostrorogs und Kallimachs beseelte, kirchenfeindliche Politik Casimirs des Jagellonіden verursachten, daß man die große Unionsfrage fast mißachtete: der König war ruthenischen Theilfürsten gegenüber ein strenger Herr, aber ruthenischem Wesen und Sprache hold; sein Sudebnik (Gerichtsbuch) erscheint im weißruthenischen Dialecte, so wie die Sprache des in den Jahren 1522—1529 codificierten Statut litewski (Litthauisches Statut) die ruthenische ist. Der Sohn Casimirs Alexander (1501—1506) heiratet ohne päpstliche Dispens eine schismatische, moskovitische Prinzessin, mit litthauischen, katho-

lischen Magnaten streitend, findet er im ruthenischen Magnatenthum eine Unterstützung. So entwickelt sich die theologische ruthenische Literatur, wenn auch hie und da als schismatisch angefeindet, in voller Freiheit: Franz Skorina, ein Schüler der Krakauer Universität gibt in Prag (1517—19) und später in Wilna eine theilweise Bibelübersetzung heraus, die Buchdruckereien von Wilna und Ostrog liefern zahlreiche ruthenische Werke theologischer Richtung und von einer Bedrückung ruthenischer Nationalität wird vermuthlich niemand sprechen können, wenn er erfährt, daß die officielle Sprache der litthauischen Landtage, wie es schriftliche Protokolle bezeugen, die ruthenische war.

Eine glänzende Plejade lateinischer Dichter, Schüler des Krakauer Professoren der Poetik Paul von Krosno, der feine und spöttische Andreas Krzycki (später Erzbischof von Gnesen) der heitere Johann Dantiscus (Bischof von Ermland, Gesandter am Hofe Carl des V.), der gefühlvolle Clemens Janicki (bäuerlicher Abkunft, Protegé des Wojevoden Kmita), der markige Epigrammatiker Andreas Trzycieski füllen die Zeit Sigismund des I. (1507—1548) und jene Epoche aus, wo die innere politisch-religiöse Gährung dem Ausdrucke ihrer Gedanken und Gefühle in der Nationalsprache zusteuert. Ihnen zur Seite stehen die humanisierenden Geschichtschreiber Bernard Wapowski, Krakauer Domherr, einst am Hofe Julius des II., Justus Ludovicus Decius, Geschichtschreiber der Jagellonenfamilie, etwas später Martin Kromer, Bischof von Ermland, Verfasser einer umständlichen polnischen Geschichte bis 1507 und einer classischen statistischen Beschreibung Polens. Mathias von Miechow, Arzt und Rector der Krakauer Universität, ist in seiner Chronik Polens und seiner Beschreibung der „beiden Sarmatien" mehr dem Mittelalter zugekehrt. Nicht zu verschweigen ist neben diesem Einflusse classischer Studien der italienische

Einfluß, der mit der Gemahlin Sigmund des I., Bona aus dem Hause Sforza, den polnischen Boden betritt und mit herrlichen Renaissance-Bauten eines Bartolomeo Berecci und Gianmaria Padovano (das königliche Schloß in Krakau, die Sigismundianische Grabkapelle, die Tuchlauben daselbst) die deutsche Kunst verdrängend, in den nächsten Decennien auf die polnische Literatur wirkt und eine Verarbeitung des Castiglione'schen Cortigiano von Lucas Górnicki als maßgebenden Codex seiner Hofbildung zu Tage fördert.

Das Jahr 1521 bringt in einer Verarbeitung der bekannten Markulfsage das erste bekannte polnische Buch, während die Zahl der bereits gedruckten Werke polnischer Schriftsteller in lateinischer Sprache, einer Berechnung Karl Estreichers zufolge, an siebenhundert betrug. Ganz möglich ist es, daß die vor 1521 gedruckten kleineren Aufsätze von Psalmen, Gebeten, Gelegenheitsversen abhanden gekommen sind. Es ist die reformatorische Bewegung, welche sich in nächster Zeit der polnischen Sprache als Waffe bemächtigt, und offenbar auch die katholischen Schriftsteller zum Ergreifen derselben zwingt. Während die Koryphäen der geistigen Bewegung jener Zeit, ein Andreas Fricius Modrzewski, ein Jakob Przyłuski, ein Albert Nowopolski, die katholischen Schriftsteller Hosius und Kromer sich in ihren religiösen und religiöspolitischen Erörterungen noch ausschließlich des Lateins bedienen, tritt nach dem Vorgange des volksthümlichen Nikolaus Rey, selbst ein so humanistisch fein gebildeter Mann, wie es Stanislaus Orzechowski war, den Weg polnischer Redaction seiner für die Menge bestimmten polemischen Werke an und in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts, seit 1550, steigt selbst die Reichstaggesetzgebung herab, um in der vulgären Sprache ihre Beschlüsse zu veröffentlichen. Eine Reihe glänzender Bibelübersetzungen (Seklucyan, Leo-

polita, Brzeska des Radziwill, jene Budnys) wird von den verschiedenen um Proselyten kämpfenden Sectierern veranstaltet: helvetischen und arianischen Kanzeln donnern katholische Redner entgegen: die völlig schriftfertige und mit der naiven Kraft ihres frischen Erscheinens im schriftlichen Aufsatze gehandhabte Sprache ergießt sich in vollen Strömen in Poesie und Prosa.

Der derbe und urwüchsige Nikolaus Rey, geboren in Žurawno (Galizien) 1505, ein Autodidact, an polnischen Magnatenhöfen erzogen, dem Leben am Hofe des Bischofs Gamrat und König Sigismunds nicht fremd, eine lebenslustige ja selbst ungethüme Natur, voll Theilnahme am politischen Leben seiner Zeit, oftmals Landbote auf den vielbewegten Reichstagen, welche mit der sogenannten Execution der Rechte zu schaffen hatten, vor allem aber leidenschaftlicher Verfechter des neuen Evangeliums und Feind der Geistlichkeit, eine Art polnischen Ulrichs von Hutten — wird gewöhnlich als Patriarch der polnischen Literatur im XVI. Jahrhundert angesehen. Die Lobsprüche, welche seinem Genius gespendet werden, die Zusammenstellungen mit Montaigne u. s. w. mögen wohl zu Übertreibungen gehören: der Mann leidet an Tautologie in seinem prosaischen, an Mangel jedes ästhetischen Gefühls im poetischen Aufsatze, er bleibt hinter seinen gelehrteren, lateinisch schreibenden Zeitgenossen weit zurück: nichts destoweniger repräsentiert er trefflich das Niveau der lebensvollen damaligen Adelsmasse, greift mit kühner Faust in die zeitgenössischen Fragen ein, entwickelt in seiner naiven Vielschreiberei eine geistige Rührigkeit, die uns trefflich in die Fülle des damaligen Lebens einführt. Er beginnt seine Laufbahn mit einem antikirchlichen Pamphlete: Dialog zwischen dem Gutsherrn, dem Gemeindevorsteher und dem Pfarrer (1543), versucht seine Kräfte im Drama: Leben des Patriarchen Josef (1545), welches er auf 12 Aufzüge gebracht und auf naive

Weise mit Annachronismen aus der christlichen Zeit angefüllt hat; gehet dreist an die Redaction einer Predigtensammlung (Postilla 1556), der er ein Werk über die Apokalypsis (1565) voll einer naiven, aber derben Polemik gegen die katholische Kirche nachfolgen läßt. Moralphilosophie ist jedoch sein Lieblingsgegenstand, im Bilde des ehrlichen Menschen (Wizerunk 1558) läßt er seine Ideale von den Philosophen der alten Welt entwickeln, in dem Thiergarten (Zwierzyniec 1562) bedient er sich der Thierfabel, in dem Spiegel oder Leben des ehrlichen Menschen (1567) entwickelt er eine genußsüchtige, dem Maße und der Klugheit ein Wort redende Moral in Bildern, die er einer aurea mediocritas des adeligen Landlebens entnimmt. Merkwürdigerweise ist jede religiöse Polemik in diesem Hauptwerke gemieden und ein christlicher Theismus demselben zu Grunde gelegt. Beigelegte Gedichte politischen Inhalts bringen wohl nicht seiner Dichtergabe, wohl aber dem Verständnisse der politischen Lage seines Landes Ehre. Er plaidiert für Anlegung eines öffentlichen Schatzes, Vermehrung der Armee, Einschränkung der freien Königswahl. Der Vortrag Reys in seinen prosaischen Werken hat, die bereits erwähnte Tautologie abgerechnet viel Colorit, hie und da fehlt es ihm an ausgezeichneter Beobachtungsgabe nicht. Er scheint in seinem letzten Werke dem wilden Treiben religiöser Sectierer abhold geworden zu sein.

Der Zeit nach steht das Meisterwerk polnischer Prosa, der schon erwähnte, dem Cortigiano des Castiglione nachgeschaffene Dworzanin (der Hofmann) im Jahre 1566 herausgegeben, der Prosa Reys am nächsten und verdunkelt auch dieselbe mit der ausgezeichneten Fertigkeit und Eleganz des Vortrags, mit einer unnachahmlichen Reinheit und Ausbildung der Sprache. Lucas Górnicki, Secretär Sigismund Augusts († 1602) ist eine stille künstlerische Natur, ein edler, doch passiver Charakter, ein trefflich

urtheilender, in der europäischen Staatskunst seiner Zeit gewandter Politiker. Seiner politischen Schriften: „Dialog über die freie Wahl", „der Weg zur Freiheit", sind erst nach seinem Tode erschienen. Er sieht die bevorstehende Anarchie und trachtet Rath zu schaffen, indem er italienische Staatsformen, besonders jene Venedigs, empfiehlt. Als Geschichtsschreiber seiner Zeit hält er sich an das Anecdotische. Auch das kleine Geschichtswerk ist erst nach seinem Tode erschienen.

Als dritter Zeitgenosse Reys erscheint Martin Bielski († 1575), Verfasser einer polnischen Weltchronik, welcher eine Bearbeitung des Wapowski folgt. Sein Sohn Joachim hat im katholischen Geiste das Werk seines reformierten Vaters fortgeführt. Bielski schuf einen schlichten und doch anmuthsvollen historischen Styl, die Ausgabe seiner Chronik fällt in die ersten Zeiten Reys. Er hat auch Gualter Buleigh verarbeitend einen Biographiencyklus der alten Philosophen und einiges Poetische geliefert.

Diesen Patriarchen polnischer Literatur müssen wir nun die wichtigsten lateinisch schreibenden Zeitgenossen entgegenstellen. Vor allem ist hier Stanislaus Orzechowski zu nennen, der auch, wie wir bereits erwähnt, theilweise polnisch geschrieben hat. Orzechowski ist ruthenischer Abkunft (natione Polonus, gente Ruthenus sagt er von sich selbst), studierte an protestantischen Universitäten und kam 1532 nach Italien. Im Jahre 1543 wurde er Weltpriester. Der Mann bewegte sich längere Zeit in den Kreisen der stark sich zur Reformation hinneigenden Humanisten Polens (Przyłuski, Modrzewski, Trzycieski) ließ sich als Schriftsteller gegen die Rebaptisation der Ruthenen und gegen den Coelibat kennen, brach dieser Doctrinen wegen mit dem Przemyśler Bischof Dziaduski und heiratete endlich ein adeliges Fräulein. Da er sich sonst immer als Römling erwies, und als Rädelsführer der religiösen Bewegung

gefährlich erschien, wurde er vom übrigen Episcopat und selbst von Rom möglichst schonend behandelt und betrat auch im Jahre 1562 mit dem lateinisch und polnisch gedruckten, gegen den italienischen Arianer Franz Stankar (momentan Professor des Hebräischen in Krakau) gerichteten Pamphlete: Chimaera, die Laufbahn theologischer Polemik. Der Chimära folgte das gegen Modrzewski gerichtete Werk: Fricius, de majestate Sedis Apostolicae. Mit vielem Scharfblick erkennend, wie innig die religiöse Bewegung in Polen mit der politischen verwoben sei, behandelte er die religiös-politischen Fragen seiner Zeit in polnisch geschriebenen Werken: „Dialog über die Execution der Rechte der polnischen Krone" (1565), „Quincunx oder Muster des polnischen Reichsverbandes" (1566), „die Politia (im aristotelischen Sinne) des Königreichs Polen" (1566, dem Todesjahr Orzechowskis geschrieben, ungedruckt). In diesen Werken geht er, auf die Thomistische Staatslehre gestützt, auf die mittelalterliche Weltordnung der beiden Gewalten, der kirchlichen und königlichen zurück, doch schwächt er die monarchischen Ideen des hl. Thomas möglichst ab. Die Kühnheit, mit welcher er die alte Theorie besprach, die hinreißende Beredsamkeit, die er dabei entwickelte, verfehlten ihren Eindruck nicht: merkwürdigerweise fällt das Erscheinen des Dialogs mit der beginnenden Reaction des Katholicismus in Polen zusammen.

Als Geschichtsschreiber seiner Zeit tritt Orzechowski in seinen Annalen auf, welche die ersten Jahre Sigismund August's (bis 1553) und eine Episode des Jahres 1537, den s. g. Hühnerkrieg behandeln. Dem Inhalt nach sind die Annalen bis 1553 memoirenartig, die Form ist eine Nachahmung classischer Vorbilder.

Die entgegengesetzten, in den Tendenzen der adeligen Landbotenkammer von 1550—1565 stark ausgeprägten religiös-politischen Gedanken erkennt man wohl am besten in den Schriften des

Krakauer Grodschreibers Jacob Przyłuski und des königlichen Secretärs Andreas Fricius Modrzewski. Der erste gibt in den umständlichen Commentaren zu seinen im Jahre 1553 reedierten Leges seu statuta das vollständige Programm einer tief eingreifenden kirchlichen Umwälzung in Polen, welche zwar die Hierarchie der katholischen Kirche fortbestehen läßt, aber dieselbe, englischem Muster nach, der königlichen Gewalt unterordnet und mit Rom absolut bricht. Der zweite stellt in seinen Büchern: de republica emendanda (1551) eine democratische Verfassung der allgemeinen Kirche auf, läßt Priester, Bischöfe, Cardinäle und den Papst aus Gemeinde-, Diöcesan- und Conciliarwahlen hervorgehen, während er in seinen späteren Aufsätzen: Sylvae quatuor (1565 geschrieben) eine polnische Nationalkirche zu organisieren bemüht ist. Modrzewski trat auch in seiner Schrift: De poena homicidii, energisch gegen die Geldbuße für Todschlag auf, und befürwortete den Grundsatz: Kopf für Kopf, ohne Rücksicht auf den Stand des Missethäters. Eine edle, breitangelegte, im Vergleiche zu seinen Zeitgenossen tiefe Natur, geht Modrzewski in der theologischen Wort- und Begriffskrämerei seines Zeitalters zu Grunde und schließt seine merkwürdige literarische Carrière mit arianisierenden Streitschriften.

Eine reine theologische Richtung schlägt Johann Łaski, Domherr in Krakau, später Reformator der ostfriesischen Kirche ein. Katholischerseits sind es Stanislaus Hosius, Cardinalbischof von Ermland, Martin Kromer (das lateinisch und polnisch edierte Werk Monachus) Albert Nowopolski (Apologia religionis christianae), welche im vollen Gewühl des polnischen Sectenwesens die Vertheidigung der Kirchengrundsätze ergreifen. Eine Reform des Unterrichtswesens im humanistischen Sinne bespricht Simon Maricius (De scholis et academiis 1553), in reformatorischer Richtung Erasmus Glitschner (Bücher über Kindererziehung 1558).

Wir haben die prägnantesten Gestalten der Literatur und Culturepoche der letzten Jagellonen-Zeit (bis 1572) besonders gruppiert, da sie auf eine recht organische Weise zusammengehören und ihren geistigen Mittelpunkt in der religiös-politischen Frage ihrer Zeit finden. Die Frage ist circa 1572 zum Abschlusse gekommen, Polen ist aller Bemühungen ungeachtet, katholisch geblieben, eine Nationalkirche ist nicht geschaffen worden. Von den vielen Confessionen, welche einander befeindend das Staatsruder ergreifen wollten, sind seit 1565 (Jahr der Einführung der Jesuiten und der Annahme der Trienter Beschlüsse vom König Sigismund August) die meisten im steten Verfall, der Arianismus allein, von Laelius und Faustus Socinus, von Ochin u. a. angefacht, bildet eine Art quietistischer Republik in dem Städtchen Rakow, Eigenthum der Familie Sieniuski und wirkt durch die Intelligenz und Opferwilligkeit seiner Anhänger, durch theologische Schriften, nicht nur im Stillen fort, er weiß auch durch eminente Persönlichkeiten, wie der Adelsführer Nikolaus Sienicki, ein Wort bei der Constituierung des Staates im Jahre 1573 (jenem der ersten Wahl) zu reden. Die Reformierten bringen einen Religionsfrieden in die Verfassung, sie trachten ihn auch durch völlige Abschwächung der Königsgewalt, durch den Artikel de non praestanda obedientia, durch einen permanenten Staatsrath zu garantieren.

Unterdessen hat der Humanismus in der Erziehung und dem Unterricht einen vollständigen Sieg errungen: die Krakauer Universität gewinnt in Benedict von Koźmin und Jacob Górski Koryphäen einer ausschließlich classischen Richtung: der rivalisierende Jesuitenorden betont, reformierten Schulen entgegen, eine classische Erziehung. Die zweite Hälfte des XVI. Jahrhundertes und die ersten Decennien des folgenden, bilden den eigentlichen Glanzpunkt der auf classischen Mustern aufgezogenen polnischen Sprach- und

Literatur-Entwicklung. In diese Zeit fällt auch die Gründung zweier Universitäten, der Wilnaer, von Stefan Bathory und jener in Zamośc, von Johann Zamoyski. Die erste war Jesuiten anvertraut.

Johann Kochanowski, ein sandomirischer Edelmann (geboren 1530, gestorben 1584) ist es, der als Dichter der Schöpfer der polnischen Kunstpoesie wurde. In Deutschland, Italien und Frankreich gebildet, nach seiner Rückkehr ins Vaterland, vieler Anregungen ungeachtet, einem stillen Landleben und den Musen ergeben, ist Kochanowski der erste Künstler, welcher der Poesie eine selbständige, gefeierte Stellung in seinem Vaterlande geschaffen. Selbst vom politischen Leben hielt er sich zurück, bis auf eine Rede auf der Wahlstätte von Stężyca, wo er für das österreichische Haus eintrat. Doch ist Politik seiner Muse nicht fremd, ja die stärksten Töne auf seiner Leier sind einem hochintelligenten Patriotismus gewidmet. Kochanowski fängt mit politischen Dichtungen seine Laufbahn an: „Der Satyr" erscheint 1564 und bespricht das Unselige religiöser Wirren, „die Eintracht" (1564) erhebt Lobsprüche auf innere Meinungseinheit als Bedingung einer Kraftentwicklung nach außen, „die Fahne" behandelt die Huldigung des preußischen Fürsten, vor Sigmund August in Lublin 1569 geleistet. Im Jahre 1578 folgt sein Hauptwerk: die Bearbeitung des Davidpsalters — und das antike Drama mit Chören: „die Abfertigung der griechischen Gesandten". Der Tod eines innigstgeliebten Kindes begeistert ihn zum größeren lyrischen Gedicht unter dem gräcisierenden Titel: „die Threnoi". Die bereits nach seinem Tode veranstalteten zahlreichen Gesammtausgaben, brachten die vier Bücher seiner Lieder zum Vorschein.

Lateinisch schrieb Kochanowski: Elegiarum libri IX (1584), Lyricorum libellus (1580) u. a.

Kochanowski ist ein an die Antike, an Homer und Anakreon, Sophokles und Euripides, an Vergil und Horaz mit der Pietät eines echten Humanisten angeschlossener Dichter. Viele seiner Lieder scheinen eher freie Nachbildungen Horazens, als originell zu sein. Man fühlt es, daß ihn das Antike bis in das innerste seines eminenten Kunstsinnes durchdrungen, daß er überall nach jener Harmonie der Form und des Inhalts strebt, die seinen großen Meistern eigen ist. Doch ist er weit davon, jene eitle Mummerei zu treiben, die nur zu oft von antikisierenden Dichtern seiner Zeit getrieben wurde. In seinen lateinischen, wie in seinen polnischen Gedichten sieht man eine wundervolle Verschmelzung des vaterländischen von ihm behandelten Gegenstandes mit jenem wiederauflebenden Alterthum, weit hinaus ist er über den Schulzwang seiner Zeit. Er ist ein lebendiges Denkmal der schönsten Renaissanceepoche in Polen, wo sich die Redner auf der Wahlstatt bei Wola Römer dünkten, wo der antikisierende Johann Zamojski seine perikleische Zeit hatte. Die Personen des griechischen Dramas Kochonowskis sprechen die tiefgefühltesten Geheimnisse des politischen Lebens in Polen heraus und doch wäre das Drama ins Griechische übersetzt eine höchst interessante Erscheinung; die in seinen Liedern geschilderten Freuden des polnischen Landlebens tragen einen ausgeprägten localen Charakter und doch erinnert die Behandlungsweise an das unsterbliche Maß einer Horazischen Feder. Die politischen Gedichte strömen von der Weisheit eines besonnenen und aufgeklärten Patrioten und doch erinnert ihre Wucht und ihr Ebenmaß an griechische und römische Vorbilder. Offenbar ist der Psalter und die Threni von dem classischen Muster am meisten entfernt; die himmelstürmende Kraft der hebräischen Gesänge fließt aber in einer sorgsamen, an die Antike gelehnten Form und das Meisterwerk des väterlichen Schmerzes, die Klagelieder über den Tod des Töchter-

leins, prangen in einer Verschiedenheit der Vers- und Strophenformen, die nur alten Meistern abgewonnen werden konnte.

Aus den Threnoi:

VII.

Unselig Putzwerk, Kleidchen, die mich lassen weinen
Des Töchterleins, des meinen,
Was lockt ihr mich, das Aug' nach euch zu kehren
Mein Leid zu mehren?
Nimmermehr wird sie euch, ja! nimmer anziehn!
Hin ist sie, sie ist hin!
Ein Schlaf befiel sie, hart, tief, ohn' Ende . . .
Die kleinen Hände
Gehn in das Röckchen nicht, schnallen wird nicht
Die Mutter den Gürtel mit frohem Gesicht!
In eine and're Hochzeitkammer wohl
Dachte sie, daß sie führen dich soll
Als sie's gethan, die Mitgift, die dein',
Eine andere sollte sie sein!
Ein Hemdchen gab sie dir, ein Häubchen nur,
Der Vater eine Erdscholl' von der Flur,
Und ach! die Mitgift mit der Braut, der kleinen
In einer Kiste ruh'n sie, unter Steinen.

IX.

Groß ist die Oede, die du angerichtet
Seit du vom Hause der Ältern geflüchtet,
Zusammen sind wir; vereinsamt wir scheinen
Ohn' deiner lieben Seele, dieser kleinen . . . .
Für alle plauschend, singend da für alle
Warst du, ein Vöglein in der Väterhalle,
Mutter liebkosend, dem Vater verscheuchend
Trübe Gedanken, jedem herumreichend
Des Himmels Freuden, die in deinem Lachen
Von sel'ger Einfalt der Ewigen sprachen.
Still ist nun Alles — man fühlt kalte Schauer,
Aus jedem Winkel spricht die schwarze Trauer,
Lächeln und Frohsinn sind Allen vergangen
Mit deinen Äuglein Kind, mit deinen Wangen . . . .

X.

O traute Ursula, wo weilest du,
Nach welchem Lande hast du dich begeben?
Trug dich dein Flug des Himmels Fernen zu
Um in der kleinen Engelschar zu leben?
Ward dir im Paradiese eine Stelle
Empfieng ein glücklich Eiland deinen Geist?
Bot Charon dir den Trank der Lethequelle
Daß du nicht weißt, was mir das Herz zerreißt?
Ward, von der menschlichen Gestalt befreit
Dir einer Nachtigall geflügelt Kleid?
Mußt du im reinen Feuer dort genesen
Weil dich das kurze Erdensein befleckt?
Nahm dich der Tod dahin, wo du gewesen
Bevor du hier zu meinem Gram erweckt?
Wo du auch bist, bist du nur? Hab' Erbarmen;
Und darfst du nicht, wie sonst, dem Vater nah'n,
So tröste, wie du es vermagst, den Armen
Als Geist, als Schatten, in des Traumes Wahn!*)

Der Vaterschmerz hat wohl nie mehr Erschütterndes gedichtet, als er es in den Threnoi des Kochanowski gethan. Er hat aber auch tief in die Seele des vom Humanismus und der Reformation bewegten Jahrhundertes blicken lassen. Die Worte:

„Wo du auch bist, bist du nur?"

stellen sich neben dem Shakespearischen Monologe des Hamlet. Kochanowski ist kein Freund des Sectenwesens, er äußert sich vielmals als guter Katholik und doch gähnt in seiner Seele der Abgrund einer fürchterlichen Skepsis, die ihn bei dem Leichname seines Lieblingskindes befällt. Den Schluß der Threnoi bildet ein Traumgesicht, in welchem vor dem betrübten Vater der Geist seiner Mutter mit der dahingeschiedenen Enkelin erscheint und auf dem Grunde der Unsterblichkeitslehre alle möglichen Beschwichtigungsargumente erschöpft . . . .

*) Übersetzung der Nummer X. ist von Nitschmann: Polnischer Parnaß.

Wir zweifeln nicht, daß Kochanowski, bei besserer Bekanntschaft mit der polnischen Literatur, einen der hervorragendsten Standpunkte in der allgemeinen Literaturgeschichte des XVI. Jahrhundertes einnehmen wird. Er hat auch jenes Melancholische des aus den religiösen Wirren der Zeit wieder emporstrebenden Humanismus, welcher im Kunstgenusse und einer halb sceptischen, halb religiösen Stimmung dem Sectenhader zu entfliehen sucht, die Welt in ihrem Farbenreichthum abspiegelt und am Ende des XVI und in den Anfängen des XVII. Jahrhundertes große Dichter schafft. Es verblassen dagegen in Kochanowski's gefährlicher Nähe seine Zeitgenossen und Nachahmer: Nicolaus Sęp Szarzyński († 1580), Sebastian Fabian Klonowicz, genannt Acernus († 1608), lateinischer und polnischer Satyriker und Didactiker (Gedichte: Victoria Deorum, Worek Judaszów, Judas Sack, Flis, der Fährenmann), Andreas und Peter Zbylitowski, Stanislaus Grochowski, Gaspar Miaskowski (beide religiöse Dichter, der letztere von vieler Innigkeit). Sie bewegen sich fast sämmtlich in den Formen und oft in den poetischen Bildern Kochanowski's. Mehr Verdienst hat Kochanowski's Neffe, Peter († 1620) vorzüglicher Übersetzer des Orlando furioso und der Gerusalemme liberata. Eine gewisse Originalität behaupten die drei rothruthenischen Idyllendichter Simon Szymonowicz, Simon und Josef Zimorowicz. Theocrit und Vergils Eklogen nachahmend, wissen die drei Dichter den reichen Schatz der ruthenischen Volkspoesie aufzuschließen, das in steter Furcht vor tatarischen Einfällen dahinfließende Leben des östlichen Landmannes, seine Sorgen und Freuden mit vieler Meisterschaft zu zeichnen.

Diese Blüthenepoche der Dichtkunst schließt der lateinische Dichter: Mathias Casimir Sarbiewski († 1640), ein Wilnaer Jesuit, Hofdichter Vladislaus des V., ein europäischer, besonders

in England als christlicher Horaz gefeierter Name. In seinen Lyricorum libri IV. bethätigt sich Sarbiewski als schwungvoller, religiöser und politischer Dichter, nicht ohne Anläufe jenes Mysticismus, welcher spanischen Dichtern jener Epoche eigen ist. Leider scheint sein Latein zu bedeuten, daß er an einer polnischen Dichtung verzweifelt oder wenigstens die gleichzeitige Versemacherei zu Schaden der polnischen Sprachentwickelung verabscheut hat.

Die politische und geistliche Beredtsamkeit dieses Zeitabschnittes muß wohl der Dichtkunst am nächsten gestellt werden, da sie am unmittelbarsten mit der inneren Bewegung der Epoche zusammenhängt. Es ist Johann Zamoyski, Großkanzler und Großhetman des Reiches († 1605) an der Paduanischen Universität gebildet, Verfasser eines Werkes: De senatu romano, welcher als unwiderstehlicher Volksredner auf den Wahlreichstagen, als maßgebender Staatsmann der Zeit Stefan Bathorys, als Oppositionsführer gegen Sigmund den III., wohl am besten jenen romanisierenden Geist repräsentiert, der die, zur Republik mit einem Scheinkönig an der Spitze werdende, polnische Gesellschaft erfüllt. Dasjenige, was wir an Skizzierungen oder Bruchstücken seiner Reden besitzen, die Ideen, welche wir als seine kennen, lassen keinen Zweifel über den Einfluß und die Bedeutung, welche er als eminenter Redner besaß. Ihm zur Seite stehen die Bischöfe Myszkowski und Karnkowski, die Volksredner Herburt und Smogulecki. Man sieht in der Anlegung der Reden ein eifriges Befolgen ciceronianischer und quintilianischer Grundsätze, man sieht einen rednerischen Styl, dem Einfachheit und Logik zu Grunde liegt und der den leeren Redeschwall des XVII. und XVIII. Jahrhundertes weit hinter sich zurückläßt. Dennoch gipfelt die Redekunst des Zeitalters in der kirchlichen Beredtsamkeit, namentlich in den zwei größten katholischen Rednern: Peter Skarga und Fabian Birkowski.

Es ist die Reaction gegen die ungeheuere reformistische Bewegung, welche diese Blüthe katholischer Beredtsamkeit schuf. Man fühlte sich verpflichtet reformistischen Predigtensammlungen und Bibelübersetzungen, der Postilla des Rey, des Gregor von Zarnowieč (1550), des Samuel Dambrowski (1620) u. a. katholische Predigtensammlungen und Bibelübersetzungen entgegenzustellen. Jesuiten waren dabei vor allem thätig. Jakob Wujek lieferte (1593—99) eine ausgezeichnete, bis heute allein gebrauchte, Übersetzung der Vulgata, er lieferte auch die erste größere polnische Predigtensammlung für Katholiken (1573). Als Kirchenredner folgten ihm Martin Białobrzeski, Stanislaus Sokołowski, der originelle auch über Politik schreibende Bischof Josef Wereszczyński. Es überragt jedoch alle Vorgänger als Kirchenschriftsteller und Prediger Peter Skarga, seit 1568 Jesuit in Rom, von 1571 als unermüdeter Polemist, Prediger und Proselytenmacher in Polen thätig, Hofredner Sigmund des III, 1612 in odore sanctitatis gestorben. Skarga genoß einer ausgezeichneten humanistischen Erziehung, er ist ein auf klassischen Mustern gebildeter Meister des Wortes. Drei große Predigtensammlungen (1595, 1600, 1610) sichern ihm den ersten Platz in der Geschichte der kirchlichen Beredtsamkeit, doch ist es vornehmlich die dritte: die Reichstagspredigten enthaltend, die ihn zum politisch religiösen Redner stempelt. Die große religiös-politische Bewegung des XVI. Jahrhunderts verendete in der unheilvollen Verfassung des Jahres 1573, sie hatte auch eine Anarchie in Gemüthern und Gewissen zufolge, welche eine erschreckende moralische Zerfahrenheit und ernste Symptome einer grenzenlosen individuellen Willkür zu Tage brachte. Die Emeute Zebrzydowski, das Kondottieriwesen in Moskau, die Armeeconföderationen des Jahres 1612 waren vor der Thür. Skarga weiß nur einen Rath: religiöse Einigung und Kräftigung der

Monarchie. Er arbeitet fleißig an der Union der Ruthenen in Brest (Von der Einheit der Kirche 1577). Er predigt allgemeine Buße und Rückkehr zum Katholicismus (Aufforderung zur Buße 1610, Aufforderung zu einem seligmachenden Glauben 1611). Seine Mahnworte in den Reichstagpredigten, in denen er den demagogischen Oligarchen seiner Zeit ihr Sündenregister vorhält, gipfeln in der Prophezeiung des künftigen Unterganges Polens. Der Nimbus des Propheten verblieb ihm, die Meisterschaft seines Ausdrucks sicherte ihm den ersten Platz unter den Prosaikern Polens. Seine „Heiligenleben" (1579) ergänzen diesen Ruhm mit jenem eines unnachahmlichen, naiven und in seiner Einfachheit reizenden Erzählers.

Skarga an der Seite steht F. Birkowski, Krakauer Domicaner, Feldprediger Vladislaus des IV. (1636). Birkowski ist vor allem Gelegenheitsprediger, der die ritterlichen Thaten der großen polnischen Epopöe an den Ostgrenzen des Reiches verherrlicht und den Geist der Kreuzzüge ins Leben ruft. Es sind Siegesreden und Grabreden, die ihm am besten gerathen. Man sieht ihm an, daß er nicht nur römische, sondern auch griechische Vorbilder eifrig studiert, Demosthenes, Isokrates inne hatte.

Politische Literatur und Geschichtschreibung weisen in dieser Glanzepoche nicht minder charaktervolle und hochbegabte Schriftsteller auf. Man gelangt in derselben aus der hervorgehenden Sturm- und Drangperiode zu einer mehr principiellen Sonderung, die Rollen änderten sich und während die Reformisten einem ziemlich losen Republicanismus zustreben, ziehen sich die Katholiken in das Bollwerk eines christlichen Monarchismus zurück, welcher bereits in Kochanowski und Skarga seine beredten Vertreter gefunden hat. Die äußerste Linke der Reformisten vertritt wohl der Quietismus der Arianer, die durch Peter von Goniądz Abstén-

tion von der Theilnahme an Kriegen und der Bekleidung profaner Ämter gepredigt und in den Werken Faust Socins ein passives Verhalten dem in katholische Bahnen einlenkenden Staate gegenüber befürworten. Andreas Wolan, Prediger in Wilna, steht in seinem Werke für die „Adelsfreiheit" ein, welche ihm in der pax inter dissidentes gipfelt. Er ist Kalvinist, in steter Polemik mit Skarga und den Jesuiten. Die Geschichte nach reformistischen Ideen findet in den Annalen Swiętosław Orzelskis einen werthvollen Vertreter. Er behandelt in detaillierter Darstellung die zwei ersten Interregna und führt uns das vielbewegte Leben der Zeit in einer für die weitgehendste Freiheit und die Koryphäen der Reformation eingenommenen Darstellungsweise vor. Die entgegengesetzte Richtung hat mehr Vertreter, sie ist offenbar die allgemeinere, wenn auch nicht die populäre Hier zählt sich der bereits geschilderte L. Górnicki mit seinen politischen Dialogen. Hier zählen sich die kirchlichen Würdenträger Stanislaus Karnkowski und Demetrius Solikowski in politischen Broschüren, welche nachweisen, daß die Gesetze des Jahres 1573 eine normale Monarchie untergraben. (Über die Wahl 1573, Krakau 1575). Vertreter monarchischer Ideen und der österreichischen Politik ist der Domherr Christof Warszewicki in seinen Schriften: De optimo statu libertatis (1598), de legatis et legationibus (1597), Vitae paralellae (1603), in denen er Sigmund August als Feind radicaler Maßregeln verurtheilt. Als Historiker dieser Richtung erscheinen Reinhold Heidenstein, Sekretär Stefan Bathorys (Rerum ab excessu Sigismundi Augusti libri XII. Bellum moscoviticum), Warszewicki und Karnkowski (Bruchstücke zweier Werke über die Interregna), Stanislaus Lubieński, Bischof von Płock (besonders die Schrift: De motu civili 1606), Joachim Bielski in seiner Fortsetzung des väterlichen Werkes.

Eine Flut seichter, die errungenen gefährlichen Freiheiten ausposaunender Broschürenliteratur bewegt sich in der Mitte der beiden Richtungen. Hier gehören auch die Machwerke eines Mathias Stryjkowski (Chronik Lithauens und Rutheniens) und die heraldischen Arbeiten des auch in der czechischen Literatur bekannten, magnatendienenden Vielschreibers Bartholomäus Paprocki (das Nest der Tugend 1587, die Wappen der polnischen Ritterschaft 1587.)

Wir nähern uns nun einer Literatur-Epoche, welche von polnischen Literar-Historikern gewöhnlich die jesuitische oder makaronische genannt wird. Jesuitisch deswegen, weil die Erziehung der Jugend zwar nicht ausschließlich, wohl aber vorwiegend in die Hände des Ordens gelangte, makaronisch darum, weil in öffentlichen Reden, im Brief- und auch im Buchstyl ein Unfug, lateinische Worte mit polnischen zu vermengen, überhand nahm. Auch panegyrisch nennt man dieselbe, da eine Menge Lobreden jeder Art, in hochtrabender und gewöhnlich geradezu absurder Weise geschrieben, der Bibliographie der Zeit einen fatalen Stempel aufdrücken. Diese ziemlich mechanischen Benennungen finden eine eklatante Widerlegung in der Thatsache, daß es in der zweiten Hälfte des XVII. und der ersten des XVIII. Jahrhunderts nicht an Verfassern und Büchern gefehlt, die weder makaronistisch, noch panegyrisch, auch nicht vom Geiste des Jesuiten-Ordens beseelt sind und daß demnach alle diese Benennungen mehr für Cultur- als Literaturgeschichte taugen. Und diese Werke sind es, mit denen sich die Literaturgeschichte beschäftigt. Wenn wir nun, wie es füglich ist, an den Geist dieser Producte gehen, ersehen wir ein anderes, mehr inneres Merkmal, welches ihnen zum Unterschiede von dem Gewesenen und dem zu Kommenden dienet. Die Epoche

von 1522 bis 1572 war eine Sturm- und Drangperiode der religiös-politischen Reformideen, die Epoche von 1572 bis circa 1640 kann man als Glanzperiode eines katholischen, monarchischen Principien huldigenden Humanismus, zugleich auch der vollsten Sprachentwicklung nennen, die Epoche bis circa 1750 ist jene, wo der Katholicismus, aber auch die republikanisch-monarchische Regierungsform des Jahres 1573 vollends gesiegt und es zugleich zu einer Starrheit von Ideen gebracht hatten, welche nothwendig eine mit jedem Jahre zunehmende Verkümmerung des geistigen Lebens bringen mußte. Die Poesie, die Politik und Geschichtschreibung, welche auch in dieser Epoche als Hauptrichtungen des geistigen Lebens neben geistlicher und weltlicher Beredtsamkeit verbleiben, ermangeln der Triebfeder des schaffenden und reformierenden Gedankens, erschlaffen in einer Selbstbeschaulichkeit des zum unveränderlichen Dogma erhobenen Lebens polnischer Adelsfreiheit, haben politischen Calamitäten gegenüber Wehklagen nur und — einen moralisierenden Ton, welcher innere Besserung statt radicaler politischer Maßregel befürwortet. Es fehlt den Literatur-Producten weder an Talent noch an Großartigkeit, es fehlt nicht an regen Einflüssen der classischen Literatur, es fehlt nicht an umfassender Gelehrtheit, es fehlt ihnen die geistige Freiheit, die Unbefangenheit und der innere Zusammenhang mit der intellectuellen Bewegung Europas. Dichtung, Beredtsamkeit, Politik, Geschichtschreibung sehen wir hineingezwängt in die große, aber abgesperrte Welt der an innern Mängeln siechenden, von außen her bedrängten Republik, mit den wenigsten Ausnahmen werden sie von dem Bestehenden beherrscht, ja fast geknechtet. Die Epoche verendet in leerem Wortschwall des Panegyrismus, im gelehrten Kram mechanischen und nur zu oft abergläubischen Wissens, im Fröhnen adeliger Eitelkeit.

Die kolossalen Dimensionen, welche die colonisierende und die, polnische Cultur in den entfernten Osten bringende, Richtung annimmt, welche der momentanen Kraftentwicklung in großen Kriegen, so wie der aus den schwachen Formen der Staatsform hervorsprudelnden, im Bösen und Guten überschwenglichen Individualität des Polenthums eigen sind, spiegeln sich in der bedeutendsten Dichtergruppe dieser Zeit, in den Epikern Samuel Twardowski und Wenzel Potocki, dem Satyriker Christof Opaliński und dem Lyriker und Historiker Vespasian Kochowski ab. Es fehlt ihnen jener Kunstsinn, welcher der Kochanowskischen Gruppe eigen ist: prosaische Genauigkeit und Zweckmäßigkeit schwächen das Ideale und Begeisterte ab, der Gegenstand, den sie behandeln, überragt ihre Schöpferkraft, sie besingen ihn, ohne ihn eigentlich überwältigt zu haben.

Samuel Twardowski († 1660), Höfling Vladislavs des IV., Theilnehmer an der Gesandtschaftsreise des Fürsten Zbaraski nach Constantinopel, ist der Verfasser der beschreibenden Gedichte: „Gewaltige Gesandtschaft des Fürsten Zbaraski in der Türkei" (1639), „Vladislavs des IV. Thaten" (1649), „der Hauskrieg mit den Kosaken" (1660). Die Behandlung des Stoffes ist zu bilderreich und schwungvoll, um diese Werke nur als gereimte Chroniken gelten zu lassen, der Bau zu mechanisch, um sie epische Dichtungen nennen zu können. Twardowski ist ein glühender Patriot, er besingt die ruhmvollen Thaten seiner Zeit mit wahrem Feuer, er stellt der republikanischen friedfertigen Stimmung eine heiße Kriegslust entgegen und dieses stempelt ihn zum politischen, die monarchischen und unternehmungslustigen Tendenzen der Dynastie Wasa befürworteten Dichter. Seine türkische Gesandtschaft, voll lebendiger Darstellungen des Türkenthums, gehört wohl zu den interessantesten Büchern, die man im XVII. Jahrhundert über Constan-

tinopel und die Türkei geschrieben. Doch hat Twardowski auch eine andere Seite; er ist Idyllendichter nach Marinis und Garcilaso de la Vega Vorbild. Die Gedichte: „Daphnis" (1638) und „die schöne Pasqualina" bezeugen, daß er in einer rein künstlerischen, wenn auch nachgeahmten Form, alle Eigenschaften eines vorzüglichen Dichters zu entwickeln wußte.

Wenzel Potocki aus dem Hause Szreniawa, ein Kleinpole aus der Umgegend von Biecz († 1697 circa), erfahrener Kriegsmann, später stiller Landwirth und unermüdeter Schriftsteller, weist sowohl die Licht- als die Schattenseiten des Talentes und der Richtung Twardowskis in einem höheren Maße auf. Zu seinen Lebzeiten druckte er bloß sein gereimtes „Wappenbuch der polnischen Ritterschaft" (1696) und zwei nachgebildete versificierte Sittenromane: „Die Argenide" (nach Barclay 1697) und den „Siloret", ein persisches Märchen. Nach seinem Tode erschienen „die Jovialitates" (1747), das große epische Gedicht: „der Chozimer Krieg" (herausgegeben 1850 von A. Bielowski und fälschlich einem Andreas Lipski zugeschrieben) und die lyrische Sammlung: „die Perioden auf den Tod meines Sohnes Stephan" (1864—1865). Kein anderer Schriftsteller spiegelt uns das vielfarbige Adelsleben so genau ab, als Potocki. In dem Wappenbuch läßt er den versificierten, oft schönen und schön gehaltenen Wappenlegenden, Epigramme auf die Stammgenossen folgen, welche uns die mannigfachsten Typen des polnischen Adels in gelungenen aber scharfen Zeichnungen vorführen. In den Jovialitates sprudelt der unverwüstbare, oft barsche und mitunter auch etwas zu freie Humor des niederen Adels, der sich der allgemeinen Calamitäten ungeachtet, zur Bewunderung der Fremden, welche Polen kennen gelernt haben, wach erhielt. In den zwei Romanen lernt man jene Richtung ritterlichen Geistes kennen, welche Donquixote-artig an abenteuerlichen

Liebes- und Kriegsgeschichten, an fantastischen Verwicklungen Geschmack fand. In den „Perioden" ist Potocki ein tiefgebeugter, aber den Tröstungen des katholischen Glaubens zugänglicher, zartfühlender Vater. In dem „Chozimer Kriege" endlich (10 Gesänge) eine Art polnischen Torquato Tasso, dem jedoch, was auch Twardowski widerfuhr, die historische Genauigkeit nicht zuließ, ein wahres Kunstwerk zu schaffen, obgleich es ihm weder an mächtiger Einbildungskraft noch an meisterhafter Handhabung der Dichtersprache fehlte. Wie berittene Kriegsvölker dröhnt sein gewaltiger Vers, man fühlt aus ihm heraus, daß ihn eine Ritterhand geschrieben, das Erhabene des Krieges gibt er unnachahmlich wieder: doch fehlt ihm jene künstlerische Einfachheit, welche nur das unumgänglich Nöthige wählt, nur zu oft wird er zum Opfer der zahllosen Bilder und Vergleichungen, der mythologischen, antiken und biblischen Citate, die sich ihm aufdrängen.

Eh' des sarmatschen Mars blutige Thaten und Werke
Künft'gen Zeiten zum Frommen, die herrliche Muse besinget;
Eh' ich des tollen Türken Ränke und Streben entdecke,
Um den kommenden Polen warnende Worte zu sprechen,
Wie er mit Füßen tretend den langgehaltenen Frieden
Uns mit Ungarn dem Joche ewiger Knechtschaft wollt geben:
Gelobt sei du o Gott! den Himmel rühmet und Erde
Den da rühmen die Meere, der du begeisterst den Sänger
Wie du des Ritters Brust, der stählernen, Kühnheit verleihest!
Gelobt sei und gebeten dem Werke Hilfe zu leisten
Das dir zu ewgem Ruhme in diesem Lande sich hebet.
Dein Werk doch ist, o Herr, Hochmuth im Staube zu treten,
Hartnäckige Tyrannen zu deinem Schemel zu machen,
Dein, zu bänd'gen die Hoffart, dein, den Sieg jenen zu geben
Welche die eigenen Kräfte göttlichem Dienste gewidmet:
Antioch ließst du fallen, Herodes lebend verfaulen,
Den Sennacherib fliehen, den Nemrod, Nabukadnezar
Werden zu Schanden ließst du, Jerichos Thürme zerfallen
Vor Josuas Trompeten, Sisara fiel und Holofern
Deinem Willen zufolge, von Weiberhänden ermordet u. s. w.

Führen wir aus dem fast unbekannten Heldengedichte einige beschreibende Stellen an:

Doch wie der greise Hetman die Feldherrnrede beendet
Schien das Feuer der Sonne in seinem Gesichte zu strahlen,
Flammen schienen zu sprühen die weißen Haare des Hauptes!
Es ergreifet die Flamme der Augen Tausend und Tausend
Glänzt in Thränen der Rührung, aufreißt die Tiefen des Busens
Denen der Siegespäan, das Lied zur Jungfrau entströmet.
Hell zum Himmelsgewölbe schwebet der Fittig des Liedes
Zur Fürsprache die Mutter beim Gottessohne erflehend:
Stärken mög er die Seinen, Sieg seiner Sache verschaffen.
Und wie in mancher Seele die Glocke der Reue ertönt
Reiten unter den Schaaren die Kapellane des Lagers
Seelen der Sünden entladend, spendend die liebste der Gnaden,
Wenn der Mensch auf der Wahlstatt, die so dem Jenseits nachbarlich.

Thau noch perlet die Ebne, Nebel umthürmen den Dniester,
Blaß noch blicket die Sonne, als hundert Festungskanonen
Über dem Zaporoger-Kosaken-Lager erdröhnen.
Bergab fluten die Heiden, als wenn die Felsen der Höhen
Von den granitnen Blöcken den Weg zum Flusse einschlügen
Feinde und Freunde werden taub ob dem Donnergetöse
Pulvernebel läßt aufgehn Freunde und Feinde im Chaos.
Zwanzig hatte und achte, kleine Kanönlein das Lager,
Eingegraben ins Erdreich bedient die Stücke der Krieger;
Tiefe schweigen die Schlünde, bis voll war von Türken die Wolke:
Da erblitzen sie plötzlich, schleudern die Todesgeschosse
Zum Gefilde des Todes werden die nebligen Wolken . . .

Der dritte des Dichtercyklus ist Vespasian Kochowski, Sendomirer Landedelmann, Krieger während der schwedisch-polnischen Feldzüge († 1699), später nach Kochanowski's Vorgang dem Landleben ergeben. Er ist, seinen zwei Zeitgenossen gegenüber, der eigentliche Kunstdichter der Epoche. Neben classischer Bildung hat er offenbar eine tiefe Einsicht in die italienische Poesie, dagegen scheint ihm die französische völlig fremd zu sein. Er handhabt die ottave rime mit Meisterschaft. Seine Muse hat eine saitenreiche

Leier: er ist religiöser, politischer und erotischer Dichter. Als Geschichtsschreiber ist er viel minder zu schätzen. Den höchsten Flug erreicht er in seiner „Psalmodie", einem in evangelischer Prosa geschriebenen Gedichte, in dem er die wechselvollen Geschicke seines Vaterlandes, unter andern den glorreichen Entsatz Wiens durch Sobieski und das Heer der Verbündeten im Jahre 1683 besingt und diese Geschicke auf einen höheren Gedanken, die strafende und lohnende Vorsehung, zurückführt. Kochowski ist sonderbarer Weise ein Mann, welcher in seinen Geschichtswerken und seinem Gedicht zu Ehren des rebellisch gewordenen Georg Lubomirski ein Eifrer für polnische Freiheit ist und doch an zahlreichen Stellen seiner Psalmodie und anderer Gedichte ihre tiefe Gefährlichkeit einsieht. Ihm gehört das treffende Epigramm:

Ein Wort Gottes schuf die Welten, ein Wort reicht auch Polen aus
Zu zerstören die Welt Polens: Veto! heißt das arge Wort.

Sämmtliche Gedichte dieses Verfassers tragen den Titel: der arbeitsame Müssiggang (1677 auch später). Man wird die ritterlich-edle, die schwungreiche und feurige Muse des Dichters aus den folgenden zwei ottave rime ersehen. Wir fangen mit dem Fragmente eines erotischen Gedichtes an:

Tataren hab ich und Türken bekrieget
Wo ferne Steppen Dnieprfälle durchrauschen,
Der Wildniß Löwen habe ich besieget,
Dem Rehe zitternd im Uferschilf lauschen;
Wie konnt ich Kühnheit, die mich hochgewieget
Mit jener Schwachheit, der argen vertauschen
Wie konnt ich, Freister, der da war auf Erden
Zum zahmen Knechte eines Mädchens werden?

Ja! Zum Gefängniß wurde mir kein Zwinger
Kein Machtwort war es, das mich warf darnieder:
Die Kette halten weißrosige Finger,
Ein schwarzes Aug, gedämpft durch Augenlider

Sehnsücht'gen Flor, die gefährlichen Dinger
Die schamhaft fliehen in das Jungfernmieder;
Ja! diese lösen mich in Feuerflammen
Daß ich geknechtet stürz' vor ihr zusammen.

Zum Baldekin der Stirn, der wunderschönen
Wird goldnes Haar, zerstaubt in winz'ge Locken,
Rubinengleich erglänzt in hohen Tönen
Der Wangen Paar, weiß wie des Schnees Flocken,
Das Lächeln gar, halb Freude ists, halb Sehnen,
Macht mir das Wort, das Blut macht es mir stocken,
Der Seele Schönheit spricht aus Leibes Schöne,
Daß ich vergehend fast der Liebe fröhne

Schönheit! Die mindern mitleidslose Zeiten,
Der Erde Wehen schlagen sie zu nichte:
Wo Ernst und Treue um den Vorrang streiten
Wo hehre Stimmung glänzt mit klarem Lichte
Wo Seelenreinheit, wo Wahrheit begleiten
Was Leben sprühend aufblitzt im Gesichte,
Wo Engelsschwingen ersichtlich dem Blicke:
Gott lobe Mensch und füg dich dem Geschicke.

Hören wir nun zu, wie er gegen die Anarchie der Landtage eifert:

Wie lang noch werden Söhne, ungerathen
Den Schoß der Mutter mit dem Zahn zerfleischen,
Wie lang noch durstig nach tödtlichen Thaten
Herostrats Lorbeer für die Stirne heischen,
Ärger, denn Tatarn, die über den Saaten
Des Landes jährlich das Todeslied kreischen,
Ja selbst der Türken haßschnaubende Schaaren
Polnische Drachen, Türken und Tataren!

Smolensk im Norden haben wir verloren
Das Bollwerk Polens, kriegsumrauschte Veste:
Herr ist der Schwede von Livoniens Thoren,
Launburg und Drahim bekommt fremde Gäste.
Der gier'ge Türke spitzt die Tigerohren,
Um ja den Adler von dem alten Neste,
Vom Kamenetzer Burgthum zu verscheuchen:
Indeß wir rathen — rathen und — verbleichen!

Ja! wenn das Rathen uns Erlösung brächte
Wenn es zum Schutz des Reiches möchte werden!
Ja wenn Gemeinwohl, wenn nicht jener schlechte
Eigensinn wäre Schwerpunkt der Beschwerden
Die lange Tage andauernd und Nächte
Zum grimmen Veto endlich sich geberden
Und Rechte wahrend einzelner Landsassen
Der Mutter Rechte unbeschützet lassen!

Ja! jähen Todes mögen untergehen
Die aus Privatgeist Berathungen trennen,
Vogelfrei mögen die Frevelnden stehen,
Die Eigendünkel nur als Richtschnur kennen,
Brodlos inmitte der Brüder vergehen,
Die ins lebend'ge Fleisch des Staates brennen,
Zur Geierspeise werde der Verruchte
Der im Gemeinwohl nur das seine suchte!

Der Satyriker Christof Opaliński, Posener Wojevode († 1656), ist der vierte nationale Dichter der Epoche. Ein schlechter Mensch, Verräther seines Vaterlandes am Tage von Ujście (1655 Conföderation der Groß-Polen zu Gunsten Schwedens) hat er jenen bösen Blick, der fast mit Ergötzen an dem inneren Verderben haftet, der alles schwarz sieht, um die eigene Schwärze zu verdecken. Seine in ungereimten Versen geschriebenen Satyren (Jugenderziehung, Bauernbedrückung, Weibersitten, Wahlfreiheit, Gerichtsbarkeit) können es im grellen Farbenauftragen mit den Juvenalischen aufnehmen, sie sind mit Galle geschrieben, deren Übermaß die Glaubwürdigkeit des Besprochenen erschüttert. So ist auch seine Schlußsatyre: „Diogenes mit der Laterne", ein übelgelauntes Verdammungsurtheil über sämmtliche Stände der damaligen polnischen Gesellschaft, die sich doch in dem gefährlichen Schwedenkriege viel patriotischer erwiesen als der Kämpfer mit dem Bösen, der Weltverbesserer, Opaliński. Doch fehlt es dem argen Verächter seiner Zeitgenossen nicht an satyrischem Talent, an kräftvollen Bildern, an tiefen und eingreifenden Bemerkungen. Auch er kennt

das Gefahrvolle der polnischen Regierungsform, doch ohne ihre Abschaffung zu befürworten.

Ein entschiedener Feind dieser Form, ein Monarchist nach französischem Muster, ein Franzose der Sitte und dem Geschmacke nach, ist Andreas Morsztyn, Großschatzmeister, einst Höfling Marie Louisens von Frankreich, Gemahlin Vladislavs des IV. und nach dessen Tode Johann Kasimirs, einer Verschwörung zu Gunsten französischer Pläne wegen, vom hohen Amte im Jahre 1683 abgesetzt und aus dem Lande gewiesen. Er verbrachte den Rest seiner Tage in Frankreich. Seine Übersetzung des Cid des Corneille wäre ausreichend, ihm einen Dichternamen zu verschaffen, der jedoch durch seine Lyrica und sein episches Gedicht „Psyche" noch gehoben wird. Morsztyn ist ein eleganter, feinfühlender, im Ausdrucke wählerischer Hofdichter, ein verständiger, dem republikanischen Treiben der Zeitgenossen abholder Staatsmann, ein lebenslustiger Mensch, der in Drangsalen des Lebens ein inbrünstiges Gebet zu Gott anzustimmen weiß. Italiener und Franzosen sind seine Meister und nicht umsonst. Er hat ein ausgeprägtes Schönheitsgefühl, Zartheit und Wohlklang seiner Sprache zu geben ist er nicht minder bemüht, als ihr das Fließende und Pikante des französischen Dichterstyls zu versichern. Hören wir zu, wie er in glänzenden ottave rime seine Gönnerin, Marie Louise verherrlicht:

Siehst du die hehre Frau? Ja! sie regieret
Polnische Lande, Sarmatiens Geschicke,
Ein großer König hat sie heim geführet
Auf daß er Größe mit der Krone schmücke,
Und wie er stirbet und den Bruder zieret
Mit jenem Glanz, der Völkern bringt das Glücke
Ohne die Witwe, gewachsen dem Throne
Will der das Erbe nicht — die Königskrone.

Griechenlands Kaiser, Mantua's starke Herren,
Gonzagas Fürsten, Blut der Paleologen,
Lothringens Herzög', Frankreichs Kön'ge kehren
Ihr zu das Antlitz in der Zeiten Wogen,
Göttergleich könnt' sie in der Ahnen Chören
Thronen, auf Adelssittigen geflogen:
Doch eigner Würde will sie Lob verdanken
Mit neuem Lorbeer die alten umranken.

Über des Looses eitle Wechselfälle
Hoch ragt ihr Geist; doch Tugend über den Geist!
Fabelhaft scheinen wird's der Zukunftwelle
Was in der hehren Frau die Jetztzeit preist,
Der weise Rath, die opferwill'ge Seele,
Wie sie des Reiches Ständ' zur Eintracht weist,
Wie sie den Kriegsmuth gegen Feinde richtet,
Armen Spitäler, Gott Kirchen errichtet.

Die reiche Mitgift, kostbare Juwelen
Wirft sie dem heil'gen Krieg, dem türk'schen zu,
Statt eitlen Goldes weiß sie zu erwählen
Was Polen brächte ruhmgekrönte Ruh,
Wenn nicht das Scheusal des Neides, des scheelen
Schlüge dies offne Thor der Größe zu,
Daß du nach bitterm Schaden und Gedränge
Verständig werdest, eitle poln'sche Menge!

Verloren seh ich, ja! durch eu'r Gebahren
Die Ukraine, seh' die Metzelstätten
Korsuń, Pilawce, sehe die Tataren
Vereint mit jenen, die gedient uns hätten
Gegen den Türken. Inmitten Gefahren
Schwed'scher, russischer, siebenbürg'scher Ketten,
Vor dem Verrathe, der im Innern bräuet
Seh' ich den König und das Volk — zerstreuet.

Doch ist sie da, die Frau, die hocherhaben
Den Weg zum Throne weiß wieder zu finden,
Von Schlesien aus, da Krakau innehaben
Feinde, mit Polen weiß sie's anzubinden,
Allianzen sichern, Schwacher Geist zu laben,
Tugenden wecken, tilgend alte Sünden,
Heiden zu rühren, daß ihr Herr, der hehre
König, zum Lande seiner Väter kehre.

Des Sieges Klänge rauschen in den Fahnen
Das alte Krakau schmilzt in Freudetönen,
Vor Warschau's Mauern gen Brandeburgs Mannen
Läßt sie aus eigner Hand Kanonen dröhnen,*)
Thorn nimmt sie, Preußen scheuchet sie von dannen
Ja! fernem Dänmark weiß sie Hilf zu gönnen
Bis sie des Schicksals Siegerin geworden,
Friede gesichert dem sehnsücht'gen Norden. (Oliva 1661).

Keine eitle Schmeichelei ist es, welche die begeisterte Feder des Dichters bewegt. Enthusiasmus und Überzeugung führen den anarchiefeindlichen Morsztyn fast zu denselben Äußerungen über polnische Zustände, welche wir bei dem Freiheitsdichter Kochowski gehört haben.

Die religiöse und politische Beredtsamkeit der Epoche leidet am ersichtlichsten an jenen Mängeln, welche in der allgemeinen Charakteristik aufgewiesen wurden und bekanntlich auch in dem westlichen Europa überhand genommen. Schwülstigkeit, Auskramen einer zur Sache nicht gehörigen Gelehrtheit, Übertreibung und das Trachten, den eigentlichen Gedanken möglichst zu verdecken und zu umschreiben, verderben sowohl die Kanzel- als die politischen Reden, wie das Barocke den Kunstsinn verdirbt. Offenbar unterscheiden sich jedoch in diesen Grenzen eines falschen Geschmackes die Reden tieferer Staatsmänner und Denker von jenen, die mit der blumenreichen Form ihre Gedankenarmuth verbargen und man findet in den Reden eines Georg Ossolinski, der Könige Johann Casimir und Johann Sobieski eine tragische Kraft, welcher diese barocke Mummerei des Ausdrucks nicht übel stehet. Der Kirchen-

*) Die Energie der Königin und ihre bedeutsame Rolle in den Jahren 1646—1661 sind keine Übertreibungen. Während der dreitägigen Schlacht bei Warschau 1656, als ihr Mann am rechten Weichselufer befehligte, ließ die Königin mit ihren Wagenpferden das Geschütz des Königsschlosses auf das linke Weichselufer bringen und feuerte mit ihren Hofdamen auf die Brandenburger des großen Kurfürsten, der sich mit den Schweden vereinigt.

redner Thomas Młodzianowski († 1686) pflanzt auch durch Einfachheit und Reinheit seiner Sprache, durch theologische Tiefe die guten Traditionen der Epoche Skargas fort. Leider ist er eine Ausnahme, tonangebend sind die Musterreden-Sammlungen eines J. Wojsznarowicz (Orator 1648) und Daneykowicz (Swada 1745), welche denn auch den Cultus des Abgeschmackten großgezogen.

Auch die politische Literatur ist im Verfalle, wiewohl sie viel Interessantes und pathologisch-charakteristisches liefert. Ihre Vertreter sind: Lucas Opaliński († 1662), Kronmarschall, in seiner Schrift: Polonia defensa contra Barclaium (1648), einer Apologie der polnischen Staatsform; Simon Starowolski, Krakauer Domherr († 1656) polyhistorischer Vielschreiber, moralisierender Sittenverbesserer in dem Werke: „Reformation der Sitten in Polen" (1645) und dem Aufsatze: „das Wehklagen der bedrängten Krone Polen", edel in seinen Tendenzen, doch politisch gedankenarm; vor allen Andreas Maximilian Fredro, Lemberger Castellan († 1679) eine urwüchsige Individualität, Verfasser der: Monita politico moralia (1664) des Vir consilii (1730) und der Fragmenta scriptorum toga sagoque inclytorum, auch einer Sentenzensammlung in polnischer Sprache (1658). Fredro ist ein scharfer Beobachter menschlicher Natur, ein geistreicher und einschneidender Epigrammatist; ein systematischer Denker ist er nicht. Desto leichter wird er zu einem fast mystischen Doctrinäre, welcher in allem Ernste die Existenz des Staates jener der freiheitlichen Regierungsform subordiniert und in den Zeiten der größten Calamitäten das Paradox aufstellt, Polen werde so lange bestehen, so lange es keine Festungen und stehende Kriegsheere hat, so lange der König elektiv sei, so lange das liberum veto aufrecht steht! Der Verherrlichung der freiheitlichen Staatsform hat er auch ein Geschichtswerk über die Wahl Heinrich von Valois gewidmet, ohne damit der Geschichte einen Dienst erwiesen zu haben.

Eine gewisse Wendung zur kritischen Behandlung polnischer Zustände sieht man in Stanislaus Lubomirski: „Gespräche des Artaxes mit dem Evander" (1702), in denen in einer höchst behutsamen Form, mit Untermischung philosophischer Speculation, über die herabgekommene Diplomatie, über öffentliche Berathungen, über die verdorbene politische Redekunst gesprochen und mit Herbeiziehung classischer und moderner Beispiele gegen das Fröhnen einer absurden Volksmeinung, gegen Demagogie volksthümlicher Rhetoren gesprochen wird. Stanislaus Lubomirski eröffnet einen Cyclus gelehrter Schriftsteller aus dem Magnatenstande, welcher die Namen Johann Stanislaus Jablonowski, Friedrich Sapieha, die beiden Załuski enthält, sämmtlich in die erste Hälfte des XVIII. Jahrhunderts gehörend, und in Joseph Alexander Jablonowski, dem seinem Vaterlande gänzlich entfremdeten Stifter des Leipziger Gelehrteninstitutes, seinen Abschluß findet. Diese Herren genossen offenbar einer besseren Erziehung, welche sie Europa näher rückte, aber, die beiden Załuski ausgenommen, für Polen keine Früchte brachte. Die politische Broschüre Stanislaus Jablonowski's: „Skrupel ohne Skrupel" (1730) ist eine engherzige und unaufrichtige Magnatenapologie ohne tieferen Werth. Nüchterner und patriotischer ist die „Eclipsis Poloniae" (1709) des Kronreferendars Szczuka, welche die innere und äußere Verkommenheit der Republik aufdeckt und eine neue Ordnung des Steuer- und Heerwesens, so wie die Nothwendigkeit eines Exterminationskrieges gegen die Türkei, um Rußland und Österreich zuvorzukommen, bespricht. Charakteristisch für die geistige Absperrung der Polen ist es, daß Szczucka ein fleißiges Studium der Geographie und Geschichte der Welt, so wie die officielle, unentgeltliche Vertheilung einer politischen Zeitschrift unter den Adel als unentbehrliches Mittel angibt, um die Polen zur Kenntniß der sie umgebenden europäischen Welt zu bringen.

Mit der „Freien Stimme zur Sicherung der Freiheit" (1733) einem politischen Werke des tugendhaften Exkönigs Stanislaus Leszczyński, besser bekannt unter dem Namen: le philosophe bienfaisant wird ein mit dem starren Conservatismus der polnischen Freiheitshelden sehr behutsam umgehender, und doch entschiedener Weg zu Reformen angetreten, welcher literarisch bis 1764 immer ausdrücklicher behandelt, mit der Thronbesteigung des Stanislaus August Poniatowski zu der Reformbewegung der Fürsten Czartoryski und zum vierjährigen Reformreichstage führt.

Die Geschichtschreibung mußte in der unglücklichen Zeit offenbar jener Freiheit und Unbefangenheit entbehren, welche der vorigen noch eigen ist. Sie fängt mit einer Art polnischen Tacitus, dem rechthaberischen und griesgrämischen Bischof Paul Piasecki an, dem Verfasser einer Chronica gestorum in Europa singularium (1645), in der man jedoch umsonst ein tieferes Verständniß der Begebenheiten sucht. Bedeutungslos sind die beiden Hofhistoriker Kobierzycki und Wassenberg; den kleinadeligen, königsscheuen, fatalistischen Standpunkt vertritt Vespasian Kochowski in den vier Climacteris (die ersten drei Bände 1683—1698, der vierte erst 1856, übersetzt herausgegeben). Staatsmännischer sind die Epistolae historico-familiares des A. Chr. Załuski (1709—1761) Michaels, Johann des III. und August des II. Zeiten umfassend, eigentlich eine commentierte Actensammlung. Eine gute Geschichte Litthauens lieferte Kojałowicz (1650). Vorzügliches für Geschichte und Statistik leisteten deutsch-polnische Preußen: Hartknoch (Respublica polonica 1658), Lengnich (Geschichte preußischer Lande königlich polnischen Antheils, Historia polona 1740, Jus publicum regni Poloniae). Während die polnische Geschichtschreibung in den Machwerken eines Rubinkowski verendet, oder in dem ungeheueren polnischen Adelswappenbuch des Gaspar

Niesiecki (1728) in einer lobhudelnden Familiengeschichte zerfließt, belehren über die Glanzperioden polnischer Zustände und polnischen geistigen Schaffens die Arbeiten des Braun, Hoppius, Ringeltaube, Groddeck; die Schriften Massuets, Solignacs, Cantillons, Bizardières behandeln die letzten Begebenheiten.

Charakteristisch für die Zeit des Verfalles ist Ben. Chmielowski's Encyklopädie alles Wissens: „Neu Athen" genannt, vierbändig, von Aberglauben und Abgeschmacktheiten strotzend. Sie erschien in Lemberg 1753.

Viel interessanter ist dagegen die Memoirenliteratur. Mit Jewłaszewski (Zeit Sigmund Augustus) beginnend führt sie uns in harmlosen Aufzeichnungen das farbenreiche Leben einer ritterlichen und rührigen Nation vor, die verstrickt in die Netze einer unheilvollen Verfassung, lange Zeit brauchte, um aus dem Armidagarten einer schrankenlosen Freiheit zum nüchternen Bewußtsein der innern und äußeren Verkommenheit zu gelangen. Classische Größe haben die einfachen und gewichtigen Commentare Stanislaus Żółkiewski's über den Moskauer Krieg, eines Mannes, der wie Leonidas auf dem Cecora-Felde geendet. Pulverdampf athmen die Aufzeichnungen Szembergs, Jacob Sobieskis über den Cezoraer und Chozimer Feldzug (1620—1621). Unnachahmliche Reize hat das Jugendmemoire Georg Ossolińskis, eine Beschreibung der Moskauer Expedition 1618 enthaltend. Das Tagebuch Albert Stanislaus Radziwills, Großkanzlers von Lithauen (bis 1652) deckt uns das Innere eines mittelmäßigen, habgierigen und doch hochgestellten Menschen auf. Das geistige Niveau des Kleinadels vertreten Jerlicz, Łoś, Jemiołowski, Poczobut, die späteren Otwinowski und Matuszewicz (Zeit der beiden Auguste), vor allem aber der vortreffliche Johann Chrysostomus Pasek, Krieger und Landedelmann aus der Zeit Johann Kasimirs, Michaels und

Johann des III., vorzüglicher Erzähler, naiver Sittenmaler ersten Ranges. Der Mann hat einen unverwüstlichen Humor, mit dem er Freudiges und Trauriges behandelt, eine Lebendigkeit im Erzählen seiner Erlebnisse, die hie und da nicht ohne Zuthun einer stets rührigen Phantasie, doch immer mit Einhalten der Wahrscheinlichkeit frisch hervorsprudelt, einen — politischen Leichtsinn, der ihn zum treuen Spiegel aller Meinungsänderungen des ritterlichen Kleinadels macht, einen Bürgerkrieg bei Montwy, eine unglückliche und sinnlose Königswahl im Jahre 1669 mit gedankenlosem Applaus und witzigen Ausflügen behandeln läßt. Und doch ist er ein braver, uneigennütziger, ehrenfester Recke, ein tapfrer Gefährte des großen Schwedenbekriegers Czarniecki, eine milde, menschenfreundliche, landmännische Natur voll guten Willens und glühenden Patriotismus. Man sieht es ihm und seinesgleichen an, daß das Mark der Nation gesund geblieben, ja! jugendliche Frische bewahrt hatte, daß die Mängel in der Regierungsform, in der Verkümmerung der Intelligenz, in der Absperrung von der übrigen Welt staken und die eigentliche moralische Verderbniß nicht das Gros der Nation, wohl aber die im Trüben fischenden aristokratischen Häupter berührt hatte.

Ein unterirdisches, dem Treiben der Gesellschaft grollendes Leben führen die im Jahre 1658 definitiv durch ein Verbannungsurtheil geschiedenen Arianer. Ihre theologischen auch Politik berührenden Schriften erscheinen gesammelt in der Bibliotheca fratrum polonorum (Amsterdam 1656), ihre Geschichte behandeln sie mit sehnsüchtigen Hinweisen auf die Glaubensfreiheit des XVI. Jahrhundertes in der Slavonia reformata des Węgierski († 1649) und der Historia reformationis polonicae des Lubieniecki (1685). Ihre Sympathieen für die einbrechenden Schweden (1655) waren es, welche die polnische Gesellschaft zur Anwendung

eines mitleidslosen Ostracismus gegen die Landesverräther bestimmten.

Die ruthenische Literatur kommt in dieser Epoche, Hand in Hand mit der ruthenischen Lebensfrage zu neuem Aufschwung. Die Brester Union (1595), die Machtstellung der kriegerischen Kosakenrepublik in Ukrainas Steppen, welche schon zu Sigmunds des III. Zeit ein starker Bundesgenosse oder ein gefährliches, mit großem Kraftaufwand zu bändigendes anarchisches Element im Süden des Staates wurde, der große Kosakenaufstand des Jahres 1648, welcher im Jahre 1654 mit dem Loslösen der Kosaken vom Verbande der Republik und dies zu Gunsten Moskaus endete, jedoch bis zur definitiven Knechtung des Kosakenthums durch Moskau und einer Ausscheidung desselben von der dießseitigen polnischen Ukraine seine Nachwehen hatte: dies alles konnte nicht ohne einen gewaltigen Wiederhall im geistigen Leben der ruthenischen Nationalität vor sich gehen. Das Kosakenthum ist ja bis zur Stunde die traditionelle historische Grundlage des Kleinrussen, welcher sowohl polnische als großrussische Oberherrschaft scheut und von einem selbständigen Ruthenien von Przemysl bis Jelec, von Putywl bis an das schwarze Meer zu träumen pflegt. Die geistige Bewegung der Ruthenen, obwohl vorwiegend theologisch, weist bis 1600 aus Buchdruckereien auf polnischem Gebiet 67, bis 1625: 147, bis 1650: 300, im Ganzen 514 Bücher nach, während in Moskau seit der Einführung der Buchdruckerkunst vom Jahre 1564 bis 1650 nicht mehr als 300 Bücher erschienen. Unter dem Patronat der ruthenischen Großen: Kurbski und Constantin Ostrogski, blühen die Druckereien von Wilna, Kiew und Ostrog, die religiösen Brüderschaften, die seit der Stiftung der Lemberger im Jahre 1586 sich schnell verbreiteten, förderten neben Opposition gegen die Unionsbestrebungen, die religiös-literarische Production.

Als Kämpen gegen die Union treten auf Christophorus Broński (Pseudonym Philaletes), Verfasser der „Apokrisis auf das Concil zu Brest" 1597, Zacharias Kopeśtyński: „Über den einigen Glauben", Meletius Smotricki († 1633) Verfasser der „Wehklage" (1610) in der er als Orthodoxer, der „Apologie" (1628), in welcher er als eifriger Unierter hervortritt.

Smotricki starb als Unierter. Seit dem Jahre 1633, wo mit König Vladislaus dem IV. eine den Orthodoxen freundliche Politik angebahnt wurde, entwickelte sich, besonders unter dem Metropoliten Peter Mohila († 1647) und dem Einfluß der theologischen Akademie in Kijów eine noch bedeutendere Bewegung auf literarischem Felde, an der Lorenz Tustanowski, Hiob Borecki, Safonowicz, Arsen Satanowski u. a. theilnahmen: man hatte religiöse und dramatische Mysteriendichter (Kassian Sakowicz, Kirill Tranquillion, Johann Maksimowicz) welche, merkwürdig genug, polnischen Mustern nachgiengen. Die Einverleibung vom Jahre 1654 verursachte in Moskau einen gewissen Streit zwischen dem Südruthenischen und dem Großrussischen, man verdächtigte die Ruthenen als polonisierte Ketzer und war bemüht ihre geistige Thätigkeit möglichst zu unterdrücken.

Die Kosakenkriege riefen eine ganze Serie rapsodischer Volksgesänge und volksthümlicher Chroniken hervor. Die erstern lebten im Volksmunde fort, die zweiten (die Annalen des Augenzeugen, die Annalen Samuel Wieliczko's und Gregor Grabiankas) wurden erst im laufenden Jahrhunderte herausgegeben. Als historische Compilatoren sind zu erwähnen: Sylvester Kossov († 1657) in seinem „Paterikon", Safonowicz und Bobolinski. Die Sprache dieser historischen Denkmäler nähert sich der polnischen in einer Weise, welche von dem mächtigen Einflusse polnischer Cultur auf das Ruthenische keinen Zweifel hinterläßt. Dasselbe gilt von den

Acten der Kosakenkanzelei, von dem Geschmacke und der Form poetischer, ja selbst theologischer Aufsätze. Man wurde in Sitte und Mode polnisch, was den socialen Haß gegen das adelige Polenthum nicht ausschloß.

Wir nähern uns der Reformepoche, welche in Polen von Stanislaus Leszczyński angebahnt, zum eigentlichen Ausgangspunkte den Piaristen Stanislaus Konarski hat und unter Stanislaus August Poniatowski, dem letzten Polenkönig, einem Mäcen der neuen Richtung, Verfassungsumwälzungen in den Jahren 1764, 1775 und 1791, aber auch dem Zusammenstürzen politischen Lebens inmitten eines inneren Kampfes alter und neuer Culturelemente zusteuerte. Es sind wohl in der Culturgeschichte selten so heterogene Elemente gegen einander gerathen, wie das Altgläubige des Polenthums und das Neurationelle des französischen philosophischen Zeitalters, die Encyklopädie des abergläubischen Chmielowski und jene Diderot's und D'Alembert's. Man sieht die polnische, bekanntlich so abgeschiedene, so mystisch-doctrinäre Welt nach und nach von einer Richtung unterwühlt, welche in ihrem Innern eine europäische Verachtung gegen das Altpolnische hegt, welche mit Friedrich dem II. und Katharina der II. viel mehr Geistesverwandtschaft hat, als mit dem darniederliegenden Genius einer strengkatholischen und republikanischen Adelsnation, welche denn auch weder scheut, unter fremder Bevormundung und Hilfe neue Ordnungen im Staate zu schaffen, noch im Stande ist, einen Todeskampf mit den Nachbarn um ein Vaterland zu bestehen, das sich dem nothwendigen Neuen nicht fügen wollte. Kurz, die Reformbewegung hat in Polen einen inneren Kampf aufgerüttelt, welcher den Nachbarn Veranlassung gab, einzugreifen und zuzugreifen, sie hat es nicht dazu gebracht, die Nation zu einer Regenerierung, zu einer

Kraftentwicklung zu vereinigen, welche die Katastrofe verhindert hätte, weil sie eben niemals, oder doch wenigstens viel zu spät und nur theilweise volksthümlich wurde. Die Wahrheit dieser Bemerkung findet in der Literatur ihre Bekräftigung. Die Werke der Reformepoche können nicht einmal diesen nationalen Charakter in Anspruch nehmen, den die Koryphäen der vorhergehenden besaßen: Krasicki, Trembecki, Naruszewicz bleiben weit hinter jener Volksthümlichkeit, die Rey, Kochanowski, Skarga eigen ist. Die Reformepoche wird von den Literaturhistorikern die französierende, die pseudoclassische genannt; eingestanden wird, daß selbst ihre bedeutendsten Producte eine Nachahmung französischer Muster verbleiben, daß Voltaire und Rousseau, wenn auch laut abgewiesen, in der Stille die meist bewunderten Geister des Jahrhundertes auch den polnischen Reformisten waren, daß der erste seinen Witz und seine theatralische Phrasendrechslerei, seine Skepsis und seichte Philantropie, der zweite seinen Deismus und seine Empfindelei den polnischen gebildeten Kreisen und auch der Literatur beigebracht.

Die politischen Schriften des Königs Leszczyński und des Stanislaus Dunin Karwicki (De reformanda Republica), der gastfreundliche Hof des durch den Wiener Frieden abgesetzten und als Herzog von Lothringen in Luneville weilenden königlichen Reformschriftstellers, die Umgebung der Brüder Josef und Andreas Załuski, welche eine große öffentliche Bibliothek in Warschau stifteten, die gelehrte Bewegung unter Fremden, die sich mit polnischen Sachen befaßten (Mizler a Kolof, Janotzki, Dogiell), die politisch strebsamen Höfe der Czartoryski und des Großhetmans Branicki sind noch in der Sachsenzeit Ausgangspunkte der Reformbewegung und der neuen, eine Annäherung an Europa bezweckenden Aufklärung. Der Piarist Stanislaus Konarski (geboren 1700, † 1773) einst am Luneviller Hofe wohlbekannt, mit dem Czarto-

ryski und vielen Magnaten-Familien befreundet, bahnte in seinem, im Jahre 1740 gestifteten Collegium nobilium zu Warschau eine auf den Anforderungen damaliger französischer Bildung basierte Erziehung an, trat auch in der nächsten Zeit als politischer, religiöser und pädagogisch-didaktischer Schriftsteller zum Kampfe mit der Anarchie der Landtage, der Frömmelei und dem voltairianischen Unglauben, mit der absurden, panegyrischen Schrift und Redeweise auf. Stanislaus August zeichnete ihn mit einer Medaille aus, auf welcher der lakonische Spruch: Sapere auso, stand. Sein vierbändiges Werk: „Von der Ersprießlichkeit der öffentlichen Berathungen" (1760—1763) bricht in einer äußerst überzeugenden, ruhigen und gründlichen Weise den Stab über das Liberum veto; es bildet Konarskis größtes Verdienst. Die Abhandlung: „Über die Religion ehrlicher Menschen" (poln. 1769, lat. 1771) hatte eine Verklagung Konarskis in Rom zur Folge, indem sie strenger Orthodoxie gegenüber, den Voltairismus mit den Waffen eines nicht genug kirchlichen Religionsgefühles bekämpfte. Die Schrift: De emendandis eloquentiae vitiis (1741), eine lateinische Grammatik, lateinische Gedichte, gehören seiner pädagogisch didaktischen Richtung an. Auch eine Sammlung polnischer Gesetze (Volumina legum, 8 Bände) ist auf seine Veranlassung entstanden.

Die Saat Konarskis reifte nach seinem Tode in der Errichtung (1773) der sogenannten Erziehungs-Commission, welche mit den Gütern des abgeschafften Jesuitenordens ausgestattet, unter Joachim Chreptowicz und Michael Poniatowskis Leitung, eine gründliche Reform sowohl des Universitäts-Unterrichts, als auch der Mittelschulen und Volksschulen durchführte. Männer vom Geiste Konarskis beseelt, wie Hugo Kołłątaj, Onuphrius Kopczyński, Gregor Piramowicz, Johann Sniadecki, leiteten die Reform, welche selbst von den theilenden Mächten, namentlich Preußen, als aus-

gezeichnetes Werk anerkannt und unter russischer Regierung sowohl in Congreßpolen als in den östlichen Provinzen, lange Zeit, mit Hinzuziehung hervorragender Leiter, eines Fürsten Adam Czartoryski und des gelehrten Thadäus Czacki, beibehalten wurde. Die Erziehungs-Commission war sorgsam beflissen, ausgezeichnete Schulbücher zu schaffen, dem schriftlichen nnd mündlichen Ausdruck logische Schärfe und Einfachheit zu geben, die Didactik auf die Induction zu stützen, dem Lehrerstande eine geachtete Stellung zu verschaffen, das Verhältniß der studierenden Jugend zu demselben auf gegenseitige Liebe und Vertrauen zu stützen. Nicht zu vergessen ist es, daß die Literaturblüthe seit 1822 aus den Schulen dieser im Jahre 1775 angebahnten Richtung hervorgegangen.

Unterdessen gieng die Literatur ihre von der französischen beeinflußten Wege. Eine Fluth Übersetzungen, in denen jedoch das religiös Anstößige gemieden wurde und es an einem Esprit des lois und anderen ernsteren Sachen nicht fehlte, dient ihr zur Unterlage; literarische Wochenschriften, der „Monitor" des Pater Bohomolec (seit 1764), die „Unterhaltungen" von Albertrandi und Naruszewicz (seit 1776) enthalten Aufsätze, die einen besseren Geschmack verrathen. Der Großhetman Wenzel Rzewuski trachtet nach französischen Mustern vaterländische historische Tragödien (Żołkiewski, Wladislaus der Varnenser) zu liefern, Franz Bohomolic versorgt das königliche Theater mit ziemlich langweiligen, larmoyanten Schauspielen. König Stanislaus August sammelt einen Schriftsteller- und Mäcenatenkreis, dessen Mittelpunkt Adam Naruszewicz, einst Jesuitenzögling, Bischof von Luck († 1796 aus Melancholie über Polens Fall) bildet. Naruszewicz ist Gelegenheits- und Satyrendichter, Übersetzer Horazens und Tacitus, er wird vom König angeregt, eine Geschichte Polens zu schreiben. Eine große historische Kanzelei wird organisiert, Archive von

bestellten Kopisten ausgebeutet (die Theken Naruszewicz, 230 Foliobände, heute in der Bibliothek Czartoryski): Naruszewicz bringt es nicht über das Jahr 1386, und eine Episode aus dem XVII. Jahrhundert, Biographie des Karl Chodkiewicz genannt. Das Werk ist verdienstlich, ermangelt einer gewissen, etwas zu mechanischen Kritik nicht, der Tendenz nach ist es monarchisch. Als Dichter ist Naruszewicz nicht ohne Feuer: ein glühender Patriotismus dictiert ihm oft begeisterte Saiten:

Was klagst du an, mein Volk, das wahnumnachtet
Der fremden Frevler schwerwiegende Hand?
Suche das Böse in dem Vaterland
In dieser Freiheit, die dich zu tödten trachtet:
Zur Beute Fremder ist kein Land geworden,
Das nicht die eigne Hand gereicht zum Morden . . .

Wie könnte wohl ein Chaos wirrer Köpfe
Königsmacht schwächend, Großes auferziehen?
Ja! knechten kann es leichtgläubige Tröpfe,
Kecke beschenken, Armen Brod entziehen
Ja! unter'm Bahner der Freiheit, der hehren
Könige binden und — Tyrannen mehren!

Der edle und überzeugungsfeste Mann kann wohl an die Spitze aller verständigen Reformbestrebungen in der politischen Literatur gestellt werden. Doch ist er der charakteristische Literaturkoryphäe nicht: dazu ist er zu wenig Franzose, zu sehr Schüler der alten latinisierenden Schule. Der Tonangeber und Koryphäe ist Ignaz Krasicki (geboren 1736, † 1801) ermländischer Fürstbischof, im Jahre 1796 zum Erzbischof von Gnesen (Warschau-Posen) ernannt. Krasicki ist seit 1773 preußischer Unterthan, Freund Friedrichs des Großen, mit Polen nur in literarischen Beziehungen, als Dichterfürst allgemein bewundert. Krasicki ist classischer Fabeldichter nach Lafontaines Vorgang, mittelmäßiger Heldendichter (der Chozimerkrieg 1780) nach dem Vorgang Vol-

taires Henriade, ausgezeichneter komischer Epiker nach dem Muster Tassonis und Gressets (Maüseas, Monachomachie, Antimonachomachie, 1778, 1780), moralischer Romanschreiber nach dem Vorgang Lesage's, Marmontels, Voltaires in dem Pan Podstoli (Herr Untertruchseß 1778, Doswiadczyński's Abenteuer 1776), witziger Verfasser poetisch-prosaischer Briefe; sonst mit allgemeiner Literaturgeschichte (Von der Dichtung und den Dichtern), Plutarch und Lucian (Übersetzungen), einer Encyklopädie (ohne Bedeutung), der Heraldik und Schöngärtnerei beschäftigt. Er ist ein Meister in der Sprache und in der Form; nicht ohne tiefe Kenntniß der Glanz-Epoche des XVI. Jahrhundertes, hat er die literarische Sprache neugeschaffen, Correctheit und Eleganz wieder eingeführt, nationale Bahnen einzuschlagen getrachtet. Das letztere ist ihm nur theilweise gelungen. Er war eine zu friedfertige, ruhebeflissene, behutsame Natur, um in der stürmischen Zeit über das Kluge, das Verständige, das Aufgeklärte zum Erschütterndwahren, zum Kräftigen und Ergreifenden zu kommen, er hat Witz, Humor, Einbildungskraft, verständige Mäßigung: Begeisterung ist ihm fremd. Abkömmling eines ritterlichen Adels scheitert er an der heroischen Epopöe, die zwar receptenmäßig aber blaß ausfällt und baumwollene Manequins, statt harter Recken zu Tage bringt; katholischer Kirchenfürst, bespöttelt er die geistlichen Orden in der Monachomachie und Antimonachomachie in einer Zeit, wo das Katholische vielfach bedrängt war; die Staatssatyre Maüseade ist zu allgemein gehalten, um auf polnische Zustände Bezug haben zu können; sein Landedelmann-Ideal, der Herr Podstoli, ist viel zu pedantisch und langweilig, zu weit von dem Actuellen in der damaligen politischen Lage gehalten, um eingreifend wirken zu können. Auf diese Weise wird Krasicki, ohne es zu wollen, Repräsentant jener Aufklärung, welche an der Möglichkeit einer

Rettung des Vaterlandes verzweifelte und dem Unabwendbaren sich zu fügen begann. Charakteristisch genug stirbt auch Krasicki in tiefmelancholischer Stimmung und die neblichten Gesänge des Macphersonischen Ossian sind es, welche in einer französierten Übersetzung die letzten über seine sonst lustige Leier gleiten.

Stanislaus Trembecki, Thomas Węgierski, Franz Kniaznin, Franz Zabłocki und Franz Karpiński heißen die übrigen Dichternamen der Epoche. Węgierski, Verfasser des humoristischen Gedichtes: Die „Orgel", ein talentvoller Nachahmer Voltaires ist als junger Mann zu Grunde gegangen. Kniażnin, Hofmann der Fürsten Czartoryski, lyrischer Dramendichter in Metastasio's Manier, läßt oft patriotische Gesänge von ergreifender Kraft hören und büßt die dritte Theilung Polens mit Wahnsinn († 1807). Karpiński, armer Landedelmann aus Galizien, paart französische Empfindsamkeit mit polnisch-ruthenischen Volkslieder-Motiven, bringt eine Übersetzung des Psalters und volksthümlich gewordene religiöse Lieder († 1822). Zabłocki, politischer Dichter von vieler Kraft, liefert Lustspiele nach französischen Mustern, deren einige (der Sarmatismus, der Elegant als Kurmacher) landläufige Typen treffend wiedergaben. Er wurde nach der Theilung Priester und starb als eifriger Landseelsorger (1821). Auf dramatischem Felde arbeitet auch Albert Boguslawski, eigentlicher Stifter der Nationalbühne in Warschau (1778. Er schlägt in den „Krakoviaken und Goralen" den Weg zu dem Volksvaudeville ein.

Alle diese Namen überragt an Talent und Originalität der zuerst genannte, königliche Chambellan Trembecki, ein Pariser Duellheld, Materialist und Epikuräer nach La Mettries und Holbachs Doctrinen, Höfling des Königs und in späterer Zeit des Marschalls der Targowitzer Conföderation Felix Graf Potocki, stirbt am sanften Irrsinn 1812. Eine unnachahmliche Meister-

schaft der poetischen Sprache entwickelt Trembecki in den beschreibenden Gedichten Zofiowka und Parchatka (zwei Gartenanlagen), eine Horazische Gedrängtheit und Schwung in seinen lyrischen Gedichten. Seine materialistische Weltansicht spiegelt sich in folgendem Passus der Zofiowka:

Wenn wir zu sprechen kommen auf das All der Dinge
Kann ich ihm keinen Anfang, kann geben kein Ende,
Keinen Zuwachs mir denken, auch keine Verminderung
Ein ist es mir und einig im Wechsel ohn' Ende.
Kein Atom ist geblieben von jenen Atomen
Die vor dem Halbjahrhundert mein Körper sein nannte,
Doch haben Trank und Speise, hat der Lunge Athmen
Tausend lebende Wesen zugeführt dem Körper,
Ja! was Samen und Kräuter, was Thier hieß und Baumobst
Zum Blute wards, zu Knochen, ward in mir zum Geiste
Wie ich im ew'gen Kreislauf in Theilchen zerstoben
Andern Wesen zur Nahrung unaufhörlich diene.

Genuß heiß ich nothwendig höchstes Gut auf Erden
Doch nicht jenen, der schadet, der aufflammt und stirbet,
Der die Kräfte verzehret, das Leben verkürzet.
Vernunft nur, frei im Fluge, tugendhaftes Leben
Jenen Genuß kann bieten, den Loose nicht trüben.
Geist und Körper sind ja doch so innig verbunden
Daß keine Lust des Körpers ohne Geist ist möglich . . .
Dann nur wirst du, beladen von ruhmreichen Jahren,
So die Zeit kommt, die Ende dir als Menschen bringet,
Ruhig zu deinen Eltern, den ruhenden, gehen
Wohlgelaunt, wie vom leckern Gastmal aufgestanden.

Der materialistische Trembecki ist in der Politik Freund — der Russen. In seinem Verse an die Landboten des Grodner Theilungsreichstages sagt er:

Wie lang lebt noch Politik mit Logik in Hader?
Gestern irrten wir gräßlich, heut — irren wir wieder.
Niemand ist, der uns abspricht: brav seien wir und bieder,
Wozu leichtsinnig Tugend und Kühnheit verneinen
Den Russen, die uns Brüder, Stammgenossen scheinen!

Wozu ihnen den Vorzug, den großen, entziehen
Daß sie als mächt'ger Großstaat durch Gehorsam blühen?
Wer ist es, der Karls reißend Drängen schlug in Bande,
Wer ist es, der ihm trotzend, bracht in seine Lande
Blöcke, um eine Hauptstadt baun auf Feindesgrunde?
Wo sind Kosakenlager, wo verschwand die Kunde
Von Tatarn, wo der Hochmuth ottoman'scher Pforte?
Ja! vergeblich sind Friedrichs Witz und schöne Worte,
Man weiß, wann er gesieget, wann er fiel zur Erde,
Wessen Hand ihm zur Hilfe ward oder Beschwerde.
Hinauf zur wahren Größe geht der Russe Stufen:
Weh' denen, die im Leuen wach den Würger rufen!

Offenbar ist Trembecki niemals populär geworden. Der Fluch, der auf den Targowica Conföderirten lastete, traf auch ihn. Stärker als jeder politische Grund, diente die Verschiedenheit der Cultur zur Scheidewand vom Russenthum. Das Bündniß mit Preußen war volksthümlich geworden, weil es ein Bündniß mit dem Occidente war. Die Stammeseinheit mit Russen, die wir bei Trembecki vielleicht zum erstenmale in Polen betont finden, galt in Polen als ein: desto schlimmer! Historische Individualitäten lassen sich von Stammesgenossen viel weniger, als von Fremden, den ersten Rang entwinden. So sieht man auch, in der überaus reichen politischen Literatur der Epoche, ungeachtet einer mächtigen Partei, die aus Schwächebewußtsein, aus Behutsamkeit, oder aus persönlichen Interessen an Rußland hielt, die panslavistische russische Idee nicht nur nicht vertreten, man sieht Alles aufgeboten, um des russischen Joches los zu werden. Die von Leszczyński und Konarski angebahnte Reform der Verfassung, wird in zahlreichen, von der gleichzeitigen politischen Literatur Frankreichs beeinflußten Schriften besprochen, welche vorwiegend für Stärkung der Monarchie ihre Stimme abgeben. Mably ist gewöhnlich der Gewährsmann der Monarchisten, Rousseau, welcher seine doctrinären Considerations sur le gouvernement de la

Pologne geschrieben hat, Gewährsmann der minder zahlreichen Republikaner. Auf Rousseau gestützt, trachtet Michael Wielhorski in seinem Werke: „Von der Wiedereinführung der alten Regierung" (1775) der Vernachlässigung der alten Staatsform alles Ungemach zuzuschreiben. Josef Wybicki, von dem tugendhaften Staatskanzler Andreas Zamoyski beeinflußt, befürwortet in seinen „Patriotischen Briefen" (1777) radicale Änderungen der Staatsform. Unter demselben Einflusse schreibt Stanislaus Staszic, Bürgerssohn aus Piła (Schneidemühl), später Präsident der gelehrten Gesellschaft und Minister in Congreßpolen († 1826) seine: „Bemerkungen über Johann Zamoyski's Leben" (1785) und seine feurigen: „Warnungen für Polen" (1790), in denen er Abschaffung der alten Verfassung, eine starke monarchische Form und Verbesserung der Bauernverhältnisse fordert. Den vierjährigen gesetzgebenden Reichstag (1788—1792), welcher die berühmte Constitution vom 3. Mai 1791 schuf, begleitet eine Fluth politischer Broschüren und Werke, unter denen das Werk des Unterkanzlers Hugo Kołłątaj: „Die Briefe eines Anonymus an den Reichstagmarschall St. Małachowski" (3 Bände 1788), so wie seine historisch-polemische Darstellung des Entstehens und Unterganges der Constitution (1791) obenan stehen. Den republikanischen Standpunkt vertritt Severin Rzewuski, Unterhetman in seinen gegen die Einführung einer Erbmonarchie gerichteten Schriften. Das letzte Wort der ukrainischen Magnatenpolitik beanspruchte die Errichtung einer föderativen Republik unter Magnatenhäuptern auf kleineren Territorien! Kołłątaj's letzte Tendenzen, denen Kosciuszko energisch entgegentrat, waren geradezu revolutionär!

Die Beredtsamkeit der vielschreibenden und vieldiscutierenden Epoche bleibt hinter ihren literarischen Producten weit zurück. Man sieht es den meisten Rednern an, daß sie französisch denken und ein

künstliches und geschraubtes Polnisch sprechen. Weitschweifigkeit und Vielrednerei war eine der Calamitäten des vierjährigen Reichstages. Vorzüglicher Redner war der König selbst, sein Ohm, der Staatsmann Michael Czartoryski, der Großkanzler Zamojski, der Krakauer Bischof Soltyk, die beiden Rzewuski. Der große Reichstag brachte eine Menge junger Talente (K. Sapieha, J. U. Niemcewicz, Pius Kicinski), als bedeutenden Staatsredner Ignaz Potocki. Die „Warnungen für Polen" des S. Staszic verbleiben jedoch das rührendste und stärkste, was ein glühender Patriotismus dem untergehenden polnischen Staate sagen konnte. Sie sind umso merkwürdiger, als Staszic sonst als Gelehrter, als talentloser und bizarrer Übersetzer mit der Schönheit des Ausdruckes niemals zu schaffen hatte.

Die dritte Theilung, unmittelbare Folge der heroischen Insurrection Kosciuszko's, der gänzliche Untergang des Staates, gab der uns beschäftigenden Literaturepoche eine andere innere Wendung, änderte aber in ihren äußeren Formen nichts. Die ungeheuere Calamität der Nation schmetterte in kurzer Zeit die so ruhig und maßvoll scheinenden Literaturkoryphäen nieder, Naruszewicz und Krasicki überlebten Polen nicht lange, wie es der König nicht lange überlebte. Kniaznin und Trembecki endeten in Wahnsinn, Zabłocki im Priesterkleide. Die voltairische Generation egoistischer Lebemänner hatte offenbar ein unter einem cynischen Lächeln verstecktes Herz! Man klammerte sich nun in tiefem Wehe an das geistige Leben, an Literatur und Wissenschaft in polnischer Sprache, man wiederholte den Wahlspruch: Antiquam exquirite matrem. Im Jahre 1800 wurde mit Erlaubniß der preußischen Regierung eine Gesellschaft der Freunde des Wissens in Warschau angelegt, welche humanistische und exacte Wissenschaften pflegte und alle

bedeutenderen Gelehrten vereinigte. Selbst die große Erschütterung, welche Europa durch Napoleons welthistorisches Auftreten erfuhr und den Polen die glänzendsten Aussichten auf die Wiederherstellung ihres Vaterlandes bot, ließ die Musen nicht ruhen: Fürst Josef Poniatowski, der Held des Jahres 1809, dachte an Errichtung eines nach französischem Muster zu schaffenden Institut de Pologne in Krakau, und der Gedanke war nicht unfruchtbar, da er im Jahre 1814 zur Errichtung der Krakauer Gelehrtengesellschaft (jetzt Akademie der Wissenschaften) Anlaß gab. Die polnischen Erziehungs- und Unterrichtsanstalten, seit 1775 glücklich reformiert, entwickelten sich, besonders unter russischer Botmäßigkeit, weiter; das im Jahre 1815 geschaffene sogenannte Congreßpolen hatte ein eigenes Ministerium des Cultus und Unterrichts, während in Litthauen und den ruthenischen Südprovinzen Fürst Adam Czartoryski als Curator des Unterrichtswesens thätig war. Der Geist der Aufklärung, welcher den vierjährigen Reichstag beseelte, welcher ein Erstarken der Nation durch eine straffere Regierung, durch Verbesserung des Looses der arbeitenden Classe, durch allgemeine Volksbildung und das Fördern der Wissenschaften und Künste bezweckte, lebte in den politischen Neubildungen des Großherzogthumes Warschau und dem constitutionellen Königreich Polen fort, das Bewußtsein, Polens Fall sei in erster Linie von der Nation selbst zu sühnen, gieng Hand in Hand mit einer glühenden Liebe zu der besseren Vergangenheit und dem Heroismus, den polnische Legionen unter dem Napoleonischen Adler an den Tag legten. Die Klausel des Wiener Congresses: die Polen . . . werden Institutionen bekommen, welche die Erhaltung ihrer Nationalität wahren, konnte ein Resultat der politischen Sachlage sein, sie war jedenfalls auch die Frucht jener Achtung, welche das Gebahren der Nation, ihre ernste und heroische Haltung in dem friedensbedürftigen Europa weckten.

Französischer Einfluß, welcher die Zeit Stanislaus August's dominiert, verblieb auch in dieser bis 1822—1831 hinaufreichenden Epoche maßgebend. Außer älteren französischen Mustern, von Racine und Boileau bis Voltaire und Rousseau, findet man die neueren, Bernardin de St. Pierre, Chenier, Chateaubriand, Madame Stael, Arnould und Jouy, ja selbst den losen Sentimentalismus abgeschmackter Romane der Damen Genlis und Cottin. Laharpe blieb Tonangeber in literarischer Kritik. Hie und da wirkte auch die englische Literatur: man fand Gefallen an den „Nächten" Youngs, an Walter Scott's historischen Romanen. Je mehr man sich der erschütternden Epoche des Romantismus näherte, desto enger schnürte man die Grundsätze des alleinseligmachenden, französierenden Geschmackes zusammen, als Classiker in Poesie und Beredtsamkeit, als Conservative in der Politik trat die Generation des vierjährigen Reichstages den Romantikern und Revolutionären entgegen, um auf beiden Feldern eine Schlacht mehr zu verlieren.

Ungerechtigkeit wäre es jedoch dieser im Jammerthale des politischen Unterganges chronologisch vorangehenden Literaturepoche den Stempel des echt Nationalen absprechen zu wollen. Die Talente, welche da thätig waren, sind zwar in enge Formen einer fremden und wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, mechanisch nachgebildeten Schule eingezwängt, sie gehen vom Äußeren ins Innere, statt vom Inneren ausgehend das Äußere schaffen zu wollen, sie wollen receptartig polnische Epopöe, polnisches Drama, polnische Geschichte nach dem Maßstabe französischen Geschmackes schaffen: doch wenn ihnen das alles nicht gelingt, wenn die Unfreiheit des Geistes sich nothwendig mit Schwäche desselben rächt, fehlt es ihnen niemals an begeisterten Seiten, wo das rein Nationale hervorsprudelt und der unmittelbare Anschluß an die Zeiten der politischen Existenz verleiht ihnen hie und da eine

Realität, welche der romantischen Schule, mit wenigen Ausnahmen, fremd ist.

Der Dichterparnaß der Epoche gipfelt in einer Persönlichkeit, welche sowohl originell als imponierend ist. Ein Kirchenfürst, der Krakauer Bischof, später Warschauer Erzbischof Johann Paul Woronicz († 1829), einst einfacher, durch seine ausgezeichneten Homilien bekannter Landpfarrer, eine reine, zarte, hochbegeisterte Natur, scheint gleichsam berufen, als Erbe der Würde und Leier des Dichterfürsten Krasicki jenen Anlauf zur Frivolität zu sühnen, die dem Verfasser der Monachomachie eigen war. Woronicz ist Dichter jenes namenlosen Wehes, welches alle Edlen seiner Nation nach dem Streichen der polnischen Republik aus der Reihe europäischer Staaten befallen mußte. Er ist monoton, wie jedes Wehe, unfähig, andere Saiten, als jene der Vergangenheit, des bestehenden Unglücks und einer mystischen Einsicht in die Wege der Vorsehung zu berühren. Seine Hauptwerke: „der Tempel der Sibylle" ein beschreibendes Gedicht auf das Nationalmuseum in Puławy, die epischen Fragmente: „Lech und Assarmot", die Urzeit der Nation behandelnd, endlich der große: „Hymnus der Nation an Gott", bleiben zwar alle hinter dem zu Behandelnden zurück — Woronicz vermaß sich, das Wehe seiner Nation zu ergründen und zu beschreiben — sie sind auch der Form und den poetischen Mitteln nach, Kinder seiner Zeit, doch dröhnt unter der Kruste dieser Form, jenes Gewaltige, das seine Brust bewegt, hie und da sogar bricht die Kruste unter dem Andrange von Gefühl und Einbildungskraft der an die Kraft eines Jeremias oder Isajas erinnert. Hier ist auch der Grund jener Liebe und Ehrerbietung, die ihn umgab, und welche das Herz des Dichters in einer Urne zu Füßen des Nationalhelden Sobieski in den Königsgräbern auf dem Wawel legen ließ.

Stracks entgegengesetzt dem himmelwärts gekehrten Bischof ist der Dichter des damaligen politischen Lebens J. U. Niemcewicz, als sechsundachtzigjähriger Greis (1841) in Paris gestorben, die Rührigkeit selbst, Vielschreiber in jeder Gattung, vom Fabeldichter und Pamphletist, bis zum Tragiker und Historiker. Der gebildete, schon vielgereiste junge Mann wird Abgeordneter des vierjährigen Reichstages und feuriger Sprecher der Nationalpartei, schreibt die erste politische, mit Beifall aufgeführte Comödie: „Die Rückkehr des Abgeordneten" (1790), redigirt die erste, ausdrücklich einer politischen Partei (der Nationalpartei) dienende Zeitung (Gazeta narodowa i obca), gibt die Targovitzer Häupter in dem berühmten Pamphlete: „Die Targovitzer Bibel" der öffentlichen Verachtung preis, nimmt Theil an dem Aufstande Kosciuszko's (1794), wird mitgefangen nach Petersburg geschafft und von Paul dem II. begnadigt. Von Amerika, wo er Zuflucht gesucht und geheiratet, kehrt er 1810 nach Polen zurück, wird Senatssecretär und gehört zu den bedeutendsten Persönlichkeiten Warschaus, das er nach dem Zusammenbrechen der Insurrection im Jahre 1831 verläßt, um in Paris als Emigrant den Rest seiner Tage zu verleben. Die bedeutendste literarische Thätigkeit Niemcewicz's fällt in die Jahre 1810—1831. Liebe zur Vergangenheit und den aufgeklärten Geist des vierjährigen Reichstages zu erhalten, Servilismus, aber auch Überstürzung im Zaume zu halten, scheinen die Hauptzwecke seiner rein patriotischen Muse zu sein, der es nicht an Talent, wohl aber an künstlerischer Abrundung fehlt. Seine berühmten, bis heutzutage populären „historischen Gesänge" sind pomphafte und mit der Sentimentalität der Zeit behaftete Darstellungen polnischer historischer Persönlichkeiten ohne Colorit der Zeit (1816) sein „Johann von Tęczyn" (1825), der erste Roman, nach Walter Skott's Weise, leidet an denselben Gebrechen. Gelungener

ist „Levi und Sara“ tendenziöser jüdischer Sittenroman, die Nationalisierung der Israeliten anstrebend. Die zahlreichen Tragödien sind bedeutungslos. Niemcewicz war auch Präsident der Warschauer Gelehrtengesellschaft, was er als Historiker (s. u.) und Materialiensammler zu rechtfertigen suchte.

Die regelrechten, vielgefeierten, mitunter auch in der Zeit der Romantik dem Vergessen überlassenen Koryphäen der Epoche heißen: Ludwig Osiński († 1838), Professor der polnischen Literatur an der Universität Warschau, tadelloser Übersetzer Corneille's, Voltaire's, Chenier's; Franz Dmochowski († 1808), Übersetzer Milton's, der Homerischen Iliade (aus dem Französischen 1809) und der Vergil'schen Äneis (1809), welche Übersetzungen als Meisterwerke angesehen wurden, auch Verfasser einer poetischen Reimkunst (1788); die Dramatiker nach französischem Muster: General Ludwig Kropiński (das Drama Ludgardis), Alois Feliński (Barbara Radziwill, wohl das gelungenste poetische Werk der Epoche, 1816), Franz Wężyk (Boleslaus der Kühne, Glinski, das Interregnum, Vladislaus der Weiße, ein beschreibendes Gedicht: die Gegenden Krakau's); der Epiker und Didaktiker Gaëtan Kozmian, Dichter des „Polnischen Landlebens“ (1839, selbständige Bearbeitung der Georgica) und der Epopöe „Stefan Czarniecki“ (1858). Auf die drei letzterwähnten Namen hat unsere obenangeführte Bemerkung über das Maß des Nationellen in dieser Literaturepoche ihre volle Anwendung. Feliński, Kozmian und Wężyk haben begeisterte Episoden, eine kraftvolle, reine und feingebildete Sprache, was des Formenzwanges ungeachtet, ihnen einen hervorragenden Standpunkt in der polnischen Literatur versichert.

Eine eigenthümliche Stellung behauptet Cyprian Godebski, der Legionendichter, gefallen in der Schlacht bei Raszyn 1809. Bekanntermaßen ist auch das polnische Nationallied: Jeszcze

Polska niezginęła (Noch ist Polen nicht verloren) ein Product der polnischen Legionen im französischen Dienste.

Wir haben bereits erwähnt, daß ein Fortleben auf dem Gebiete der Wissenschaft zu jenen Entschädigungen gerechnet wurde, welche der Nationalgeist in dem Jammerthale des politischen Todes für das dereinstige politische Dasein suchte. Rußland und auch Preußen willfahrte diesem Streben, das erste durch die Aufrechthaltung der Wilnaer, die Errichtung der Warschauer Hochschule, durch das nationale Erziehungscuratorium für Litthauen und die südlichen Provinzen, durch Förderung des berühmten Krzemieniezer Lyceums, das zweite durch Willfahrung zur Errichtung einer Warschauer Gelehrtengesellschaft. Österreich blieb auf diesem Wege zurück: die im Jahre 1784 gegründete Josephino-Leopoldina-Universität in Lemberg war eine deutsche Anstalt, das einzige, was man gewährte, war die Stiftung des Nationalinstituts der Ossolińki in Lemberg, welcher Josef Maximilian Ossolińki, Großhofmeister Kaiser Franz des I. sein Vermögen und seinen unermüdlichen Sammelfleiß zuwendete. Die Leistungen der Epoche sind allenfalls in vielen Richtungen bedeutend. Auf dem Gebiete der Geschichte gieng man zwar ziemlich mechanisch vor: man vertheilte die von Adam Naruszewicz nur bis 1386 geführte, von 1386 bis 1795 brachliegende Arbeit unter die Mitglieder der Warschauer Gelehrtengesellschaft: Albertrandi, der Hauptsammler unter der Leitung Naruszewicz', übernahm die fünf ersten Jagellonen, welche auch Lucas Gołębiowski und Onacewicz theilweise bearbeiteten, Ossolińki nahm Sigmund den Ersten (1507—1548), Thaddäus Czacki Sigmund August, Johann Amor Tarnowski Heinrich Valois und Bathory, Sigmund den III. Niemcewicz, Vladislaus den IV. Kwiatkowski, Johann Kasimir Krajewski zur Bearbeitung auf Grund des Naruszewicz-Nachlasses

an Materialien. Kein Werk dieser Serie gieng über Mittelmäßigkeit heraus, Ossolińśki und Czacki, eigentliche Forscher, ließen nur Fragmente der übernommenen Arbeiten, dagegen lieferte der erste vier voluminöse Bände über die Literatur des XVI. Jahrhunderts (Wiadomości 1819—1852), der zweite das imposante Werk über die litthauischen und polnischen Gesetze (1800), Arbeiten über Geschichte der Juden (1807) und über Zehnten (1801). Czacki ist zugleich verdienstvoller Leiter des Krzemieniezer Lyceums und Stifter der höchstbedeutenden Bibliothek zu Poryck (heutige Czartoryskische).

Die Geschichte der polnischen Literatur fand ihren Hauptvertreter in Felix Bentkowski, Verfasser eines zweibändigen, vorwiegend bibliographischen Werkes über dieselbe (1814). In derselben Richtung arbeiteten Juszyński und Chodyniecki. Auch drei Namen deutscher Abkunft sind in dem damaligen Gelehrtenleben zu verzeichnen: Georg Samuel Brandtkie, Krakauer Bibliothekar, Geschichts- und Literaturforscher (Analecten, deutsch, 1802, Geschichte Polens, 2 Bände, polnisch, 1810, Geschichte polnischer Buchdruckereien, 1826, Geschichte der Krakauer Bibliothek); sein Bruder Johann Vincenz Brandtkie, Rechtshistoriker, (Jus polonicum, Jus Culmense, Polnische Rechtsgeschichte, 1850, Polnisches Privatrecht, 1851); Samuel Bogumil Linde, Mitglied der Warschauer Erziehungskammer († 1847), Verfasser des großen polnischen Wörterbuches (1807) in sechs Bänden, eines bis zum heutigen Tage maßgebenden Werkes. Gottfried Ernest Groddeck († 1828), Professor der classischen Philologie an der Universität Wilna, der allgemein beliebt und polenfreundlich war, schrieb seine Werke lateinisch.

Als Astronome sind Martin Poczobut, Exjesuit, Rector der Wilnaer Hochschule, Johann Sniadecki, Reformator der Krakauer,

Rector der Wilnaer Universität, als Naturhistoriker dessen Bruder Andreas (Theorie organischer Wesen, 1804), Christof Kluk (Zoolog), Stanislaus Jundzill (Botaniker), als Geolog: Stanislaus Staszic, als Philosophen Johann Sniadecki und Josef Szaniawski (Kantianer) zu erwähnen. Ästhetik betrieben Ignaz Włodek (Über freie Künste 1780), Anhänger Winkelmanns, Stanislaus Potocki (der regelrechteste doch auch am meisten französierende Redner der Epoche schrieb über die alte Kunst nach Winkelmanns Vorgang) Eusebius Słowacki (Theorie des Geschmackes) Vater des überschwenglichsten der Romantiker, des großen Dichters Julius Słowacki.

Recht kläglich stellt sich das dem XVIII. und dem Anfange des XIX. Jahrhundertes paralelle literarische Leben der Ruthenen vor. Die in den Grenzen der Republik Verbliebenen, seit der Zeit Johann des III. auf kirchlichem Gebiete einer neuen Stärkung der Unionsbande in der Zamoscer Synode (1720) zugeführt, bringen einen prägnanten Hang zum Polonismus an den Tag, welcher sich in dem polnisch schreibenden Basilianer-Kirchenhistoriker Stebelski und den Erziehungs-Anstalten dieses Ordens wiederspiegelt, ja! den Basilianer-Orden in gleiche Linie mit Piaristen als Fokus einer abendländischen, humanen Bildung stellt. Man sah die unionsfeindliche Politik Rußlands seit Peter dem Großen, man sah das Protectorat, welches Katharina die II. polnischen Disunierten angedeihen ließ, man klammerte sich an Polen, wo nur die Union Früchte getragen.

Die Theilungen Polens hatten ein gewaltsames Zusammenbrechen der griechisch-unierten Kirche zur Folge: Katharina die II. brachte die 5000 unierten Pfarreien in den Diöcesen Kiew, Kamieniec, Luck und Wladimir auf 200, 145 Basilianerklöster wurden mit Gewalt unierten Mönchen entrissen. Die Zeiten

Pauls des II. und Alexanders retteten zeitweilig den Rest der Union in russisch-polnischen Ländern, unter andern 14 ausgezeichnete Basilianer Mittelschulen. Doch wie von der Union, wollte Rußland von einer ruthenischen, jetzt vorwiegend im Gegensatze zu den Großrussen, kleinrussisch genannten Nationalität nichts hören. Die Autonomie der ukrainischen Hetmanswürde, wurde nach längerem Scheinbestehen im Jahre 1764 abgeschafft, die Czarin nahm selbst den Hetmanstitel an, das Zaporoger Lager wurde vom russischen General Tököly 1775 gestürmt und zu einem Dörflein umgestaltet. Talentvolle Kleinrussen: Zawadowski, Bezborodko, Troscinski, der Bischof Konissi werden zu Werkzeugen der unificierenden Tendenz des Kaiserthums. Unbedeutende Chronisten: Markowicz, Hanenko, Simonowski († 1809 hundertjährig) steuern der großrussischen Literatursprache zu, die zwei kleinrussischen Schriftsteller der Zeit: Klemens Zenowiew, ein Priestermönch aus der Zeit Mazeppas, schlechter Versificator satyrischen Inhaltes und der originelle Autodidact Skorowoda († 1794) mystischer Theologe, eine Art literarischen Zigeuners, Dichter, Moralist, von vagen Freiheitsideen seines Volkes erfüllt, bilden den Übergangspunkt zur selbstbewußten Epoche ruthenischen literarischen Schaffens, die mit Kotlarzewski († 1838), Privatlehrer, Protegé Fürst Repnins, dem Verfasser zweier ruthenischen Volksstücke: "Natalia Poltawka" (1819) und „Moskal Cariwnik" (1820), so wie einer travestierten Äneis (1798—1808) beginnt. Das Gebiet des Volksthümlichen wurde von den beiden Nachfolgern des Kotlarzewski: Peter Artemowski Hułak, Verfasser der humoristischen Erzählung: „Der Herr und der Hund" (1820), auch Übersetzer aus dem Deutschen und Polnischen und den Georg Kwitka, Pseudonym Osnowanenko († 1843) Novellist (Kleinrussische Erzählungen, zwei Bände, 1834) nicht ohne einen

gewissen sentimentalen Anstrich betreten; Osnowanenko gab seine Novellen gleichzeitig klein- und großrussisch heraus. Das eigentliche Aufblühen der ruthenischen (kleinrussischen) Literatur, dem sich auch eine literarische Bewegung unter den Rothruthenen Galiziens anschloß, fällt in die Zeit von dem Erscheinen der ersten Gedichte Taras Szewczenkos (1840) und wird auch parallel zu der gleichzeitigen Glanzperiode polnischer Literatur behandelt werden.

Wir betreten einen, deutschen Lesekreisen bekannteren Grund, sobald wir über polnische Literatur-Producte der neueren Zeit zu sprechen kommen. Die in den Jahren 1831—1848 für Polen ziemlich heißen Sympathien in Deutschland, das schöne, Deutschland eigene Streben nach Universalismus brachten eine ansehnliche Zahl von gelungenen und minder gelungenen Übersetzungen an den Tag, welche die wichtigsten Literatur-Producte der Epoche deutschen Lesekreisen näher brachten und die in dem Werke „Die polnische Literatur in Deutschland" (Posen 1881) von L. Kurtzmann bibliographisch zusammengestellt sind. Mauritius, Lipnitzki (Puffke), Cybulski, Wurzbach, Blumenstock, Bratranek haben vollständige polnische Literaturgeschichten oder interessante Monographien geliefert. In den allgemeinen Literärgeschichten von Gräße, Scherr, Mundt u. a. findet man über Polen Genaueres, als in französischen Werken gleichen Inhalts. Die Aufgabe eines kurzen Umrisses wird bedeutend erleichtert.

Die gewaltige geistige Erschütterung, welche in Europa die französische Revolution und das Zeitalter des großen Napoleon hervorgebracht, hatte je nach der Lage und dem Genius der Nationen verschiedenartige Folgen in ihrem politischen und literarischen Leben. In Polen, wohlgemerkt! kam sie mit den Folgen einer

den Geist des Volkes tief verletzenden Erschütterung zusammen, mit dem Tode der politischen Selbständigkeit.

Die unter dem Einflusse der vorrevolutionären französischen Bildung aufgewachsene ältere Generation, aufklärerisch wie der mit Voltaire gefütterte Krasicki, epikuräisch-materialistisch wie Trembecki, sentimental-empfindsam wie Karpiński und Kniaznin, gelehrt, verständig und nüchtern, wie Naruszewicz, breitrednerisch, wie die Koryphäen des vierjährigen Reichstages, brach nach dem Eintreten des verhängnißvollen Ereignisses der dritten Theilung in dem namenlosen Weh' eines Woronicz, in der Nostalgie einer schönen Vergangenheit der historischen Gesänge Niemcewicz's zusammen; die einst politisch Lebenden verstanden es wohl, politische Unabhängigkeit sei die schwierigste der Aufgaben, die sich ein darniederliegendes Volk stellen könne, ja! der edelste und reinste der Helden, Fürst Josef Poniatowski, sprach kurz vor seinem Tode das aller Selbstüberhebung fremde Wort: Die Ehre der Polen hat mir Gott anvertraut, ich werde sie Gott zu Füßen legen! Von den Weltbegebenheiten Hoffnungen schöpfend, folgte man dem Glücksterne Napoleons um möglichst schnell, sobald der Glücksstern im Schneegestöber Moskaus untergieng, im Schatten der Concessionen Alexanders des I. Zuflucht für die Nationalarche zu suchen.

Anders verhielt es sich mit dem neuen Geschlechte, an dessen Wiege der Schatten des alten Polens stand, dessen Kinderjahre die Napoleonische Völkerwanderung nach Osten, der ungeheuere Heereszug gegen Moskau (1812) umbrauste, dessen jugendlicher Phantasie der polnische Legionist mit seinem, im fernen Italien gedichtetem Liede: Noch ist Polen nicht verloren, zum Abgott wurde. Erzogen in den bestens eingerichteten Schulen Polens der Epoche 1775—1830, classische

Bildung mit moderner paarend, den Cultus des Helden der That Napoleon, mit jenen der Helden des Wortes, des Goethe, Schiller, Byron verbindend, aufgereizt durch das Benehmen der, die constitutiolle Form Congreßpolens tief hassenden Russen, (Studentenhetzen des Novosilcow in Wilna), aufgewühlt durch den seit 1815 über Europa seinen Weg machenden Carbonarismus, unangenehm berührt durch das Officiöse und Geschraubte in der Politik und Literatur des Tages: mußte dieses Geschlecht in einen tiefen Gegensatz zur älteren Generation gerathen, an den Fesseln des Gegebenen, des literarisch und politisch Autorisierten rütteln und bei seiner ungeheueren Begabtheit, seiner nervösen Energie, eine neue Bahn, glänzend im Reiche des Geistes, verhängnißvoll im Reiche der politischen Realität, durchbrechen!

Und es machte den Durchbruch in beiden Richtungen. Seine That war der heldenmüthige Militäraufstand des Jahres 1830, welcher nach seinem Falle zur unseligen Verschwörungs- und Insurrections-Theorie geworden und über die theilweisen Schilderhebungen der Jahre 1833, 1838, 1846, 1848 zur tragischen Katastrophe des Jahres 1863 geführt; sein geflügeltes und begeistertes Wort war die unübertreffliche, nationale Dichtung, deren innerster Grund der Unabhängigkeits-Gedanke im Kampfe mit dem Bestehenden war. Die That war aber mit dem Worte so verwoben, daß man sich die eine ohne dem anderen nicht denken kann: That war Dichtung, Dichtung war kein Wort mehr, sie wurde That und Wirklichkeit. Welche Theorien auch, welche im Unmuthe der Verbannung entstandenen, von dem revolutionären Boden Frankreichs ausgeliehenen Extravaganzen das Detail dieser Epoche geleitet haben mögen: ihr Innerstes, ihre beispiellose Überschwenglichkeit finden ihre Erklärung in dem Wuchern der Dichtung im Leben der Nation, in dem Despotismus des alle übrigen geistigen Arbeiten

knechtenden poetischen Genius, so daß man versucht ist zu sagen: Kein Volk habe eine poetische Glanz-Epoche theurer bezahlt, als das polnische.

Und doch wird dieses Unnatürliche, Ausnahmsweise natürlich und normal, wenn man das Ganze der Lage in Augenschein nimmt. Die ältere Generation erwies sich dem Anstürmen der neuen gegenüber haltlos und schwach, in literarischen Händeln voll eines kraftlosen Eigendünkels, von dem Erscheinen eines Mickiewicz in kurzer Zeit mit dem pseudoclassischen Formentrödel zur Erde geschmettert, ließ sie sich von der radikalen Unabhängigkeits-Idee in die Enge treiben, erklärte die ersten Verschwörer (1825) in einem Staatsgerichte öffentlich schuldlos, wurde in die Insurrection Schritt auf Schritt hineingeschleppt, ließ den constitutionellen Krieg mit Kaiser Nikolaus zum Wiederherstellungskrieg werden, vergrub sich in dem Schutte und den Trümmern des mißlungenen Wagnisses.

Rußland, dessen unschlüssiges, die Nationalitätsfrage hin und herzerrendes, nur zu oft beleidigendes uud barbarisches Benehmen (wir erinnern an den grillenhaften Fürsten Constantin) dem Unmuthe des jungen Geschlechtes Recht zu geben schien, beschloß nach der Niederwerfung des Aufstandes keinen conservativen Rückhalt in der Nation mehr zu suchen, polnischen Unterricht möglichst zu beschränken, polnischer Wissenschaft jede Förderung zu entziehen (Gelehrten-Gesellschaften in Warschau abgeschafft 1831), mit der brutalen Faust eines Paskiewicz zu wirthschaften. Über dreißig Jahre hindurch ermangelte, mit momentanen Ausnahmen eines Jahres 1848 in Galizien, die polnische Nation der drei Theilungen jedes conservativen Rückhaltes der Begüterten, der Intelligenz, eines nationalen Lehr- oder Beamtenstandes, welcher in dem Unumgänglichsten der Nationalrechte ungekränkt, die Wahrung des

Bestehenden, den jugendlichen, von einer rastlosen polizeilichen Verfolgung aufgespornten, ein Blatt im Martyrologium der Nation in Anspruch nehmenden Hitzköpfen gegenüber übernehmen könnte. Dreißig Jahre hindurch war man in Polen ein umsturzsüchtiger Patriot, ein Lauer oder — ein Spion. Galizien und Polen standen bis zum Jahre 1849, Russisch-Polen bis zum Jahre 1863 unter der alleinigen Direction einer auf fremdem Boden jedes reellen Verständnisses der eigentlichen Lage entbehrenden, doctrinenbrütenden Emigration; diese Emigration war zugleich die Zufluchtstätte der begeisterten Dichter, der literarischen Koryphäen der Nation; wonnezitternd erhielt man den verbotenen Poeten und — den politischen Hallucinator aus den Druckereien von Paris, und was der Hallucinator sprach, das belebte mit dem gewaltigen Hauch des Kunstgenius und der Vaterlandsliebe der unnachahmliche Dichter. Und so kam es, daß selbst dann, als schon die Koryphäen der politischen und poetischen Bewegung (A. Czartoryski, J. Lelewel, Mickiewicz, Krasiński, Słowacki) von der Welt geschieden, als ihre Zeitgenossen meistens denselben Weg gemacht, ein nervöses in den dreißig Jahren einer beispiellosen Bedrückung des Nationalen aufgewachsenes Epigonen-Geschlecht mit schrofffster Verkennung der National-Interessen und einem politischen Unverstand sonder Gleichen, eine Verbesserung seiner Lage (1861) von sich wies, einen vollkommenen Staatsmann (Wielopolski) zum Untergange brachte, und dem Nationalitäten aufbauenden Europa zur Schau gab, wie eine Nation an den Rand des Abgrundes gebracht wird. (1863).

Ja! zum Wahnsinne oder Selbstmorde zwingt man den, dem man alle Bedingungen eines normalen und gesunden Lebens nimmt, dem man auf der weiten Erde keine Stätte der natürlichen Entwicklung gelassen und ihn genöthigt, eine Welt zu schaffen, die

mit dem Realen in keiner Berührung steht. Die gepeinigte Nation begann mit einer heroischen That und einer Tafelrunde dichterischer Recken, sie schloß mit einer düstern Phantasmagorie, jede dichterische Einbildungskraft übersteigend und mit der Grabesstille der Dichtung.

Wir kehren zur eigentlichen Literatur zurück, obwohl wir uns bewußt sind, nichts gesagt zu haben, was zum Verständnisse der zu behandelnden Literaturepoche nicht nothwendig wäre. Die Vorpostengefechte der neuen Richtung mit der alten Literatur beginnen mit Kasimir Brodziński, seit 1822 Professor der polnischen Literatur an der Universität Warschau. Brodziński war ein Verehrer Herders, Schillers und Goethes, übersetzte: Werthers Leiden, einige Dramen Arnault's und bahnte der Volksdichtung in seinem „Wiesław oder die Krakauer Hochzeit" (1820) den Weg. Über Classicismus und Romantismus (1818) schreibend, sucht er den engen Horizont Warschauer Literatoren, durch die Hinweisung auf deutsche und englische Dichtung zu erweitern. Er stirbt 1835 in voller Anerkennung der neuen Leistungen. Fast gleichzeitig befürwortete Zoryaa Chodakowski († 1825) Sammlungen der Volkslieder und arbeitete selbst in dieser Richtung. Im Jahre 1822 erschienen (Wilna) zwei Bändchen der Dichtungen Adam Mickiewicz's, umfassend Balladen, Romanzen, die poetische Erzählung Grażyna, den II. und IV. Theil der berühmten dramatisch-lyrischen Dichtung: Dziady (das Todesmahl). Dem Bändchen diente eine kurze Abhandlung: Über romantische Poesie, zur Einleitung. Die Aufnahme seitens des gefühlvollen Publikums war eine außerordentliche, die Warschauer pseudoclassischen Kritiker waren außer sich. Balladen und Romanzen konnten noch geduldet werden, aber die Überschwenglichkeit der Liebe des Gustav im Todesmahle, eine aus der alten heidnischen Zeit Litthauens geschöpfte

Erzählung, ein Mißachten alles dessen, was man als Schönheitsnorm angesehen, ein belehrender Ton der Vorrede, welcher Aristoteles' drei Einheiten bei Seite ließ — das war Warschauern Aristarchen, einem Osiński, Dmochowski, Kozmian doch zu arg. Man machte großen Lärm, der Mickiewicz nur hob, aber mitunter einem anderen ausgezeichneten Talente, Anton Malczewski, den Todesstoß versetzte. Im Jahre 1825 erschien seine „Maria", eine poetische Erzählung aus der Ukraine, Byron nachgebildet, doch voll origineller Schönheiten. Sie behandelte eine bekannte düstere Magnatengeschichte aus dem XVIII. Jahrhundert: Felix Potocki (in der Dichtung Waclaw) heiratet Maria (Komorowska), Tochter eines Landedelmanns, der Vater (Franz Potocki) läßt die Ärmste ergreifen und in einen Teich versenken. Der Gegenstand wurde mit einem Aufwand von Phantasie, Localcolorit, starker Charakterzeichnung und einer Melancholie bearbeitet, welche „Maria" unter die gelungensten Werke der romantischen Periode stellt; die zeitgenössischen Kritiker setzten es einer haarspalterischen, alles Schöne und Große elend bekrittelnden Beurtheilung aus, welche den jugendlichen Dichter ins Herz traf. Er starb 1825. Da traf sie eine rächende Nemesis in den weiteren Ausgaben des mitunter in Rußland weilenden und enthusiastisch aufgenommenen Mickiewicz. Im Jahre 1828 erschienen die „Sonette", 1828 das erzählende Gedicht aus der litthauischen Geschichte: „Conrad Wallenrod", in den Jahren 1828 und 1829 drei volle Ausgaben seiner Schriften mit einer herben Pille für die Warschauer Kritiker in der Petersburger Ausgabe von 1829. Dmochowski erhielt die derbste Lehre: Mickiewicz deckte auf, wie viel unumgängliches Wissen dem Warschauer Aristarchen fehle. Unterdessen wuchs die Zahl der romantischen Poeten: 1825 erschienen Odyniec's Gedichte, 1828 Goszczyński's Erzählung: „das Schloß Kaniow", 1830 die Dichtungen des Julius Korsak.

Die Bahn war gebrochen; theoretisch inaugurierte der talentvolle Moritz Mohnacki die neue Literaturrichtung in der bedeutenden Abhandlung: „Über die polnische Literatur des XIX. Jahrhundertes“ (1830), merkwürdigerweise derselbe Mann, der während des Aufstandes als radikal-nationaler Journalist thätig, eine Geschichte des Aufstandes im Sinne der jungen Generation lieferte (Paris 1834). Die polnische Dichtung ergriff jetzt, nach der Niederlage des Nationalkrieges den Pilgerstab, Mickiewicz und die meisten Koryphäen giengen ins Ausland, die nächsten sechzehn Jahre (bis 1846) brachten das Schönste und Bedeutendste in der poetischen Literatur. Zeit ist es, mit den Heroen derselben bekannt zu werden.

Im Jahre 1798 im litthauischen Novogrodek geboren, ein Sohn adeliger Eltern ohne Vermögen, genoß Adam Mickiewicz der höheren Bildung an der Universität Wilna, studierte Philologie unter Groddeck, Geschichte unter Joachim Lelevel, wurde 1820 Gymnasialprofessor in Kowno. Eine edle, wissenschaftlich strebsame, patriotisch aufgeregte Generation umgab den künftigen Dichterkönig, Vereine der sogenannten Philomathen und Philarethen, an deren Spitze Thomas Zan stand, wurden gebildet, aber nur zu bald von der russischen Regierung durch eine Studentenverfolgung zu politischen gestempelt. In Rußland, wo Mickiewicz unter dem Vorwande einer Anstellung verbannt wurde, wurde der schon rühmlichst Bekannte von heißen Sympathieen der liberal-revolutionären Dekabristen umgeben, lernte Petersburg, Moskau und die reizende Krim kennen (Krimer Sonette), dichtete den „Konrad Wallenrod“, das orientalische Gedicht „Faris“ und die berühmte „Ode an die Jugendkraft“. Seine russischen Erinnerungen fanden in dem erzählenden Theile des „Todesmahles“ ihren classischen Ausdruck. Im Jahre 1829 verließ Mickiewicz Rußland, um von nun an als Verbannter im Auslande zu leben.

Eine Reise in Deutschland, wo er mit dem greisen Goethe bekannt wurde, in der Schweiz, ein Jahr in Italien vollendeten die Entwicklung und Bildung des Dichters. Im Jahre 1832 schrieb er seine in evangelischer Prosa verfaßten „Bücher der Nation und der Pilgerschaft Polens", im Jahre 1833 erschien der dritte Theil des „Todesmahles", ein Jahr darauf das epische Hauptwerk: „Pan Tadeusz". Von nun an verstummte die Muse des Dichters bis auf ein dramatisches Fragment: „Die Conföderierten von Bar". Er wurde 1839 Philologie-Professor in Lausanne, 1840 Professor der slavischen Literatur im College de France. Vier Curse slavischer Literatur machten das größte Aufsehen inmitten einer zahlreichen Zuhörerschaft. Da kam eine unerwartete Wendung des mächtigen Geistes. Mickiewicz, voll innigster Theilnahme an dem politischen Leben der Emigration, wurde jedoch mit der Zeit dieses leidvollen und nothwendiger Weise oft schädlichen Treibens überdrüssig, er fühlte sich hingezogen, seinen Landsleuten einen tieferen und klareren Lebensquell zu öffnen, die politischen und religiösen Fragen in einer höheren, subjectiv wirkenden Syntheſe zu lösen und wurde auf diese Weise der mystischen Lehre des Andreas Towiański, eines von Litthauen nach Paris gekommenen Schwärmers, zum Opfer. Towiański sprach von der Macht des an eigner, moralischer Vervollkommnung arbeitenden Geistes, predigte einen verbesserten, die Mängel der officiellen Kirche beseitigenden Katholicismus, politisch gipfelte seine Lehre in einem Quietismus, welcher das Bestehende als Strafe Gottes geduldig hinnahm, ja, in späterer Zeit eine Amnestie von Rußland beanspruchte. Mickiewicz, von apostolischem Eifer auf der Lehrkanzel ergriffen, verlor dieselbe (1844), arbeitete selbstvergessen in dem neugeschaffenen mystischen Kreise, bis ihn das Jahr 1848 zur Theilnahme an der damaligen Bewegung in Italien aufrüttelte. Eine politische Mission nach dem Oriente, im

Jahre 1855, büßte der Tiefgebeugte (26. November in Constantinopel) mit dem Leben. Einfachheit und Aufrichtigkeit, die schönsten Tugenden des Gatten, Vaters und Freundes zeichneten den Menschen Mickiewicz aus.

Das Innere der dichterischen Laufbahn des äußerst wortkargen, mit der Schreibseligkeit des Jahrhundert nichts gemein habenden Dichters läßt sich mit der Chronologie seiner Werke in der Hand leicht verfolgen. Hochgebildet tritt er an sein Lebenswerk, allem Guten, was er in der damaligen literarischen Welt vorfand, nicht verschlossen, der größeren Freiheit romantischer Dichtung ungeachtet, formgediegen und in der Sprache höchst correct. Goethe, Schiller, Bürger, Jean Paul, Byron und die deutschen Romantiker beeinflußen seine ersten Schritte, die Balladen und Romanzen, den II. und IV. Theil des „Todesmahles". In der maßvollen, mit classischem Lakonismus gebauten „Grażyna", feiert der künftige große Epiker, der Dichter des Pan Tadeusz seinen Einzug. Doch beherrscht den Dichter fast ausschließlich das subjective Gefühl, die unglückliche Liebe zur schönen Litthauerin Maryla. An den slavisch-litthauische Volksglauben anschließend, führt er uns den unglücklichen Geliebten, Gustav als Upior (s. S. 55) nach dem durch die Heirat des Mädchens mit einem Andern erfolgten moralischen Tode, im stillen Hause eines befreundeten Dorfpriesters vor und läßt den Halbwahnsinnigen seine Leidensgeschichte erzählen. Recht treffend ist der Arme als Opfer der Lectüre und der neuen literarischen Überschwenglichkeit geschildert, Rousseau's Heloise und Goethe's Werthers Leiden sind es, die ihn um den gesunden Menschenverstand gebracht und jene ruhige und einfache katholische Weltordnung über den Haufen geworfen, an der man in seinem Elternhause festgehalten und deren Vertheidigung der Priester unternimmt. Der junge Mann ist nicht mehr auf den normalen Weg

des Alltagsmenschen zu bringen, man scheidet von ihm mit der Ahnung, ihn auf einem anderen — außerordentlichen zu sehen. Der vierte Theil schließt mit dem mystischen Gesange, welcher einst beim „Todesmahl" erklang:

Ja erwägen sollet ihr und wissen
Dass nach Gottes heiligem Ermessen,
Wer da lebend den Himmel besessen,
Todt ihn lange suchen werde müssen.

Der außerordentliche Weg ist die zweite Liebe des Dichters, die überschwengliche, mystische Liebe zum Vaterlande. Sie reift in dem Kreise der Wilnaer Freunde, in dem alten Karmeliterkloster, das der Studentenverfolger Novosilcow zu einem politischen Kerker machte, inmitten der Gespräche der Gefangenen, in der Einsamkeit der Zelle: mortuus est Gustavus, der Geliebte Marylas, natus est Conradus. Conradus heißt er, weil die erste Leistung des Metamorphosierten „Conrad Wallenrod" war, eine Erzählung, gebaut auf dem namenlosen Wehe des Geknechteten, der Rache brütet, der alle Künste der Herrschaft und die Herrschaft selbst dem Bedrücker tückisch abgewinnt, um sich zu rächen, um „die Köpfe der Hydra" mit einem Schlag abzuhauen. Die poetische Erzählung beruht nämlich auf der Fiction, Conrad Wallenrod, der Ordensmeister, sei ein Litthauer aus einem Fürstengeschlechte, welcher zu Hause ein Weib gelassen, den Dienst des Ordens bezogen, sein Vertrauen in dem Maße zu gewinnen gewußt, daß er zum Ordensmeister wurde, nur um den Orden in einen fürchterlichen Hinterhalt zu führen, zu verderben und in Racheluft zu sterben. Was konnte einem in ähnlicher Lage lebenden Geschlechte Stärkeres geboten werden, um es in vollen Flammen auflodern zu lassen? Was kann man überhaupt in dieser Richtung Stärkeres denken als die eingeschaltete Ballade: „Alpuhara", in welcher der pestkranke Maurenführer Almanzor fuß-

fällig die Spanier um Gnade bittet, um sie in seiner Umarmung zu verpesten? An Kraft des Nationalhasses und der Liebe zum Vaterlande hat es Niemand diesen Dichtungen gleichgemacht. Sie wirbelten wie Lavaströme aus derselben Brust, welche den „Farys", das Gedicht der Liebe zum Großen und Schönen im Weltall, welche die Ode an die Jugendkraft, das Lied der ewigen Revolution des Jungen gegen das Alte gedichtet: *)

Ohne Herz und Geist — Völker-Skelette!
Jugend, mag mein Fittich mich erheben,
Um von dieser todten Erdenstätte
In das Paradies emporzuschweben,
Dort, wo der Begeisterung Zauber walten
Neue Blumen sich entfalten
Und die Hoffnung prangt in Goldgeweben.

Bleiern sinkt das Alter auf die Lider
Beugt die tiefgefurchte Stirne nieder;
Was dem stumpfen Blick hinieden bleibt
Ist der kleine Kreis, den er beschreibt:

Jugend — über diesem Thale
Magst du mit dem Sonnenstrahle
In die großen Menschenmassen
Scharfe Blicke dringen lassen.

Schau hinab! Ein trüber Nebel deckt
Die träge Fläche wie ein Grab.
Schau hinab!
Wie aus den Wassern der Erde geweckt
Auftaucht schuppiges Ungeheuer
Sich selber Schiffer, Schiff und Steuer,
Kleinere Thiere jagt mit Gier,
Zur Tiefe jetzt, jetzt aufwärts schießt,
Nicht hemmend die Fluth, nicht gehemmt von ihr,
Zuletzt wie Schaum am Fels zerfließt —
Im Leben und Tod verlassen ist:
Der Egoist!

*) Übersetzung von Nitschmann: der polnische Parnaß. Leipzig 1875.

Jugend, dir kann der Nektar nur munden
Theilest du mit andern ihn:
Nur mit andern eng verbunden
Kann des Himmels Lust dir blühn.

Vereinigt in der Jugendfreundschaft Wonnen
Ist aller Glück auch aller Ziel:
Durch Eintracht stark, im Taumel noch besonnen*)!
Auch der ist glücklich, der dem Tod verfiel
Nachdem er seine Laufbahn kaum begonnen:
Erstieg durch ihn doch ein Genosse
Zur Ruhmesleiter eine Sprosse!
Dem Klimmenden droht mancher Halt
Von der Gewalt — von eignen Schwächen,
Gewalt besiegt sie mit Gewalt
Und lernt mit Schwächen früh zu brechen.

Wer als Kind schon die Hyder bezwang,
Wird als Jüngling Centauren bezwingen,
Wird der Hölle ihr Opfer entringen
Im Himmel wird ihm Lorbeerdank.

O! strebe nach des Himmels Licht
Zerbrich, was kein Verstand zerbricht!
Jugend, du steigst zu des Adlers Stätte
Stark dein Arm, wie Donnersgewalten,
Laß Arm in Arm uns mit fester Kette
Das Erdenrund umfangen halten,
Laßt glutenfachend unser Denken
Auf einen Heerd des Geistes lenken,
Damit durch uns der Klumpen Erde
In neue Bahn geleitet werde,
Daß sie Verderbtes von sich streife
Und grünend neue Früchte reife.

Wie in des wirren Chaos Nacht
In der Geschöpfe Hader Gottes Macht

*) Die schöne Übersetzung Nitschmanns ist in diesem wichtigen Passus nicht genau. Der Vers klingt wörtlich: Durch Eintracht stark, vernünftig durch unsern Taumel! was in den nächsten Versen: Zerbrich, was kein Verstand zerbricht, wiederholt wird. Die Begeisterung, die Gottesfülle, die Geistesberauschung soll die Vernunft ersetzen!

Mit einem Wort nur: Es werde!
Auf fest Gebälk gestellt die Erde,
Dem Sturm geboten, Quellen aufgeschlossen
Des Himmels Blau mit Sternen übergossen:
So in der Menschheit, die Schatten umnachten
Wo auseinander geht der Menschen Trachten:
Da haucht die Liebe Feuerstrahlen aus
Der Geist tritt nieder schwarzen Chaos Graus
In ihrem Schooß empfängt die Jugend ihn,
Die Freundschaft läßt ihn wachsen und erblühn.
Das fühllos kalte Eis zerbricht
Kein Irrthum trübt fortan das Licht,
Das Morgenroth der Freiheit ist erglommen,
O Sonne der Erlösung sei willkommen!

Ja! man sieht es sonnenklar, wie der romantische Geist, der Gustav auferzogen, zu jenem Bruche mit der Realität führte, wo der Taumel der Begeisterung Vernunft, der thatendurstige Wille den nüchternen Verstand ersetzte, wo als rosiges Ziel ein goldenes Zeitalter des Vaterlandes und der Menschheit vorschwebte.

Den Zirkel, die Wage, die Maße,
Brauch du bei Körpern, die todt:
Kraft sei nach dem Ziele bemessen
Nicht nach den Kräften das Ziel!

heißt es in dem Chorgesange der Philareten, den ihnen Mickiewicz verfaßt. Und wie die That kam, wie in den glorreichen Gefechten des Jahres 1831 tausendmal die Ode an die Jugendkraft sich bewährt hatte, aber doch am Ende das Ziel nach der Kraft bemessen erschien, die große Insurrection zu Boden geschlagen wurde inmitten einer gänzlichen Theilnahmslosigkeit Europas: da brach der Hader mit der Weltordnung noch einmal in dem III. Theile des „Todesmahles" aus, die Scenen im Karmeliterkloster kamen unter die Feder des Dichters, schattiger als je und in der großen Improvisation, die Conrad im Gefängnisse spricht, wird das Wehe der Nation zu einem Christusleiden, der Dichter zum Gott herausfordernden

Geistesriesen, welcher dieses Leiden in sich aufgenommen, welcher von der Allmacht die Kraft fordert, sein Volk erlösen und beglücken zu können.

O glaube mich nicht schwach, verachte nicht den Geist
Der sich in voller Einheit mit seinem Volke weiß,
Heere hab' ich, ja! Throne hab ich zu vergeben,
Gehe ich einmal der Gottesläst'rung Pfade,
Fürchterlicher denn Satan, werd ich mich erheben,
Herzen werd' ich Dir nehmen, statt Köpfe zu hetzen!
Ich liebte, litt und kämpfte! Doch im Unglücksrade
Schlug ich die eigne Brust: die Hände, die mich schlugen,
Dir wollten sich nicht widersetzen!

Doch jetzt! jetzt bin ich meines Volkes Wehen!
Bin nicht mehr Ich — sie hab ich aufgenommen.
Millionen heiße ich, Millionen kommen
In meinem Innern leiden und zu lieben!
Im Unglücksrade bin nicht ich geblieben
Mein großes Volk muß ich geflochten sehen....
Wahnsinnig werd ich .... während Du so weise
So freudig — leise
Immer regierst!
Gesprochen wird: du irrest nicht. Nicht irrst?....

Gott schweigt, Teufels- und Engelsstimmen umgeben den Kämpfenden, die einen hetzen ihn auf, die Andern besänftigen ihn. Der Leidende, der von den Schmerzen seines Volkes Besessene, wird von dem Schweigen des Ewigen auf's Äußerste gebracht:

Gieb mir Antwort, sonst schlag ich los
Gegen deine Natur!
Zertrümmern wird dich nicht, erschüttern wird mein Geschoß
Deines Staates Flur, die wunderbar ...
Ich sage und beweise nur
Und gehn wird es von Geschlecht zu Geschlecht
Du seist der Welten Vater nicht ... Du seist ...
Der Teufel (voreilig) Ihr Czar!

Auf das hingezischte Wort des Teufels, sinkt Konrad zusammen. Der Teufel hat seinen vollen Sieg verfehlt. Die Dichtung, welche

ein Fragment geblieben, findet im dritten Theile eine ideelle Abrundung in der Vision eines gottseligen Priesters, des Gefängnißkapellans Peters, in welcher der zukünftige Erlöser des Vaterlandes, ein Held aus dem Heldengeschlechte angekündigt wird. Der in der Gotteslästerung Begriffene konnte es nicht werden.

Die weitere Entwicklung des in und für die Nation leidenden Dichters ist bereits angedeutet worden. In den „Büchern der polnischen Nation und Pilgerschaft" trachtet er einen ethischen Codex für seine Mitbrüder im Auslande zu liefern, sie vor Zwietracht, Eigendünkel, ja! Parteiungen zu bewahren; in seinen Vorlesungen, die Bedeutung des polnischen Nationalgeistes für das Slaventhum zu bestimmen und ihn durch die Irrsäle des modernen occidentalischen Geistes zu führen. Er ist Feind der deutschen Philosophie, läßt aber eine Hinneigung zum Baader'schen Mysticismus blicken. Im vierten Bande verfällt er dem Tovianismus, den er erst nach Jahren verläßt.

Doch haben wir mit dieser Auseinandersetzung der subjectiven und nationalen Entwicklung des Dichters bei weitem mit ihm nicht abgeschlossen. Es bleibt der große beschreibende Poet, der Epiker. In der Grażyna sieht man die Klaue des Löwen, im Konrad Wallenrod erreicht er das Höchste, was eine poetische Erzählung nach Byrons Art zu leisten vermochte, in den Krimer Sonetten paart er eine meisterhafte Formvollendung mit ergreifenden Naturschilderungen, in den epischen Nachklängen des „Todesmahles", in der „Redoute des Obristen Ordon" (Episode aus 1831) nähert er sich jener Ruhe, Gleichmäßigkeit und Gediegenheit, die eine Epopöe erfordert und die seinen Pan Tadeusz, das farbenreichste epische Gedicht des XIX. Jahrhundert zur Epopöe stempelt. Wir lassen hier das Gedicht: „Die Reiterstatue Peters des Großen" aus den Episoden des „Todesmahles" folgen.

Abends, im Regen, standen eingehüllet
In einen Mantel zwei Männer am Platze,
Vom fernen Westen kam einer der Männer
Des Czarenwillens unbekanntes Opfer,
Dichter des russ'schen Volkes war der zweite
Berühmt im Norden, doch freundlich gewogen
Dem fremden Jüngling. *) Kannten sich seit kurzem
Doch viel genug, um Freunde sein zu können . . .
Der Fremde sann, den Czarcoloß im Auge,
Der Russendichter lispelt stille Worte:

Der Czaren erstem, der Wunderstadt Gründer
Widmet' dies Standbild der Czarinnen zweite:
Gigantengroß im feinen Erz gegossen
Bucephals Rücken hat der Czar bestiegen,
Des Platzes wartend, wo er stehen sollte.
Doch eigner Boden ziemt sich nicht dem Czaren,
Im Vaterlande ist die Luft zu schwüle,
Der fremde Boden wird ihm wohl behagen.
Den Ufern Finnlands soll entrissen werden
Ein Fels, umschäumet von des Nachbars Wogen,
Die Seereis' macht er, er schleppt sich zu Erde
Um vor der Czarin den Fußfall zu machen.
Hochaufgerichtet steht der Fels — der erzne
Czar, knutenschwingend, doch in röm'scher Toga
Nimmt seinen Anlauf, springt hinauf den Felsen
Auf jähem Felsrand bleibt er bäumend stehen.

O! wie so anders glänzt in Rom, dem alten
Mark Aurels Standbild, des Lieblings der Völker!
Jenes Cäsaren, der den ersten Lorbeer
Des Spionenekels Aufräumen verdankte.
Verjaget hat er räuberisch Gesinde,
Am Rhein und Pactol Barbaren bezwungen,
Das Capitolium grüßt er freud'gen Auges
Helle da glänzet seine Stirn, die edle,
Dem Völkerglücke gilt ihr reines Denken.
Die Hand, gehoben, segnet Völkerschaaren
Die Linke zügelt das Feuer des Rosses.
Du fühlst es: Schaaren standen auf den Wegen
Hochrufend, Cäsar, den Vater, begrüßend:
Da wollt er sachte durch die Mengen traben
Jeden mit frohem Antlitze beschenken.

*) Puszkin.

Es blitzt das Auge, strotzt des Rosses Mähne
Doch fühlt der Zelter, lieb sei, den er trage,
Millionen Vater sei der ernste Reiter,
Zügeln das Feuer sei der Liebe Willen.
Er schreitet langsam, Maß in jedem Schritte:
Dem ew'gen Ruhme gilt der Ritt des Herren!

Nicht so Czaar Peter! Frei ließ er die Zügel
Ja! niederschmetternd war der Weg, der seine!
Mit einem Sprunge war er auf dem Felsen
Über den Abgrund bäumt sich das Roß, das tolle,
Frei sind die Zügel, Schaum bedeckt den Halfter
Er fällt herunter, um in Stück' zu springen!
Jahre vergehen . . . er fällt nicht herunter
Gleich Wasserfällen, die von Granitblöcken
Stürzend, im Sturze den Fröften verfallen
Am jähen Abgrund . . . Ja! Freiheit wird kommen
Des Westens Winde wärmen auf die Fröste
Was wird da werden mit dem Wasserfalle?

So vorbereitet trat Mickiewicz an die Bearbeitung seines Hauptwerkes, welches ihm Anfangs eine einfache poetische Erzählung aus dem adeligen Leben zu werden dünkte. Ein freudiges, ruhiges, selbstbewußtes Schaffen leuchtet aus jedem Verse des Gedichtes. Es umfängt eine ganze Welt, die Welt Polens vor und nach der Theilung, abgespiegelt in der Geschichte zweier litthauischer Edelhöfe. Ein großes historisches Ereigniß, der Durchmarsch der Franzosen gegen Rußland (1812) regt diese kleine Welt auf, weckt junge Hoffnungen und alte Leidenschaften. Die Familien Horeschko und Sopliza leben in einem Hader, welcher noch aus der Zeit des letzten Polenkönigs datiert; der romantisch gesinnte Graf Horeschko faßt die Sache von der poetischen Seite, man processiert sich um ein altes Schloß — der alte adelige Diener des Hauses, Gervasius jedoch, nimmt sie viel leidenschaftlicher und weiß das nahegelegene Dorf Dobrzyn, ein Kleinadelnest, zu einer offenen Fehde mit den Sopliza's zu führen. Der ehrliche russische

Oberst Rykow erscheint mit Soldaten, um die Sache zu schlichten, da fällt man ihn beiderseits an und schlägt die Russen. Die heranziehende Avantgarde der französischen Armee erscheint als langersehnte Lösung der Verwicklung; alles was Waffen tragen kann, vereinigt sich mit ihr. Doch gönnen sich die Führer einige Tage Rast, in denen sie die Streitigkeiten schlichten und Sophie Horeschko, die in Soplizas Hause erzogene Waise des alten Hauses, den Titelhelden des Gedichtes, Thaddäus Sopliza, heiratet. Der junge Mann zieht in ein paar Tagen fort, um für die Sache des Vaterlandes zu kämpfen.

In diesem einfachen Rahmen herrscht eine Fülle von Natur- und Charakterschilderungen, ein Reichthum alter und moderner Typen, eine Meisterschaft im poetischen Behandeln der häufigen Stilllebensbilder, die leider! in keiner deutschen oder französischen Übersetzung mit jener Ungezwungenheit wiedergegeben werden konnte, welche das polnische Original beseelt. Wir unterlassen es auch, Citate zu geben. Eines sei noch hervorgehoben: die liebevolle, aber möglichst objective Darstellung des Nationalcharakters in der Epopöe. Der durchschnittliche Typus des jungen polnischen Adeligen, gutmüthig und bieder, doch weder wißbegierig noch charakterfest, ist im Titelhelden, die der Anarchie leicht zum Opfer fallende Heißspornigkeit und Borniertheit des Kleinadels in den Dobrzyner Dorfjunkern, die, fremde Mode und Wesen nachäffende Natur der s. g. Halbaristokratie in der Muhme Telimena und dem Grafen Horeschko meisterhaft gezeichnet, die älteren Typen sind mit einer Kühnheit ausgeführt, welche keinen Zweifel aufkommen läßt, sie seien reelle Gestalten. Ein Zug der Versöhnung und der Gerechtigkeit, der dem Werke eigen ist, läßt in Rykow den Helden des passiven, aber pflichtgetreuen russischen Patriotismus, in dem Juden Jankel das confessionelle, an dem Wohl und Wehe des polnischen Vater-

landes mit warmem Herzen hängende Judenthum erglänzen; das sonnige Gedicht hat überhaupt nur so viel Schatten, als nothwendig ist, um Wahrheit mit der Dichtung zu verbinden.

So ist der in Polen allgemeine Mickiewicz-Cultus Frucht einer allseitig gerechtfertigten Bewunderung. Mickiewicz fühlte sich in der Nation, die Nation fühlt sich in Mickiewicz. Die zwei nächstgestellten Dichter Sigmund Krasiński und Julius Słowacki konnten in diesem Maße national — nicht werden. Tiefere, feingebildetere, umfassendere Geister hängen dem ersten, nervöse, excentrische, überspannte Naturen dem zweiten an. Mickiewicz selbst, welcher Krasiński's Werke in seinen Vorlesungen meisterhaft analysierte, schwieg über Słowacki's Muse und soll sich in Gesprächen geäußert haben, der junge Dichter sei ein schöner, schmuckvoller Tempel, doch ohne Hauptaltar und ohne — Gottheit. Eine gründlichere Kritik muß mit der Zeit der Äußerung Mickiewicz beipflichten, sie muß eingestehen, Krasiński, hochintelligent, ein tiefer Denker, sei ein poetischer Weltumfasser, wie es Mickiewicz gewesen, Słowacki, der phantasiereichste der Dichter, der bis zum Muthwillen despotische Meister der poetischen Sprache, sei nur ein — Weltabspiegler gewesen.

Eigenthümliche Lebensumstände bedingten die originelle Entwicklung S. Krasiński's. Auch er litt sein ganzes Leben hindurch von den Leiden seiner Nation gekreuzigt, doch auf eine andere, ihm und allen Edlen der polnischen Aristokratie eigenthümliche Weise. Sein Vater war der General Vincenz Krasiński, ein glänzender Krieger im Napoleonischen Heere; in russisch-polnischen Diensten seit 1815, bald einer Unpopularität verfallen, welche er seiner Fahnentreue und seiner Opposition gegen die insurrectionellen Absichten verdankte. Der junge Siegmund wurde auf den Universitätsbänken (1829) seines Vaters wegen von seinen chauvini-

stischen Collegen gemißhandelt und dieser Vorfall übte auf sein ganzes Leben bleibenden Einfluß. Er verließ das Vaterland, welches er von nun an höchst selten besuchte, um den unpopulären, von ihm heißgeliebten und bewunderten Vater zu sehen, führte im Auslande ein unstetes Wanderleben, dem auch seine Verheiratung kein Ende setzte. Augenkrank und entnervt schloß er seine Leiden in Paris 1859.

Sämmtliche poetische Leistungen des genialen Mannes erschienen anonym, wurden von weiteren Kreisen seiner Zeitgenossen wenig verstanden und gelesen. Ein auserwählter Kreis von Freunden, der Philosoph Cieszkowski, die Dichter Słowacki und Gaszyński, die politischen Männer Adam Potocki und Georg Lubomirski standen mit ihm in näherer Berührung.

Krasiński genoß einer umfangreichen und gründlichen Bildung, nahm einen regen Antheil am zeitgenössischen Leben, namentlich an der deutschen Philosophie. Sein Weg, wie Klaczko treffend bemerkt, gieng vom Kosmopolitischen, Allgemeinen zu dem speciell Nationalen. Die Lebenserfahrung nöthigte ihn unter der nationalen Bewegung auch jene socialen Leidenschaften zu sehen, welche mit dem Gedanken politischer Unabhängigkeit demokratischen Umsturz vereinigten. Als Jüngling begann er mit historischen Romanen im Geschmacke Walter Scott's seine literarische Laufbahn, eine poetische Erzählung „Agay Han", den Geschicken der Czarin Marina Mniszeh, Gemahlin des falschen Demetrius, entnommen, folgte ihnen (1834), eine sprühende Phantasie bekundend. Plötzlich tritt seine „Ungöttliche Comödie", eine dramatische Dichtung auf (1834), originell in Form und Inhalt, Gesichtskreise aufdeckend, die man wohl dem jungen Manne nicht zugemuthet hätte. Ein Zukunftsdrama, in den Ostprovinzen Polens abgespielt, den Kampf der über Europa ihren Weg machenden Revolution mit der inner-

lich siechenden aristokratischen, alten Welt darstellend! Nicht um Gleichberechtigung geht es, nicht um Menschenrechte: Pancratius, der das Schloß des Grafen Heinrich stürmende Demagog, ist ein confessionsloser Socialist, gleichen Genuß der Erdengüter fordert er, da es keine Himmelsgüter mehr gäbe! Graf Heinrich erliegt, ein Held, doch ein moralisch heruntergekommener, die Familie, die er gestiftet, ist durch seine Schuld ruiniert, seine Frau wahnsinnig, sein Sohn ein frühgereiftes Dichterwunder .... Aber auch der siegreiche Pancratius sieht auf dem Schutt der alten Welt ein Siegeszeichen, welches nicht das seinige ist, es ist der Galiläer am Kreuze, zu dem die edelsten seines Gefolges ihre sehnsüchtigen Hände heben! das Ewigweibliche Goethes zieht auch die demokratische Zukunftswelt hinan!

Der Aufenthalt in Rom, die Lectüre Champagnys (Les Césars du troisième siècle) bestimmte Krasiński sein nächstes dramatisiertes Gedicht, den „Irydion", (1836) in die römische Cäsarenwelt zu versetzen. Die Leidenschaft der Nationalrache, von der satanischen Gestalt des Massinissa aufgehetzt, tritt in dem griechisches mit germanischem Blut vereinigenden, dem Rom des elenden Heliogabal ewigen Haß schwörenden Irydion auf, christliche Elemente (Cornelia), erhaben über Nationalhaß, lassen seine Verschwörungspläne scheitern, der besiegte Irydion wird von Massinissa eingezaubert um nach Jahrhunderten die Ruinen Roms zu sehen. Nach Jahrhunderten (Epilog des Gedichtes) wird im Colosseum ein Gericht über den Dulder gehalten, seine Liebe zu Griechenland und die Fürbitte der Christen rettet ihn, er wird beordert, in dem Lande der „Gräber und der Kreuze" zu wirken, Liebe zum Vaterlande mit der christlichen Tugend zu verbinden. — Derselbe Gedanke, welcher Mickiewicz vorgeschwebt, erhält bei Krasiński eine mystisch-religiöse Lösung. Das Nationalitätsgefühl als Haß

ist satanischen Ursprunges: geläutert im Christenthum wird es geheiligt und siegreich.

Die nächsten Veröffentlichungen scheinen überwundenen Gedanken-Epochen des Dichters gewidmet. „Die drei Gedanken weiland Heinrich Ligenzas" (1840) enthalten Dichtungen: Der Sohn des Schattens, der Traum Cäsara's, die Legende. Die erste bezeichnet ein rein pantheistisches Stadium, die beiden andern scheinen von der Philosophie der Offenbarung Schellings beeinflußt. Er träumt von einer Zukunftskirche des heiligen Johannes, der entgegen das alte Polenthum die St. Peterskirche bis auf den Tod unterstützen wird. Die poetische Erzählung: „Sommernacht", die Dichtung: „Versuchung" (1841), beide ausgeschmückt mit den Zaubern einer außerordentlichen Phantasie, finden ihre Erklärung in seinen eigenthümlichen Familienangelegenheiten, in seinem Verhältniß zum Vater, der bis ans Lebensende, der ihn umgebenden Unpopularität ungeachtet, dem Zauber des Petersburger Hofes folgte.

Mit dem Gedichte: „die Morgenröthe" (Przedświt, 1843) betritt Krasiński seine Laufbahn als lyrischer Dichter politischen Inhaltes. In steter Geistesbeschäftigung, das Problem des gefallenen Polens in der großen, historischen Weltökonomie zu lösen, verirrt sich Krasiński in denselben Messianismus, dem Mickiewicz in einer andern Form als Opfer gefallen, doch hat er vollkommen Recht, wenn er in dem Einhalten abendländischer Cultur und christkatholischer Gesittung ein Verdienst der Vergangenheit und eine Garantie der Zukunft sieht. Dieselben Ideen entwickelt Krasiński in den „Psalmen der Zukunft", deren einer: Der Psalm der Liebe, mit donnernder Kraft gegen revolutionäre Ideen gerichtet war, welche mit einem Gemetzel des Adels eine Insurrection des polnischen Volkes gegen die drei Theilungsmächte inscenieren wollten. Julius Słowacki beantwortete die Psalmen mit einer Philippika

in derselben Form, in welcher er auf Krasiński als Adelspoeten losfährt, worauf dieser mit einem „Psalm des Schmerzes“ und einem „Psalm des guten Willens“ replicierte. Eine mystische, überschwengliche, hochherzige Moral, die Moral einer grenzenlosen Aufopferung für das „Christuspolen“, athmet in den Psalmen, wie auch in den Gedichten: Resurrecturis und der „Glosse der heil. Theresia“.

O kenn' dich selbst, nicht Gott zu gleichen wähne,
Nicht thiergleich lebe, Futter zugekehret.
Trage die Marter, die da kommt vom Himmel,
Des starken Willens unbeugsamer Meister!
Geduld sei du, die Herrin schlechten Looses,
Die aus dem Nichtsein das Seiende schaffet,
Sei der Besiegte, der nicht aufgegeben
Die weite Aussicht auf endliche Siege,
Inmitten Stürme sei die Ruhe selber
Im Unmaß Maß, Spiel sei in Dissonanz,
Im Kampf um's Schöne, sei das ew'ge Schöne.
Verruchten nur, ja! Pharisäern nur
Sei Drohung du, der Falschheit niemals Freund,
Den andern allen sei du Engelshauch,
Sei Geistesspeise, welche Herzen nähret,
Sei Schwesterthräne, wenn sie Unglück haben,
Sei Männerstimme, wenn ihr Muth dahin,
Haus den Verbannten, Hoffnung Hoffnungslosen
Sei du; sei jenen, die todesgleich schlafen
Weckender Donner, sei im Höllenkampfe
Der Liebeskräfte heiß brennende Hölle!
Dich selbst ohn' Anfang hergebend und Ende
Werd zu Millionen durch Millionen Thaten,
Zu deinem Volke werde du vielfältig
Ein Bot' des Himmels, ein Heil'ger in Knechtschaft.
Und nicht zum Tode spute dich, du Sämann,
Der Aussaat Früchte mußt du reifen sehen;
Tod wär dir Wohlthat, Marter eitler Lorbeer·
Ruhm pflücken Narren, Tod suchen nur·Helden:
Eitel Versuchung sei's dem höh'ren Geiste.

Der dritte des Meisterkleeblattes war Julius Słowacki, Sohn eines Professors der Poetik in Krzemieniec, früh verwaist und

von einer intelligenten Mutter erzogen. Seit 1831 freiwilliger Verbannter im Auslande, vielgereist, unter anderm auch im Oriente, in den Kreisen der Emigration eine Adam Mickiewicz feindliche Stellung einnehmend, momentan jedoch dem Towianismus verfallen, starb Słowacki vierzigjährig in Paris (1849) an einer Brustkrankheit, welche ihm zweifelsohne die Fieberhitze seines unermüdlichen poetischen Schaffens beigebracht. Das Charakteristische des hochbegabten Dichters ist, daß er von der nationalen und ausländischen Dichtung in einem viel höheren Grade angeregt erscheint, als von dem denkenden und schaffenden Innern seines eigenen Geistes; in der Mitte einer großen poetischen Epoche sich befindend, wird er unaufhörlich von einem Ehrgeiz geplagt, den Zeitgenossen gleichzukommen, ja, sie zu überwinden, alle Dichtergeister werden heraufbeschworen, ihre stärksten Fittige dem jugendlichen Genius zur Verfügung zu stellen. Byron beeinflußt seine poetischen Erzählungen, seinen: Beniowski und seine: Reise nach dem Orient; Victor Hugo seinen: Mazeppa und Maria Stuart; Shakspeare die Dramen: Lilla Veneda, Balladyna, Horsztyński; Dante das Gedicht: Dantyszek; Calderon die Dramen: Pater Mark, der silberne Traum Salomeas; das dramatische Gedicht: Kordyan, hat die offenbare Absicht, es mit dem Todesmahle des Mickiewicz aufzunehmen, Anhelli, der poetischen Prosa Krasiński's gleichzukommen. Nun ist diese Beeinflußung weit entfernt eine mechanische Nachahmung zu sein, noch weniger kann man ihr gemeine Entlehnungen zur Last legen; sie ist ein in der Geschichte der Dichtkunst vielleicht beispielloses Zusammenschmelzen eigener Schöpferkraft mit jener eines fremden Geistes, eine Verarbeitung fremder Anregungen, welche, neben dem Originale selbst gestellt, volle Lebensfrische behält. Goplana kommt zwar mit der Titania, Grabiec mit dem Bottom des Sommernachtstraumes zusammen, Felix im Horsztyński bildet ein Seiten-

stück Hamlets, die Diction der kalderonischen Dramen ist die weitschweifige spanische, das poetische Ungestüm der ottave rime des Beniowski, die Episoden desselben kommen mit dem Byronischen Don Juan zusammen: doch fühlt man in diesen Analogieen Słowacki's, aller Verkleidung ungeachtet, einen nationalen Grund, sie sind dem nationalen Geiste angepaßt. Einen Schritt weiter, man fühlt es, hätte der nervöse und mimosenartige Dichter thun sollen, und das Fremde wäre abgestreift, der Vorwurf des Ausleihens hätte ihn nicht getroffen. Diesen Schritt weiter that er auch in seinen eigentlichen Meisterwerken: „der Vater der Verpesteten in El-Arisch", dem Gedichte: „die Schweiz" und vielen kleineren lyrischen Gedichten, die zweifelsohne den schönsten Leistungen Mickiewicz gegenüber gestellt werden können. Eine Vollendung der Form, eine Meisterschaft der Sprache, ein sprühender Reichthum der poetischen Phantasie zeichnen Słowacki in so hohem Maße aus, daß er selbst gediegene Kritiker, wie Małecki und Tarnowski bewogen hat, seine großen inneren Mängel, namentlich aber die Äußerlichkeit seiner Muse, das Inconsequente und Unzusammenhängende seiner Weltanschauung möglichst schwach zu betonen. „Der Vater der Verpesteten in El-Arisch," von Dr. Małecki treffend ein poetischer Laokoon genannt, erzählt uns die ergreifende Geschichte seiner Quarantaine an der Grenze Ägyptens und Syriens, während welcher er acht Kinder und seine Frau, die Mutter der Kinder, verloren. Seit den Threnoi des Kochanowski finden wir keine so gewaltige Schilderung des Vaterschmerzes, in diesem Falle von einem Dichter, der Vaterfreuden nie empfunden. Wir sind fast genöthigt, in die Meisterarbeit ein Gefühl eingreifen zu lassen, welches alles Schönste in der poetischen Literatur Polens geschaffen. Ohne Allegorie zu sein, ist der Vater der Verpesteten von derselben Liebe getragen, von demselben Leid niedergeschmettert, welche den

„Conrad“ zum Vater von Millionen macht, sein Ausruf: O Allah', Akbar Allah, du bist groß! birgt eine tiefere Verzweiflung, als Conrads himmelstürmende Worte. Das namenlose Weh, sein Volk dahingerafft zu sehen, öffnete dem Dichter die Details eines Vaterschmerzes, den niemand meisterhafter zu besingen wußte.

Dreimal der goldne Mond als voller strahlet
Seit ich die Zelte aufschlug hier im Sande,
Ein kleines Kind hieng an der Mutter Brust
Drei Söhne hatt' ich, ich hatte drei Töchter —
Acht war die Zahl, der nun Begrab'nen acht,
Die kam mit mir. Der Dromadare neun
Giengen da täglich auf sandige Höhen
Am Meeresstrande Kalmusschilf zu pflücken.
Abends, wo heute kein Feuer mehr glänzet
Lagen sie kauernd; Söhne schürten Feuer,
Töchter, die holten Wasser in den Krügen,
Das Kindlein stillend kocht das Mahl die Mutter.
Heut' sind sie alle, wo bei Schechs Capelle
Der Grabeshügel in der Sonne leuchtet.
Alleine kehr ich . . . der zu dreien Malen
Der Tage vierzig . . . Jahrhunderte vierzig
Seit der Würgengel der Pest ist erschienen,
Verlebt! alleine kehre ich zurücke!

O, Niemand Niemand ist er zu erkennen
Der Schmerz, den schließen meines Herzens Wände!
Zurück ich kehre in mein Haus in Syrien,
In meinem Hofe fragt mich die Orange
Wo sind die Kinder? Blumen meiner Töchter
Fragen im Hofe: Wo sind deine Töchter?
Am Libanon werden die ros'gen Wölkchen
Fragen, wo Söhn' ich, Frau wo hingethan?
Aller der Felsen Wiederhall wird fragen
Und Leute werden fragen um's Befinden.
Was werd ich geben zu Antwort den Fragen?

Man kann wohl nicht einfacher anfangen, man kann wohl nicht leicht mit ein paar Worten besser — den Orient aufschließen. Wir sind genöthigt die ersten, meisterhaft gemalten Todesfälle zu

übergehen, wir übergehen den Tod des jüngsten Sohnes, worauf jener des am wenigsten geliebten Mitgliedes der Familie folgt:

Vor meinen Augen verendet' mein zweiter,
Wenigst geliebt, o! wenig auch beweinet.
Gott gab ihm Recht, still starb er, ohne Schmerzen
Und wie er starb, starr wurd' er, steinegleich,
Fürchterlich ward er, Thränen sich verbittend,
Unserm Gedächtniß eisig eingehauen,
In Starrheit rufend: Fluch denen, die blieben!

O! und ich dachte damals, o! Verzweiflung!
Daß wenn auch Allah nicht vergeben werde,
Wenn er herschicke den Engel, den Würger,
Werd er mir nehmen das Kindlein — werd nehmen
Die Frau — mich selber werde fort er schaffen ...
Aber die Tochter ... denken an die Tochter
Nicht konnt ich, ruhig war da meine Seele.
So junge war sie, so hübsch, so voll Leben!
Wie sie mir kühlte in den Lilienhändchen
Die heiße Stirne, wie sie seidne Fäden
Entlang der Ceder trippelnd auf dem Grase
Spann zum Gewande! Sieh' da meinen Gürtel:
S'ist ihre Arbeit, sieh' die traur'gen Augen,
Die wußt' sie zaubern mit den goldnen Flechten
Daß rosig Welt und Leben mir erschienen!
O! Herrin war sie mir in meinem Hause,
Dem kleinen Kindlein ein Engel des Schutzes
Wo Thränen quollen, da war sie die erste,
All' unser Leiden trug sie, ließ es tragen...
Und es vergiengen zehn Tage, zehn Nächte
Es fieng an Hoffnung den Armen zu glänzen
Der Tage dreißig haben wir gezählet!
Da legt' ich kraftlos meine müden Glieder;
Entschlafen, seh ich in nebligen Wolken
Meine zwei ältern, gestorbenen Töchter.
Ja! Hand in Hand, begrüßten sie mich, schwebend
Leise, des Kindleins Wiege zugekehret,
Der Mutter Lager, bis sie blasse Hände
Hinausgestreckt, wo meine Jüngste lag!
Im Schrei, verfluchend die Gestorbnen zweie
Fahre ich auf: Hatfe! wo bist du? Hatfe!

Sie kam, mein Vöglein, leise kam sie, werfend
Die weißen Händlein um den Hals des Vaters,
Ich athme auf, ich hör ihr Herze schlagen . . .
Des Morgens kam der Blitz niedergedonnert . . .
Die Tochter . . . . Schmerzen dulden keine Worte . .
Auch dieses Kind hat mir der Tod genommen
Auch dieses Kind starb hier . . . in meinen Armen.
Doch ein Moment verläßt mich nicht, es war
Wo tödtlich' Krämpfe zerrten an dem Leibe,
Da rief sie: Rett' mich, o rette mich, Vater
Und röthlich waren die Lippen, die ihren
Wie junger Rose, der aufblühn'den, Blätter.
So starb sie hin, mein Mägdlein, engelsschöne . . .
Und stückeweis zersprang mein Herz auf ewig . . .

. . . . . .

Und jeden Abends hör' ich Muezzine
Die Größe Gottes vom Sandhügel preisen . .
O sei gelobet auch von mir, o Allah,
Gelobet sei in jenen Feuerbränden
Die Städte tilgen, in Erdbebenzittern
Die hohe Burgen schmettern in Ruinen,
In jener Pest, die meine Kinder würget,
O Allah, Akbar Allah! groß bist du!

Es folgt der Tod des Kindleins, ein Zusammenleben mit der Frau . . .

Im öden Zelte lebten wir nun beide . .
Wirst du's verstehn? Der Schmerz vereint uns nicht
Wie er uns beide den Busen zerrissen,
Da fieng er an Gift zwischen uns zu streu'n,
Dem Hasse ähnlich, ein schwarz Gespenst er stand
Und hielt uns fern, und nahm jedwedes Wort.
Was könnt wohl auch für ein Gespräch gedeihen
Zwischen dem Vater und Mutter der Kinder? . .

Es stirbt die Frau . . . Sie hat ihr Jüngstes aufgescharrt und ein Löckchen bei sich getragen. Der Syrier verlebt die neuen vierzig Tage der Quarantaine einsam, halb wahnwitzig, er wird endlich:

Schmerzlos, ohn' Denken, ohn' Erinnerungen
Hart wie der Stein, kalt wie der Stein am Wege.
Doch stand ich sichtbar unter Gottes Obhut . . .
Schau' einmal auf . . . ins Zelt ein Auge blickt,
O! keines Menschen Antlitz seh' ich da
Es war der Kopf des alten Dromedars . . .
Er sah mich an, voll Mitleids war sein Aug . .
Daß ich in Thränen ausbrach, wie ein Kind . . .

Man sieht, welche Fülle psychologischer Wahrheit in der ergreifenden Dichtung geboten ist. Dieselbe Fülle feinster Regungen einer überschwenglichen, romantischen Liebe findet man in dem Gewicht: „In der Schweiz" *); eine meisterhafte Schilderung der Leiden und des geistigen Widerstandes der gewaltsam zum Schisma geführten Unierten in dem „Gespräche mit der Äbtissin Makrina Mieczyslavska". Man sieht, wie vielseitig die Muse des Dichters war, wie heterogen die Gefühle, in die er sich hineinzudenken vermochte. So ist seine Übersetzung des Principe constante Calderons eigentlich eine Wiedererschaffung des herrlichen Dramas in polnischer Sprache zu nennen, sein unvollendetes großes Gedicht „Geist-König" ein mystischer Bau, an Dantes göttliche Comödie erinnernd. Fragt man jedoch nach der endlichen, nationalen Tendenz seines Schaffens, so findet man, daß ihm jener Haltpunkt eines einheitlichen Gedankens, einer originellen Weltanschauung fehlte, die Mickiewicz und Krasiński eigen ist, er geht auf in dem außerordentlichen Reichthum seiner poetischen Welt. Er wird zwar gewöhnlich als Dichter des Radicalismus angesehen, der polnische Messianismus ist ihm lange Zeit fremd, er weiß in dem Gedichte: „Agamemnons Grab", in dem Drama: „die Unverbesserlichen", in „Beniowski" ein Richter und Zurechtweiser seines Volkes zu sein, doch in einer Weise, welche von den Überschwenglichen eine noch größere Überschwenglichkeit fordert.

*) Deutsch von L. Kurtzmann. Wien 1880.

Von Thermopylä müßte ich Geboten
Der gefallenen Spartahelden weichen:
Bin aus dem traur'gen Lande der Heloten,
Wo Heldenhügel nicht zum Himmel reichen,
Wo nach dem kühnen, wen'ger Edlen Streben,
Die große Hälfte wohl verbleibt — am Leben.

In Thermopylä, was sollt ich wohl sagen
Männern, erstanden dem Heroengrabe,
Die blut'ge Brüste mir entgegentragen,
Wenn sie mich frügen: Wie groß eure Habe
Wie groß die Anzahl der Männer in Waffen?
Was könnt ich sagen ihnen, o! was schaffen!

Auf diese Weise ist Słowacki der Lieblingsdichter des Geschlechtes geworden, welches die Insurrection vom Jahre 1863 zu Stande brachte. Es hat das Poetische auf die Spitze getrieben und die nervöse Jugend gewaltsam nachgeschleppt. An Einfluß auf die jungen Gemüther ist ihm kein Dichter gleichgekommen.

Diesen drei Dichternamen reiht sich nun eine Plejade merkwürdiger Dichter an, welche von Literaturhistorikern verschieden gruppiert werden und doch größtentheils eine bedeutende Originalität, ja eine Sonderstellung in ihrem Schaffen behaupten. Krasiński hat keine Schule, keine Nachahmer hinterlassen; Słowacki könnte man den Dichter Cornelius Ujejski anreihen, der in seinen „Wehklagen des Jeremias", in seinem „Marathon" an das hohe Pathos des Dichters erinnert. Mickiewicz' Schule bilden Stefan Garczyński, A. E. Odyniec, später namhafter Dramatiker, Korsak, A. Chodzko. Unter dem Sammelnamen der ukrainischen Schule, könnte man die Leistungen A. Malczewski's (Maria), Severin Goszczyński's (Schloß von Kaniów), Bohdan Zaleski's und den ukrainischen Romanschreiber Michael Czajkowski zusammenfassen, welche sämmtlich das physisch und historisch hochinteressante Steppenland zum besonderen Gegenstande ihres Dichtens machten.

Unter den Leistungen dieser Gruppe sind besonders jene Zaleski's hervorzuheben, der Volkspoesie angeschmiegt, im Gefühls-Ausdruck zart, in der Sprache eines musikalischen Wohlklanges beflissen, wie ihn nur einige Lieder A. Mickiewicz's (Wilijalied) aufweisen können Die Ukraine Zaleskis ist jedoch eine schöne Fiction, das sturmbewegte Land ist in seinen Gedichten eine sonnige Oase, auf der Ritterthum und Liebe gedeiht. Zaleski ist dabei streng katholisch: sein Gedicht: „Die heilige Familie", ist ein kleines Meisterstück rafaelischer Linien, sein „Geist der Steppe" eine poetische Historiosophie, welche Nationen der Siebenhügelstadt als Residenz des Statthalters Christi zuströmen läßt, sein „Prophetisches Oratorium" eine Sammlung religiös-politischer Gesänge. Ukrainisch-düsterer ist Goszczyński, der jedoch nach seinem Tatragedicht: Sobótka, wenig geleistet und im Tovianismus aufgegangen ist.

Eine prägnante, aus dem Volksinnern entsprossene Idee bildet den Sammelpunkt einer anderen Dichter- und Schriftstellergruppe, welche man Idealisierer der Vergangenheit nennen könnte. Politisch hatten die Idealisierer offenbar Unrecht, das bunte Leben zu verklären, welches zur Anarchie und ihren Folgen, den Theilungen geführt; culturhistorisch war es eine Stärkung des Nationalbewußtseins, eine Härtung der moralischen Widerstandskraft, wenn man dem Drängen feindlicher Elemente, das katholische, ritterliche, mittelalterlich-gesittete, unruhige, aber doch schwungreiche alte Polen entgegenstellte, wenn man die alte, gute Tradition unter dem Trauerflor der Gegenwart schauen und lieben ließ. Mickiewicz selbst ist im „Pan Tadeusz" der Meister dieser idealisierenden Richtung geworden, ein Meister, der mit wahrem Genie und tiefer Einsicht das Verderbliche vom Guten, das Nachahmungswürdige vom Verwerflichen geschieden. Er soll auch die beiden Koryphäen der Richtung: Heinrich Rzewuski und Vincenz Pol persönlich

angeregt haben, die alten Lebenstraditionen der Republik dichterisch zu verwerthen. Heinrich Rzewuski, ein hochbegabter, jedoch doctrinär verschrobener Geist, eine Art polnischen De Maistre ohne die Logik und Consequenz des eminenten Franzosen, malte in einer Reihe prosaischer Erzählungen unter dem Titel: „Die Memoiren des Herrn Sopliza“ *) das Leben des polnisch-litthauischen Adels auf meisterhafte Weise (1839), in der großartig angelegten Erzählung: „Monat November“ (1845) zeichnete er in genialen Umrissen den Zusammenstoß moderner, materialistischer, französischer Bildung mit dem katholischen Altpolenthum des XVIII. Jahrhundertes. Die ins XVII. und XVI. Jahrhundert hinaufreichenden Romane sind minder gelungen. — Vincenz Pol, Abkömmling einer österreichischen Beamtenfamilie (geboren in Lublin 1807, gestorben in Krakau 1874), an der Lemberger Universität gebildet, wurde zuerst als politischer Sänger des Jahres 1831 bekannt. „Janusz Gesänge“ (1833) enthalten die schönsten Perlen einer patriotischen Lyrik und wurden auch zu Volksgesängen. Pol kehrte jedoch nach kurzer Emigration nach Galizien zurück, wo er auf dem Lande, in Lemberg und Krakau, dichtend und dem Studium der Geographie ergeben, momentan Professor dieses Gegenstandes an der Universität Krakau (1849—1853) in kargen Verhältnissen sein Leben fristete. Im „Liede von unserem Lande“ (1843) ist Pol lyrisch-beschreibender Dichter, beflissen die Eigenthümlichkeiten des Vaterlandes jungen Gemüthern näher zu bringen:

Kennst du deines Bodens Horte?
Junger Aar, du wirst nicht dürfen
Immer und an jedem Orte
Mutterblickes Wonne schlürfen.

*) Ins Deutsche übersetzt und herausgegeben in der Universalbibliothek von Ph. Reklam.

Mußt zum Prüfen dich bekehren
Dienen, schweigen, dulden, streiten,
Manches Theure selbst zerstören
Und zu seinem Umbau schreiten.

Wer verräths, wo du wirst wohnen,
Folgen welchen Wasserflüssen,
Kämpfen in welch fremden Zonen
Wessen Schwert erliegen müssen.

Gleich dem Vogel aus dem Neste
Schwing' dich auf, erreich das Beste
Durch den Ausblick, wie vom Himmel
Auf dein Land, sein Volksgewimmel . . .*)

Zu knapp gehalten, vielermaßen hinter dem ungeheueren Gegenstand zurückbleibend, ist doch das „Lied" ein reiner Born gesunder Vaterlandsliebe geblieben und hat in den letzten Zeiten des Dichters ein Gegenstück in dem, mehr didaktisch, doch mit tiefem Ernste gehaltenen Liede „vom polnischen Hause" erhalten. Indessen drängten den Dichter die fortlebenden Traditionen des XVIII. Jahrhunderts. Er schrieb: „Abenteuer des Herrn Benedict Winnicki" (1840) „Der Senatorenfrieden", „der Landtag in Sądowa Wisznia" Gemälde aus dem adeligen Leben der letzten Decennien des XVIII. Jahrhundertes, fast humoristisch gehalten, meisterhaft ausgeführt, doch unbedachtsam das alte anarchische Treiben beschönigend. Eine höhere Stimmung erhält seine Muse in den nächsten Jahren, wo er sein Meisterwerk „Mohort" (1855), „Veit Stwosz" (1857) und den „Hetmannsjunker" (1862) herausgibt. Vincenz Pol's Muse vereinigt hier das Traditionell-polnische mit einem mittelalterlich-ritterlichen Romantismus, denen als Grund eine eigenthümliche, mystische Naturanschauung dient. Die Weltanschauung des Dichters wird zu einem, Klosterweisheit mit Rittertugend verbindenden gothischen Gebäude, herzliche lyrische Gedichte

*) Die meisterhafte Übersetzung ist von Fr. Th. Bratranek.

(„Aus der Klosterstille", „aus dem Walddickicht") entströmen der Richtung, doch ist als Schattenseite zu betonen, daß sie auf die epischen Erzeugnisse ein zu subjectives Licht geworfen. Das Ideal des polnischen Ritters „Mohort", welcher noch zu Poniatowskis Zeiten die polnische Grenze vor Türken hütet, ist eigentlich ein Anachronismus, die Gestalt eine vom Dichter selbstgeschaffene, ohne Zweifel mit vielen Localfarben versehen, aber im Ganzen polnischem Wesen nur angedichtet. Deßgleichen hat „Veit Stwosz" einen Charakter, der dem XV. Jahrhunderte mehr gegeben, als entnommen wurde, was in noch höherem Masse von dem ins XVI. Jahrhundert fallenden „Hetmannsjunker" zu sagen ist.

Den Idealisten der Vergangenheit ist Vladislaus Kondratowicz, nach seinem Hauswappen Syrokomla genannt († 1862) Dichter der „Erzählungen" (Gawędy 1853), des „Johann Dęborog" (1854), des litthauischen Heldengedichtes „Margier" (1855) und von anderen Dichtungen beizuzählen und Vincenz Pol am nächsten zu stellen. Als Romanschreiber: Ignaz Chodźko („Litthauer Bilder" 1840—1858), frommer Sittenmaler, der talentvolle Sigismund Kaczkowski („Erzählungen des Letzten aus dem Geschlechte Nieczuja" 1853) welcher den charaktervollen Sanoker Adel in ausgezeichneten Darstellungen behandelte. Als letzter dieser Richtung erscheint Bodzantowicz („Die Familie der Konföderierten" 1869 und andere). Dem eigentlichen Volksleben ist unter den Dichtern der, die Vergangenheit verklärenden Richtung besonders Theophil Lenartowicz zugewandt, welcher angeregt von den volksthümlichen „Reise- und Naturbildern" Vincenz Pol's, in seinem „Guckkasten" (1849), in der Sammlung „Lirenka" (1855), in der „Entzückten" und „Seligen" (1855) Volksweise und Volksphantasie zum glücklichen Ausgangspunkte seines künstlerischen Schaffens gewählt. Doch lehnen sich an Volkspoesie außer Mickiewicz (in

Balladen), Słowacki (in Dramen), Vincenz Pol, auch die talentvollen Dichter Witwicki, Richard Berwiński, Eduard Wasilewski, der Localdichter Krakau's, mit vielem Glücke an.

Einen von den herrschenden Ideen unabhängigen Standpunkt nehmen ein: Josef Korzeniowski, Romanschriftsteller, feinfühliger Sittenmaler von großer Objectivität. (Die Romane: der Speculant, die Collocation, die Verwandten), auch Dramatiker und Komödienschreiber († 1863); Josef Ignaz Kraszewski (geboren 1812) seit 1831 unermüdeter Erzähler, Dichter, Literarhistoriker, dessen beste Romane in die Zeit zwischen 1840—1860 fallen; Lucian Siemieński († 1877) einst vorzüglicher Dichter (Gedichte 1844), später vorwiegend ästhetischer Kritiker und meisterhafter Übersetzer, welche zwei letzteren jedoch als Koryphäen erst in der nächsten Epoche auftreten. Eigenthümlich ist auch der Standpunkt dreier der namhaftesten Schriftstellerinnen: Clementine Hofmann, geborene Tańska, ausgezeichnete Jugendautorin, doch auch meisterhaft und objectiv-gediegen in den historischen Erzählungen: „Johann Kochanowski" (1845) und „dem Tagebuch der Franziska Krasińska"; Gabriele Zmichowska, Dichterin und Novellistin von großem Talente (Schriften, 4 Bände, 1861) an George Sand angeschlossen, Hedwig Łuszczewska mit dem Dichternamen Deotyma, welche seit 1854 als Improvisatorin und Dichterin auftretend, durch Formschönheit und Meisterschaft der Sprache allgemeine Bewunderung erweckte.

Die Censur der drei Regierungen bildete dem Publikum gegenüber eine Art Demarkationslinie, welche die zu Lande edierten Geistesproducte als minder werthvoll, von den censurfreien, im Auslande edierten, schied. Ja! man legte es z. B. Korzeniowski zur Last, mit dem Gegebenen allzusehr zu rechnen, der Rechtshistoriker Maciejowski wurde zum Russomanen gestempelt, A. Fredro,

der Comödiendichter von Goszczyński als nicht national genug verurtheilt. Und doch war Alexander Graf Fredro (geb. 1793 in Galizien), ein Legionist aus den Kriegszügen Napoleons, später lange Jahre Landwirth, 1876 im hohen Alter gestorben, ein im Vaterlande weilender Dichter, der Mickiewicz, dem Schöpfer der polnischen Epopöe, gegenüber, als unsterblicher Schöpfer der polnischen Comödie hervortritt. An Molière als Muster angeschlossen, erhält Fredro das von dem verdienstvollen J. N. Kamiński geleitete Lemberger Theater durch seine, niemals alternden Lustspiele: „Herr Geldhab", „fremde Sitte", „Mann und Frau", „Jungfrauengelübde", „Herr Jowialski", „die Rache um die Grenzmauer", „das Tantchen" u. v. a. auf der Höhe einer Nationalscene, welche derselben Umwandlungsepoche, der Pan Tadeusz seine Gestalten entnimmt, die herrlichsten Typen und Charaktere abzugewinnen weiß. Sein Meisterwerk ist die, der Intrigue des Pan Tadeusz analoge Komödie: „Rache um die Grenzmauer", wo die zwei Adelstypen, der sanguinische Truchseß und der melancholisch-verbissene Regent Milczek, so wie auch der landläuferische Prahlhans Papkin vorgeführt werden. Die Comödien Fredro's erschienen in fünf Bänden, in den Jahren 1828—1834. Auch sein Nachlaß enthält werthvolle Stücke. Der altpolnische Humor, der schlagende Witz, tritt in Fredro, dem alten Krieger und Dichter, wohl zum letztenmale hervor.

Geschichte, Philosophie und Politik heißen die Gebiete, auf denen sich die Literaturepoche sonst bewegt, an das Betreiben der anderen Wissenschaften in polnischer Sprache, konnte man, die Republik Krakau ausgenommen, nicht denken. Ohne jede Unterstützung seitens der Regierungen und der Unterrichtsanstalten ist auf dem Gebiete der Geschichte von Mäcenaten und Gelehrten wirklich Imposantes geleistet worden. Die kostspieligen Ausgaben

der Grafen Eduard Raczyński, Titus Działyński, Alexander Przezdziecki, der Biblioteka polska unter Leitung des Fürsten A. Czartoryski schlossen sich an die bescheideneren Sammlungen des Cas. Vlad. Wójcicki M. Wiszniewski, Malinowski, Ignaz Pauli, A. Grabowski, A. Mosbach u. a. an und gaben der historischen Arbeit jene Unterlage des Quellenmaterials, welche im Auslande aus öffentlichen Fonden der Akademieen und gelehrten Gesellschaften bestritten wird. Das Scepter der Geschichtsforschung befand sich in den Händen des Joachim Lelewel (geb. 1786, gest. 1861 in Brüssel) einst Professor an der Warschauer und Wilnaer Hochschule, im Jahre 1831 Mitglied der Nationalregierung und Präsident des stürmischen patriotischen Clubes, nach dem Falle der Insurrection in Brüssel als Emigrant, in den kärgsten Verhältnissen und unermüdeter Arbeit seinem späten Lebensende zusteuernd. Lelewel ist eine eigenthümliche, charakterfeste Doppelerscheinung: als Verfasser der Geographie des Alterthums (1818), der Numismatique du moyen age (1835), der Etudes géographiques et archéologiques (1840) der allgemeinen Geschichte (4 Bde., 1850), der zahlreichen in das Gebiet der piastischen Zeit, der alten polnischen Gesetzgebung und Cultur eingreifenden Schriften (Bibliographische Bücher, 1826, Polen im Mittelalter, 4 Bde. Polnische und masovitische Gesetze, 1824, Geschichte Litthauens und Rutheniens) ist er ein ernster, wohlgeschulter Forscher, von anerkannter europäischer Bedeutung; in seinen „Bemerkungen über die Geschichte Polens", seiner „Geschichte Polens für die Neffen" (1829), der „Regierung Stanislaw August", seinem „Wiederauflebenden Polen" (Geschichte von 1795 bis 1831) ist er das demokratische Haupt der insurrectionellen Bewegung, ja! seine modernen Ideen wirken auf die ihm minder bekannte Jagellonen- und Wahlkönige-Geschichte zurück, indem sie

demokratische Traditionen in dem Leben der Adelsmasse verfolgen und verherrlichen. Beide Richtungen hatten ihre Nachfolger. Die ernst forschende in August Bielowski (einst talentvoller Dichter, später besonders Quellenbearbeiter), Wenzel Alexander Maciejowski, Forscher der vorhistorischen Zeit, Verfasser einer Geschichte des slavischen Rechtes (6 Bde.) und einer Geschichte der polnischen Literatur (3 Bde.), Michael Wiszniewski, Literaturhistoriker (bis 1650, zehn Bde.), Josef Muczkowski, Geschichtschreiber der Universität Krakau, Josef Łukaszewicz, Geschichtschreiber der Reformationszeit, Michael Baliński, besonders Culturhistoriker, Casimir Stadnicki, Geschichtsforscher Litthauens und Rutheniens, Romuald Hube und Sig. Anton Helcel; eminenten Reichshistorikern. Die politisch-tendenziöse, welche bald Hand in Hand mit den poetischen und belletristischen Idealisierern der Vergangenheit gieng, in Andreas Moraczewski (Geschichte der polnischen Republik, 9 Bde., 1849), Heinrich Schmitt (Polnische Geschichte 1855, Geschichte Polens im 18. Jahrhunderte, der Rokosch des Zebrzydowski 1858) und in dem poetisierenden Walerian Wróblewski, welcher in seinem historisch unbedeutenden Werke: Wort über die Geschichte Polens (3 Bde., 1868), die Selbstverherrlichung der Nation auf die Spitze trieb. Dieser schablonartigen Geschichte arbeiten mit Glück entgegen: Karl Sienkiewicz, Herausgeber des Skarbiec polski (1839), Karl Hoffmann (Geschichte polnischer Reformideen), Casimir Jarochowski, Geschichtschreiber der Sachsenzeit, Julian Bartoszewicz, vor allem Biograph, auch Historiker der religiösen Union d. J. 1595, A. Walewski, Geschichtschreiber Johann Casimirs, Moritz Dziedusziycki (Zbignew Olesnicki, 2 Bde. 1853, Peter Skarga, 2 Bde., 1850) prägnant katholisch, vor allem Carl Szajnocha (geb. 1818, † 1868), Galicianer zuerst dra-

matischer Dichter (Marina Mniszech, Georg Lubomirski), später dem Geschichtsstudium ergeben, ein hervorragendes, an Amedée Thierry erinnerndes darstellendes Talent, Verfasser der Werke: „Boleslaus Chrobry" 1849, „die erste Wiedergeburt Polens" (1850), der „historischen Skizzen" (4 Bde., 1859), „Jagiełło und Hedvig" (4 Bde., 1855), „Erzählung von Johann dem III." (1860), „Zwei Jahre polnischer Geschichte" (1865). Auf ein emsiges Quellenstudium gestützt, historische Räsonnements möglichst vermeidend, zertrümmerte Szajnocha in seinen lebensvollen Darstellungen die Truggebilde tendenziöser Geschichtschreibung, ohne jedoch gehörige politische und juristisch-historische Grundlage seinen vielgelesenen Werken gegeben zu haben.

Auch auf dem Gebiete der Archäologie wurde in dieser Epoche von J. Łepkowski, A. Przezdziecki, E. Tyszkiewicz, Rastawiecki, Podczaszyński vieles geleistet.

Die Tendenz, eine originelle polnische (resp. slavische) Philosophie zu schaffen, erscheint, von dem Studium der deutschen Philosophie angeregt, am entschiedensten bei B. F. Trentowski (Grundlage der universellen Philosophie 1837; Vorstudien zur Wissenschaft der Natur 1838, beides deutsch. Die Pädagogik 2 Bde. 1842, die Logik 1844, Philosophie und Theologie 1843, Philosophie und Cybernetik 1843, Demonomanie 1844, Politische Morgenröthe 1849). Carl Libelt († 1875), August Cieszkowski, Josef Kremer († 1875), Josef Gołuchowski († 1858) verfolgen dasselbe Ziel, indem sie, dem Pantheismus entgegen, die Persönlichkeit Gottes zu betonen suchen. Der erste hat ein Werk unter dem Titel „Philosophie und Kritik" (1845), eine „Philosophie des Schönen" (1854), nebst vielen kleineren Aufsätzen hinterlassen; Cieszkowski ist durch seine: „Prolegomena zur Historiosophie" (1838), „Gott und Palingenesie" (1842), und durch seine

ökonomisch-politische Arbeit: Du credit et de la circulation (1839) europäischen Lesekreisen wohlbekannt, sein polnisches Werk: „Vaterunser"(1848) verblieb unvollendet. Josef Kremer, ein Hegelianer, Professor der Krakauer Universität, leistete durch seine: „Ästhetische Briefe aus Krakau" (1843) „Systematischer Vortrag der Philosophie (1852) Bedeutendes für die philosophische Bildung seiner Zeitgenossen. Josef Gołuchowski, an Schelling angeschlossen, lieferte ein gediegenes Werk: „Nachforschungen über die höchsten Fragen des Menschen" (2 Bde. Wilnaz 1861).

Politik wurde in der Richtung des talentvollen Mochnacki von den demokratischen Führern Leon Zienkowicz, Alcyato, Mazurkiewicz, Heltmann, Ludwig Mieroslawski, in zahllosen Flugschriften und Journalen behandelt, welche die Verwirklichung der Unabhängigkeitsidee auf die Verschwörungstheorie und theilweise auch auf eine innere Revolution stützten. Die Fluth erleidet eine Unterbrechung nach dem Jahre 1848, um vor dem verhängnißvollen Jahre 1863 wieder aufzuleben. Sie findet damals kräftige, talentvolle und intelligente Widersacher in den in Paris erscheinenden Wiadomości polskie (Polnische Nachrichten), in welchen Valerian Kalinka und Julian Klaczko (geb. 1823 in Wilna) dem unheilvollen Treiben polnischer Revolutionäre ein beredtes und charakterfestes Wort entgegenstellen. Man ist bemüht, in meisterhaften Kritiken (Polnische Poesie und S. Krasiński von Klaczko 1862) die allgemeine Aufmerksamkeit auf den tieferen, ethischen Gehalt der polnischen Dichtung zu wenden, politische Rodomontaden, wie jene des Generals Ludwig Mieroslawski in dem Aufsatze: „Der nicht ritterliche Katechismus", niederzuschmettern.... Leider! konnte damit die poetische Epigonen-Insurrection des Jahres 1863 nicht verhütet werden.

Auch die ruthenische literarische Bewegung erreicht fast in derselben Zeit ihren verhältnißmäßigen Gipfelpunkt und

wird ganz ausdrücklich von Ideen eines nationalen Sonderlebens beeinflußt. Ein zwischen 1838 und 1846 entstandener literarischer Kreis, zu welchem vornehmlich Szewczeńko, Kostomarow und Kulisz gehörten, der auch die sogenannte Bruderschaft der hl. Cyrill nnd Method (ohne auf den katholischen Charakter dieser Namen zu achten) stiftete, stellte das Programm eines föderativen Panslavismus auf, welcher die Individualitäten der ruthenischen, russischen und polnischen Nationalität gleich achtend, eine Vereinigung der Slaven unter Rußland's Czaren, als Haupt der Föderation anstrebte. Religiöse Toleranz und Abschaffung der Leibeigenschaft vervollständigten das Programm. Die Koryphäe der Richtung Taras Szewczenko (geb. 1814) selbst Leibeigener, in den Kindes- und Jünglingsjahren Märtyrer seiner elenden Stellung, als Malertalent aufgekommen und von barmherzigen Leuten losgekauft, entwickelte in seinen Gedichten: die Haidamaken, Tryzna, Taras-Nacht, die Taglöhnerin (1840) eine eminente, an die ruthenische Volksweise angeschlossene Schöpferkraft, in der sich eine schmelzende Gefühlsweichheit mit einem, oft gewaltsamen Auflodern politischer und socialer Leidenschaften vereinigt. Während z. B. „die Taglöhnerin" eine schöne, durch ihre Einfachheit und Gefühlstiefe ergreifende Volksidylle ist, schnauben die Gedichte: „Tarasnacht" und „die Haidamaken" einen Haß gegen den polnischen Adel, schwelgen in Beschreibung grauenvoller Metzelscenen des Jahres 1769, welche geradezu Abscheu gegen den Dichter erregen müssen. Kostomorow fieng seine Laufbahn als Dramatiker, Kulisz als Romanschriftsteller an, beide widmeten sich später der Geschichtschreibung. Die Thätigkeit dieses Kreises wurde in den Jahren 1846—1847 gewaltsam von der russischen Regierung unterbrochen, Szewczenko, Kulisz und Kostomarow in Kiew gefangen, der erste als gemeiner Soldat nach Orenburg geschafft, um erst im Jahre 1855 begnadigt

zurückzukehren. Mit dem Regierungsantritte Alexanders des II. hob sich die ruthenische Literaturrichtung abermals, die Zeitschrift „Osnowa" wurde zum Mittelpunkte vielfachen literarischen Wirkens, an dem Konisti, Szejkowski, Karpenko, Moroz, Apałowicz, Storożenko u. a. außer den schon bekannten Schriftstellern theilnehmen. Noch im Jahre 1861 wurde der eben verstorbene Dichter Szewczenko unter national-ruthenischen Demonstrationen am Dnieper-Ufer begraben und ihm zu Ehren ein Grabhügel aufgeschüttet; im Jahre 1862 kam es zur neuen Verfolgung ruthenischer Tendenzen, die Osnowa wurde geschlossen, zahlreiche Ukrainophilen wanderten nach Sibirien. Kostomarow und Kulisz schrieben von nun an großrussisch, der erste mit Betonung des kleinrussischen Standpunktes und eines heißen Polenhasses („Untergang der polnischen Republik", „die traurigen Zeiten" u. a.) Kulisz mit einem schnöden Imstichlassen seiner ehemaligen Freunde, das Großrussenthum predigend (Geschichte der Vereinigung Rußlands 1876). — Die großrussischen Chauvinisten, besonders Katkow in den Moskowskie Wiedomosti ließen es auch an der Verdammung jedes ruthenischen Separatismus nicht fehlen.

Auch unsere galizisch-ruthenische Literaturbewegung eilte ziemlich behende einer Spaltung zu, welche einerseits ruthenische Selbstständigkeit oder das Ukrainophilthum, andererseits ein Aufgehen in der großen einheitlichen russischen Nation an das Tagelicht brachte. Der Anfang der literarischen Bewegung in Galizien ging harmlos mit der romantischen Tendenz der Polen, Volkslieder und Volksmärchen zu sammeln, zusammen: Marcian Saszkiewicz († 1843) Ilkiewicz († 1841) schlossen sich an den Ton und Sprache des rothruthenischen Volkes an, Johann Wagilewicz († 1866), Historiker, wollte mit der antipolnischen Bewegung nichts gemeinsames haben, wurde Protestant und schloß seine Laufbahn als polnischer

Schriftsteller und Mitarbeiter A. Bielowski's bei der Herausgabe der: Monumenta Poloniae historica, auch Dionis Zubrzycki, obgleich polenfeindlich, schrieb polnisch und ruthenisch (Geschichte von Halicz, Geschichte von Lemberg). Seit der Schilderhebung des Ruthenismus im Jahre 1848 haben sich die Verhältnisse merklich verändert. Von der österreichischen Regierung verwöhnt, berauscht von dem Erfolge, eine politische Rolle gespielt zu haben, schrak die eigentliche hierarchische nach der Metropolitan-Kirche St. Georg benannte Partei nicht zurück „die gesammtrussische Einheit zu betonen und möglichst in russischer Sprache zu schreiben" *), ihr Organ, das Slovo (Wort), posaunte nach der Schlacht bei Sadowa die Einheit mit Rußland in denkwürdiger Weise aus, der österreichische k. k. Professor der ruthenischen Literatur an der Universität Lemberg (1848), Gtowacki, wurde seit der Moskauer Ausstellung im Jahre 1867 zum Hołowacki, Präsidenten der archäographischen Commission in Wilno**); während die mehr populäre aber minder bemittelte Partei der Ukrainophilen das Weißrussische einzuhalten und die nationale Sonderstellung, Rußland und Polen gegenüber, zu behaupten bemüht war. Die Dichter Ustianowicz, Mogilnicki, Guszalewicz, die Schriftsteller Domherr Malinowski, Naumowicz, Dziedzicki, der gelehrte Philolog und Archäolog Anton Petruszewicz, zählen sich zu der ersten; Klimkowicz, die Gelehrten E. Ogonowski, Partycki, der Historiker Isidor Szaraniewicz zur zweiten Richtung. Hervorragende Talente auf dem Gebiete der Dichtkunst sind bis jetzt nicht erschienen, Fedkowicz ausgenommen; in wissenschaftlicher und pädagogischer Richtung zeigten galizische

*) Dieses Zeugniß gibt ihr ein — Russe A. N. Pypin in der „Geschichte der slavischen Literaturen". Deutsch von Traugott Pech, Leipzig 1880. — 1. Band S. 546.

**) Alles nach Pypin, 548, 558.

Ruthenen vielen Fleiß und Methode. In den Händen der ersten Partei befindet sich die Stiftung des Kaczkowski, für Zwecke der Volksaufklärung bestimmt: die Ukrainophilen schaaren sich in der „Gesellschaft des Namens Szewczenko" und der „Proswita" (Aufklärung) zusammen, werden auch in ihrem Wirken für Volksunterricht vom galizischen Landtag durch Geldsubventionen aufgemuntert. Die drei namhaftesten ruthenischen Gelehrten A. Petruszewicz, Js. Szaraniewicz und E. Ogonowski sind auch Mitglieder der Krakauer Akademie der Wissenschaften.

Eine eigenthümliche, den polnisch-gesinnten Ruthenen Zyblikiewicz, Sawczyński, Czerkawski analoge Stellung nehmen die im reinsten Rutheniſch schreibenden, die Einheit Rutheniens mit Polen betonenden, das lateinische Alphabet gebrauchenden Dichter Tymko Padurra, († 1871), Platon Kostecki, Węgliński und Ostaszewski ein. Padurra ist ohne Zweifel das Szewczenko am nächsten stehende poetische Talent; freilich bieten seine historischen Gedichte, in denen er den Hetman Mazeppa, seine lyrischen, in welchen er unter andern den nach Sibirien geschleppten, ruthenischen Fürsten Roman Sanguszko verherrlicht und das Russificieren der Muttersprache innig beklagt, einen grellen Gegensatz zu der „russischen Einheitsidee!"

Es kann nicht mehr unsere Aufgabe sein, das Einzelne der neuesten polnischen Literatur-Epoche (1863—1881) zu besprechen, da wir bereits vieles über die actuellen, wissenschaftlichen, literarischen und künstlerischen Bestrebungen in den, galizischen Zuständen gewidmeten Capiteln gesprochen. Wir fügen nur noch dasjenige hinzu, was zur allgemeinen Orientierung nothwendig erscheint.

Bekanntlich fallen die Ereignisse in Russisch-Polen (1861 bis 1863) mit einer Erschöpfung des poetischen Genius zusammen, und dieß auf eine so merkwürdige Weise, daß man fast alle namhaften poetischen Erzeugnisse jenseits dieser chronologischen Linie findet. Es war die Zeit gekommen, in der das Epigonen-Geschlecht, vom poetischen Genusse betäubt, von der Napoleonischen Nationalitäts-Idee mächtig ergriffen, die Consequenzen ihrer, mit dem Reellen nothwendig verfeindeten, in idealen Sphären der Poesie und der Verschwörungspolitik geschöpften Bildung an den Tag legen sollte. Dagegen war die von alten Strömungen freie historische Richtung seit Karl Szajnocha, die kritische in Politik und Literatur seit Julian Klaczko, Kalinka und Lucian Siemieński, die national-conservative in den Redactionen des Czas und Przegląd poznański zu sehr in ihren Anfängen begriffen, um dieser poetischen Aufwallung der Jahre 1861—1863 siegreich entgegenwirken zu können. Eine der älteren Generation des Jahres 1830 analoge, der Popularität nur zu sehr beflissene conservative Partei unter A. Zamoyski's, eines vorzüglichen Agronomen, Führung, wußte den allerdings zu starrköpfigen Staatsmann Alexander Wielopolski nicht zu unterstützen und das Unglück des Jahres 1863 war geschehen. In geistiger Hinsicht hatte der Aufstand die gänzliche Russification der Schulen und der Warschauer, frisch von Wielopolski organisierten Universität, die Versiegung jedes literarischen Lebens in litthauisch-ruthenischen Provinzen, wo sogar der Gebrauch der polnischen Sprache in öffentlichen Localen untersagt wurde, eine minutiöse und chicanenvolle Censur in Warschau zu Folge. Dessenungeachtet raffte sich der literarische Geist mit der, Polen eigenthümlichen Spannkraft in verhältnißmäßig kurzer Zeit mächtig wieder auf und heutzutage ist die jährliche Production an Büchern und Zeitschriften quantitativ eine bedeutendere, als sie je gewesen

ist.*) Der Charakter, die Richtung der neuen Epoche ist aus innerer Nothwendigkeit, die stärker ist als jede Gefühls- und Willensäußerung im entgegengesetzten, retrograden Sinne, ein Eingehen in sich selbst, eine Kritik der jüngstvergangenen Zeit, ein Streben nach Objectivität, hervorgerufen durch die langandauernde subjective Einseitigkeit. Die Nachzügler einer poetischen Weltanschauung mögen, wie sie wollen, vor dem „Löschen des Geistes" warnen, sie werden doch den neuen Geist nicht löschen, welcher zwar die Größe der nationalen Poesie hochzuschätzen, einem Mickiewicz, Krasiński und Słowacki den ihnen gebührenden hohen Standpunkt einzuräumen weiß, aber jener Pflicht eingedenk, welche auch den Dichtern vorgeleuchtet hatte, der Pflicht, ein politisch gefallenes Volk einem gesunden Zukunftleben zuzuführen, nur zu gut einsehen, daß zur Gesundung dieses Volkes Poesie und poetische Politik nicht hinreicht, daß es einer Ausbildung der Vernunft durch Wissenschaft, einer Wahrung des Traditionellen durch Religion, eines Eingreifens in das Reelle durch Rectificierung des verwahrlosten politischen Sinnes, einer ethischen Kräftigung durch bewußte und den Umständen angepaßte Thätigkeit bedarf, um in den schwierigsten Verhältnissen, in denen es unter Rußlands und Preußens Scepter lebet, auszudauern, um unter den guten, von Österreich gebotenen, sich normal zu einer nationalen Kraft entwickeln zu können.

Ein vorwiegendes Streben nach wissenschaftlicher Entwicklung, auf dem Gebiete der Geschichte am prägnantesten hervortretend, doch auch Literaturgeschichte, Archäologie und Rechts-

*) Für die Jahre 1871, 1872 wies Dr. Carl Estreicher nach: 1392 Druckwerke in Österreich, 960 in Rußland, 342 in Preußen 171 in andern Staaten. Zusammen 2905. Es entfallen auf Theologie 325, Geschichte und Geographie 287, Jurisprudenz und Politik 370, Naturwissenschaften 101, Zeitschriften 139, Sammelwerke 139, Poesie und Belletristik 363.

wissenschaften, Philosophie und Naturwissenschaften umfassend, steht heute in Ländern polnischer Zunge einer literarischen Thätigkeit voran, welche alte Reminiscenzen der vorhergegangenen Epoche mit neuen Anregungen der wachsenden Wißbegierde verbindet. Die Kluft, welche zwischen dem literarischen Streben und dem in Staatsschulen verabreichten Unterricht notwendigerweise existierte, ist zwar nur in Galizien geschwunden, eine Aufmunterung des wissenschaftlichen und künstlerischen Lebens in nationaler Richtung ist nur in Galizien an der Tagesordnung; doch ist die wissenschaftliche Richtung, als selbständige Forschung oder Verbreitung des Wissens in populärer Form eine allgemeine. Auf diesem letzteren Gebiete ist besonders Warschau thätig, große allgemeine und specielle Encyklopädieen (die allgemeine des Buchhändlers Orgelbrand, die wirthschaftliche, die Kirchenencyklopädie, die pädagogische) werden von emsigen Gelehrten zusammengestellt; die Monatsschriften: „Warschauer Bibliothek" (seit 1840), „Athenäum" dienen ernsten Forschungen. In Posen concentrieren sich wissenschaftliche Kräfte in der: „Gesellschaft der Freunde des Wissens" (Jahrbücher seit 1860), auch Westpreußen hat 1878 eine gelehrte Gesellschaft gestiftet. In Paris wirkt die „historisch-literarische Gesellschaft" (Jahrbücher seit 1866 unter der Redaction Bronislaus Zaleski's) fort, auch eine „Gesellschaft für exakte Wissenschaften" wurde von dem Grafen Johann Działyński gestiftet. Die Krakauer Akademie der Wissenschaften hat durch ihr energisches Wirken sowohl in historischer als naturwissenschaftlicher Richtung diesen mannigfachen Bestrebungen eine Abrundung und Allseitigkeit gegeben, indem sie zwar die speciell polnischen Aufgaben (Geschichte, Literatur und Kunst in polnischen Ländern, deren physische Beschreibung) vor Allem im Auge behält, aber auch der Förderung der allgemeinen Wissenschaften nach ihren besten Kräften dient.

Dieses wissenschaftliche Streben verbleibt nicht ohne Einfluß auf die eigentliche Literatur. Es mußte notwendigerweise ein kritisches Behandeln der vorhergehenden literarischen Glanzepoche mit sich bringen, welches in den Werken L. Siemieński's, A. Małecki's, J. Klaczko's, St. Tarnowski's hervortrat und die großen Meister des dichterischen Wortes von den Dichtern zweiten Ranges schied. Aber auch die eigentliche literarische Thätigkeit wurde von dem Realen der wissenschaftlichen Arbeit beeinflußt. Merkwürdigerweise ist der Patriarch der heutigen belletristischen Literatur in Polen J. J. Kraszewski mit einer Serie historischer Romane beschäftigt, der glanzvolle Dichter Adam Asnyk neigt sich zur naturwissenschaftlich-positiven Richtung, der namhafte Komödiendichter Michael Bałucki huldigt einem ziemlich schroffen Realismus, der talentvolle Novellist Karl Sienkiewicz scheint dieselbe Richtung zu verfolgen. Directe Epigonen der gewesenen Literatur-Periode, an denen es natürlich nicht fehlte, gleiten ohne Theilnahme vorüber. Adlerflügel sind nicht leicht zu gebrauchen! Und doch erfüllt die große Epoche poetischer Meister auch jetzt ihre erhabene Mission, dem polnischen Volke als Leitstern zu dienen. Gegen etwaige Verirrungen des verzweifelnden Verstandes, welchem das zarteste des National-Bewußtseins, die religiöse und sittliche Tradition zum Opfer fallen könnte, gegen den Kosmopolitismus, der in philosophischen und politisch-socialen Strömungen, die Einhaltung der nationalen Individualität aufzulösen droht, sind noch immer die Geister und die Werke der großen Dichter da,

jene Besiegten, die nicht aufgegeben
die weite Aussicht auf endliche Siege . . . .
. . . . die Geistesspeise, welche Herzen nähret.

Inhalt.

Einleitung 1
Land und Leute 5
Volkssitte und Volksdichtung 32
Vergangenheit, politische und culturhistorische Schule des Landes . . 71
Die Gesellschaft des Kronlandes im letzten Jahrhundert 100
Statistische Ziffern und culturhistorische Thatsachen 126
Altes und Neues aus der Vogelschau 149
Die Literaturgeschichte der Polen und Ruthenen 168

Buchdruckerei von Karl Prochaska in Teschen.